DER ZINS

VOM STANDPUNKT DER CHRISTLICHEN ETHIK
DER MORAL UND DER VOLKSWIRTSCHAFT

VON PFR. E. BURRI UND FRITZ SCHWARZ

BERN LEIPZIG WIEN
PESTALOZZI-FELLENBERG-HAUS

Der Zins

Der Zins

vom Standpunkt der christlichen Ethik der Moral und der Volkswirtschaft

Von Pfr. E. Burri und Fritz Schwarz

4. bis 6. Tausend

Genossenschaft Verlag freiwirtschaftl. Schriften
Für den Buchhandel: Pestalozzi-Fellenberg-Haus Bern

Pfr. E. Burri:

Die christliche Kirche und der Zins

Ungefähr dreihundert Jahre lang war die christliche Kirche radikal antimilitaristisch. Sie verurteilte nicht nur den Krieg, sondern auch den Kriegsdienst. Der Kirchenvater Tertullian schrieb um 200 n. Chr.: «Halten wir es für erlaubt, einer menschlichen Fahne den Eid zu leisten, nachdem wir schon Gott die Treue geschworen haben, und dürfen wir uns nach Christus einem andern Herrn verpflichten? Ist es erlaubt, mit dem Schwert umzugehen, wo doch der Herr erklärt hat, daß, wer das Schwert nimmt, durch das Schwert umkommen wird? Darf der Sohn des Friedens Kriege führen?» Und Cyprian, der 258 als Märtyrer starb, sagte: «Wenn ein einzelner einen Menschen mordet, ist es ein Verbrechen; Tapferkeit dagegen wird es genannt, wenn der Staat es befiehlt; nicht die gute Sache, sondern die Größe der Grausamkeit sichert den Greueln Straflosigkeit.»

Schon Celsus, einer der ersten literarischen Gegner des Christentums, warf daher im Jahre 178 den Christen vor, sie seien unrömisch und unpatriotisch. Sie blieben aber unrömisch und unpatriotisch und verweigerten den Kriegsdienst, bis Konstantin das Christentum zur Staatsreligion machte. Darüber waren die Christen so glücklich, und für die Aufhebung der Verfolgungen waren sie so dankbar, daß sie ihre Loyalität und Dankbarkeit nicht anders

glaubten zum Ausdruck bringen zu können, als daß sie dem christlichen Kaiser christliche Soldaten und christliche Heere zu Füßen legten. Der Holländer Heering nennt diesen Umschwung den Sündenfall des Christentums.

Ueber tausend Jahre war die christliche Kirche radikal antikapitalistisch. Sie verurteilte nicht nur die schädlichsten Auswüchse des Kapitalismus, sondern sie verurteilte den Vater jedes Kapitalismus, den Zins. Die Zeit der Kirchenväter und die ganze lange Zeitspanne bis zum ausgehenden Mittelalter kennt nur eine Stimme in dieser Frage: die radikale Verurteilung jedes Zinses. Erst gegen das Ende des Mittelalters lockerte sich die einheitliche Haltung der Kirche. Nicht plötzlich kam der Umschwung, sondern nach und nach. Nicht einem Kaiser wurde die Anerkennung des Zinses zu Füßen gelegt, sondern der Macht der Verhältnisse. Die katholische Kirche kapitulierte zwar nicht grundsätzlich, wohl aber tatsächlich vor den realen Gegebenheiten einer neuen Wirtschaftsweise. Sie hat bis heute dem Zins gegenüber ein schlechtes Gewissen, und ihre Gelehrten müssen mit verzweifelten Anstrengungen in dicken Büchern die grundsätzliche Haltung der Kirche mit den tatsächlichen Gegebenheiten unter einen Hut zu bringen versuchen, wenn sie Zins und Kapitalismus verteidigen wollen, während einzelne andere Gelehrte ihrerseits dicke Bücher schreiben, in denen sie die grundsätzliche Haltung der Kirche auch heute noch und heute wieder radikal gegen jede Beschönigung und Rechtfertigung des Zinses ausspielen. Die protestantische Kirche dagegen hat hier bald jedes grundsätzliche Denken verlernt. Ihre Gelehrten schreiben weder für noch gegen den Zins dicke Bücher. Der Zins ist für sie offensichtlich zur quantité négligeable geworden, und in den Büchern ihrer Gelehrten findet man nur kurze Erörterungen und Anmerkungen, in denen fast ausnahmslos mehr oder minder geistreich, aber auch mehr oder minder oberflächlich das Recht des Zinses erwiesen wird.

Den letzten, gewichtigen und kaum so bald zu widerlegenden Angriff gegen den Zins hat der katholische Gelehrte Anton Orel in den bis jetzt vorliegenden zwei dicken Bänden seiner Oeconomia perennis geführt. Die letzte, für den Protestantismus der letzten Jahrhunderte typische Behandlung des Zinses hat Emil Brunner in seiner Ethik «Das Gebot und die Ordnungen» mit einigen wenigen Worten besorgt. Er kapituliert vor der nationalökonomischen Wissenschaft und beschönigt den Zins, weil er halt nun einmal da sei und die heutige Wirtschaft ihn nicht entbehren könne. Orel dagegen zeigt, daß die Theologen von den prominenten Nationalökonomen am Narrenseil herumgeführt werden, und daß die ganze Konfusion auf diesem Gebiet davon herrührt, daß den Theologen die Kenntnis der wirklichen wirtschaftlichen Zusammenhänge fremd ist, während den Nationalökonomen ethisch-christliches Denken längst abhanden gekommen ist. Und dann weist er nach, daß sogar in der Wirtschaft mit dem lebendigen Gott nicht gespaßt werden darf, daß aber dieses üble Spassen mit der Rechtfertigung des Zinses begonnen hat, und daß eine Wirtschaft, die sich nach Gottes Ordnungen richten will, den Zins nicht kennen darf.

Der Umschwung im Verhältnis zum Zins, der mit dem ausgehenden Mittelalter anhebt, ist der zweite Sündenfall des Christentums. Wie sich mit dem Geschenk christlicher Soldaten an den Kaiser Konstantin die Kirche selber dem Staat auslieferte und trotz aller heldenhaften Kämpfe gegen die Staatssuprematie schließlich erlag, so lieferte sich die Kirche mit ihrer Kapitulation vor dem Zins allen Dämonen der kapitalistischen Wirtschaft aus. Wie sie selber in der Aufgabe ihres radikalen kriegsgegnerischen Standpunktes den ersten Schritt zu der heute so schwer beklagten Säkularisation tat, so vollführte sie in der Freundschaft, die sie mit dem Zins schloß, den zweiten folgenschweren Schritt. Und wenn sie heute im protestantischen

Lager den dritten Sündenfall zu vollziehen im Begriff ist, indem sie der Geburtenregelung wegen der sog. Uebervölkerung und der wirtschaftlichen Notlage der modern-kapitalistischen Staaten das Wort spricht, so ist doch dieser Sündenfall nur eine Folge des zweiten. Die Zinsfreundschaft hat den Blick für das Wirtschaftliche derart getrübt, daß die Kirche auch hier sofort wieder auf alles hereinzufallen bereit ist, was ihr von den Medizinmännern des Kapitalismus, den anerkannten Professoren der Volkswirtschaftslehre, über Uebervölkerung und derartige Dinge vorgeschwatzt wird. Wobei der Unterschied zwischen den Professoren, die sich antikapitalistisch gebärden und denjenigen, die den Kapitalismus noch reinzuwaschen versuchen, nicht nur in diesen Dingen bedenklich gering ist. «Uebervölkerung», «Ueberproduktion» und wie alle diese Supertonfilme des modernen Uebermenschen heißen mögen, sind samt und sonders nur Szenen aus dem sehr begriffsreichen, fremdwortgesättigten, aber wirklichkeits- und phantasiearmen Märchenbuch, das heute tausend und ein Volkswirtschaftsgelehrter zusammenschreiben, und vor dem leider auch die Theologen immer wieder mit angehaltenem Atem der Ehrfurcht ihre Verbeugung zu machen pflegen.

Um so unbekannter ist dafür den protestantischen Theologen und dem Volk das eigentliche Anliegen, aus dem heraus die Kirche über tausend Jahre lang den Zins verurteilt und in einem heldenhaften Kampf zu überwinden versucht hat. Und wenn ich nun auf den nachfolgenden Seiten etwas von diesem Anliegen und diesem Kampf weiteren Kreisen zugänglich zu machen suche, so tue ich es nicht, um eine gelehrte Leistung zu vollbringen. Ich kann mich der Gelehrsamkeit Orels nicht von ferne an die Seite stellen, sondern ich kann nur etwas von dem, was Orel in einer emsigen und fleißigen Forscherarbeit in gelehrten Büchern niedergelegt hat, weitergeben und da und dort mit anderem Material verweben. Wer sich eingehender mit der ganzen

Frage auseinandersetzen will, wird um die Lektüre des ausgezeichneten und sehr lesbar geschriebenen Werkes von Orel nicht herumkommen. Diese kurze Darstellung mag aber doch manch einen, der für solche Lektüre keine Zeit findet, zu einigem Nachdenken veranlassen und zur Einsicht bringen, daß es gerade angesichts der heutigen brennenden Wirtschaftsnöte einfach nicht mehr angängig ist, in der Art und Weise das Zinsproblem zu erledigen, wie die protestantische Ethik es seit bald dreihundert Jahren zu tun pflegt. Der Kampf gegen den Zins gehört zu den bedeutendsten Aktivposten der christlichen Kirche wie die heutige Uninteressiertheit der Kirche gegenüber dem Zinsproblem unweigerlich ein Stück traurigster Säkularisation ist. Karl von Vogelsang, der im letzten Jahrhundert die katholische Kirche wieder aufgerüttelt und auf die Dringlichkeit der Zinsfrage hingewiesen hat, sagt einmal: «Die Wissenschaft darf nicht in den Dienst der Tagespraxis treten. Wenn das kapitalistische System — wozu es den besten Anschein hat — das Christentum in Europa ausrodet, so soll einem Forscher, und sei es nach Jahrhunderten, die Möglichkeit erhalten bleiben, aus der Wucherlehre der Kirche und aus ihrem heldenmütigen Kampf gegen den Kapitalismus den Beweis ihres göttlichen Ursprungs zu entnehmen.» Es kann im Blick auf die protestantische Ethik leider nicht mehr gesagt werden, als daß die Wissenschaft hier durchaus in den Dienst der Tagespraxis getreten ist. Nicht aus bösem Willen oder aus Unlauterkeit, wohl aber aus Vergeßlichkeit und Gleichgültigkeit, aus allzu gläubiger Abhängigkeit von jener andern Wissenschaft, die wie keine andere Wissenschaft bis heute überhaupt fast nur im Dienst der Tagespraxis gestanden ist: der Volkswirtschaftslehre. Aber es ist höchste Zeit, daß auch wir im evangelischen Lager uns wieder auf die Grundlagen zu besinnen beginnen, und daß wir zum allerwenigsten etwas über den Kampf der Kirche gegen den Zins wissen.

1. Der antike Kapitalismus

Der Stolz auf das seit der Reformation einsetzende kapitalistische Zeitalter wird nachgerade zum Bettelstolz. Wenn 25 Millionen Menschen, die arbeiten möchten, keine Arbeit finden können und wenn Lebensmittel en gros vernichtet werden, während Tausende hungern, wenn Zollmauern, Devisenverordnungen und Repressalien aller Art die Völker voneinander abschnüren und Eisenbahnen, Flugzeuge und Autos, die die Länder verbinden sollten, zu unbenutzten Vehikeln machen, wenn Regierungen, Wirtschaftsführer und gelehrte Fachmänner ratlos herumstehen und außer der Konferenzitis, bei der gar nichts herausschaut, eigentlich nichts mehr zustandebringen, das auch nur von ferne nach Hülfe aussähe, dann muß es allmählich auch dem Kind aufdämmern, daß der vielgerühmte Kapitalismus ein schwerer Betrug und eine ungeheuerliche Fehlrechnung ist. Und so werden denn der Stimmen, die den Kapitalismus noch rühmen möchten, immer weniger.

Aber eines lassen wir uns deswegen einstweilen doch nicht nehmen. Wir wollen uns einstweilen doch noch immer einbilden, daß wir nachreformatorische Menschen die einzigen gewesen seien, die den Kapitalismus erlebt hätten. Können wir die Giftpflanze, an der wir uns krank gegessen haben, auch nicht mehr loben, so wollen wir wenigstens die einzigen sein, die davon genossen haben. Und um uns das unwiderruflich einbilden zu können, definieren wir den Kapitalismus als Maschinenherrschaft, machen wir den Hochkapitalismus zu einer Frucht der immerhin bewundernswerten Technik, die uns Maschinen beschert hat wie sie vorher kein Zeitalter sah, und sehen wir die Eigenart des Kapitalismus in der heutigen Produktionsweise.

Und wenn dann jemand vom Zinsverbot der Kirche zu sprechen beginnt, so bedauern wir seine Naivität, die nicht begreifen kann, daß die alte Kirche und die Kirche des Mittelalters unter ganz

anderen wirtschaftlichen Bedingungen ein Zinsverbot erzeugen konnten, das doch heute niemals mehr aktuellen Wert haben könne, wo es gälte, den Kapitalismus zu überwinden, von dem die alten Kirchenlehrer ja nichts wußten. So erklärt z. B. auch Brunner in seiner Ethik das Zinsverbot einerseits als eine gesetzliche Auslegung von Schriftstellen, die unter ganz anderen wirtschaftlichen Bedingungen ausgesprochen worden seien, andererseits aus der aristotelischen Lehre von der Unfruchtbarkeit des Geldes, die er nicht gelten läßt. Die Kirchenväter sind auch für ihn Leute, die halt das Maschinenzeitalter nicht erlebt haben, und die man daher unmöglich anhören darf, wenn man wissen will, was im Maschinenzeitalter gilt.

Wäre das nun richtig, so könnte allerdings der ganze Kampf der Kirche gegen den Zins als eine wohl achtbare, aber durchaus erledigte Sache auf die Seite gelegt werden. Hätten die Kirchenväter das Zinsverbot in eine ganz andere Wirtschaftswelt hineingetragen, die von der heutigen grundsätzlich verschieden wäre, dann müßte zunächst gründlich überprüft werden, ob nicht andere Faktoren als der Zins für unsere soziale Not verantwortlich gemacht werden müßten. Gäbe es bloß für die Neuzeit einen Kapitalismus, dann wäre es vielleicht wirklich nur müßige Spielerei, die Zinsfrage in den Mittelpunkt der Diskussion zu stellen.

Nun aber ist die Maschine entschieden nicht das, was den Kapitalismus zum Kapitalismus macht. — Sombart hat recht, wenn er sagt: «Ich glaube vielmehr, daß sich in der Gleichsetzung von «Kapital» und «Geldkapital» viel mehr gesunder Verstand äußert als in der späteren, verschrobenen Auffassung, nach der «Kapital» und «Produktionsmittel» dasselbe sein sollen.» Um so unverständlicher ist es aber, daß gerade er es ist, der der Gegenwart mit aller Macht eingeprägt hat, der Mensch der Neuzeit sei der einzige, der eigentlich um Kapitalismus wisse, und der die Entwicklung vom Frühkapitalis-

mus bis zum Hochkapitalismus erlebt habe. Gerade diese Entwicklung hat das römische Reich auch erlebt, und verschiedene andere Reiche vor ihm haben sie auch durchgemacht. Der Kapitalismus ist eine auf Zins und arbeitsloses Einkommen aufgebaute Geldwirtschaft, in der der Arbeit die Ehre geraubt und die Menschheit vermittels des arbeitslosen Einkommens in zwei Klassen auseinandergerissen wird, in die Ausgebeuteten und die Ausbeutenden, in die arbeitende Klasse und in die Klasse derer, die durch Zins, Grundrente und Spekulation von der Arbeit der anderen leben.

Gewiß gab es unkapitalistische Zeiten. Die reine Naturalwirtschaft ist unkapitalistisch, und die Lehens- und Ständeordnung des Mittelalters war unkapitalistisch. Aber gerade die Zeit, in der das Christentum in das römische Weltreich hinaustrat, und in der die Kirchenväter ihre Stimme gegen den Zins erhoben, gleicht so augenfällig unserer Gegenwart mit ihren Wirtschaftsformen, daß die wirtschaftlichen Voraussetzungen der Kirchenväter genau die unseren sind, nur daß eben die Kirchenväter andere Konsequenzen aus diesen wirtschaftlichen Voraussetzungen zogen als unsere, Ethik und Wirtschaft vergleichenden, Nationalökonomen und Theologen.

Es würde zu weit führen, wenn ich Zeugnisse für das kapitalistische Wirtschaftssystem im alten Aegypten, Phönizien, Babylonien und Griechenland beibringen wollte. Es genügt aber, wenn einiges aus dem römischen Kapitalismus angeführt wird. Er war ja auch der einflußreichste Gestalter des neuzeitlichen Kapitalismus, indem das römische Recht, auf dem er fußte, im ausgehenden Mittelalter siegreich durchbrach und dem neuzeitlichen Kapitalismus die rechtlichen Unterlagen und Anschauungen gab. Und der katholische Zinsfreund Ratzinger muß immerhin folgendes zugeben: «Das Römerreich ging wirtschaftlich am kündbaren Darlehen zugrunde, und dann folgte auch der politische Verfall. Die Arbeit

warf nicht mehr soviel Ertrag ab, um nur das Leben fristen zu können. An die Stelle des produktiven Schaffens trat die Gewinnsucht, auf Kosten anderer sich zu bereichern, durch die Mittel der Erpressung und der Auswucherung. Das war der Grund des Unterganges der alten römischen Welt. Nur der produktive Erwerb, welcher in der Verbindung von Kapital und Arbeit unablässig Mehrwert schafft, ist sittlich berechtigt, führt die Völker zu Reichtum und Macht. Der lukrative Erwerb ist an sich unsittlich, in seinen Folgen zerstörend und erschöpfend. Es ist das Verdienst der Kirchenväter, diese Wahrheiten immer tiefer dem Volksbewußtsein eingeprägt zu haben. Ihr Kampf gegen den lukrativen Erwerb, gegen die Auswucherung, war nicht erfolglos geblieben. Ging auch die alte Welt zu Grunde, so bildeten dafür die Lehren des Christentums die Grundlage, als eine neue Gesellschaft auf den Trümmern der alten entstand. Und nun folgte die Periode freudigen Schaffens, großartigen Arbeitslebens, produktiver Tätigkeit. Der lukrative Erwerb galt von jetzt an als unsittlich und schändlich, nur die Arbeit ehrte, nur der produktive Erwerb fand Schutz und führte zu Reichtum und Ansehen.»

Im Jahre 269 v. Chr. war Rom zur Silberwährung und 207 zur Goldwährung übergegangen, nachdem es vorher Vieh- und Kupferwährung gehabt hatte. Damit war die Grundlage geschaffen zu einer Entwicklung zum Hochkapitalismus hin. Das Bankwesen blühte auf und beherrschte bald die ganze Wirtschaft. Die Bank der Asiani war so kapitalkräftig, daß sie unter Sulla dem Staat ein Anleihen von 20,000 Talenten (100 Millionen Mark) gewähren konnte, die binnen weiterer 12 Jahre durch neue Anleihen zu einer Staatsschuld von 120,000 Talenten anwuchsen. Zu Ciceros Zeiten stand die Firma C. Rabirius ein halbes Jahrhundert lang an der Spitze sozusagen aller großen Finanzgeschäfte. Bargeldloser Wertverkehr, Giroverkehr, Kreditbriefe waren damals genau so bekannt wie heute. Die

Banken hatten Filialen in den kleineren Städten, die Wirtschaftshauptstadt Alexandrien, die den hellenistischen Osten beherrschte, hatte sogar in den Dörfern Filialen, sodaß auch die Bauern das Depositen- und Darlehensgeschäft und den bargeldlosen Zahlungsverkehr ohne Mühe in Anspruch nehmen konnten. Man kannte den Wechsel, der «Ohne Gefahr für den Aussteller» kursiert und mit der Formel «Zahlen Sie an Order» remittiert wird. Die Spekulation blühte. Es gab Geldbörsen, Getreidebörsen und Sklavenbörsen. Staatsanleihen und kapitalistische, immer stärker vertrustete Erwerbsunternehmungen, mit der Hochfinanz verfilzte Rüstungsindustrien, eine bitterböse Latifundienwirtschaft, nichts von all dem, was den heutigen Kapitalismus ausmacht, fehlte im alten Rom. Die Regierungen waren in den Händen der Hochfinanz, die den Willigen schmierte und den Unwilligen mit ihren gerissenen Mitteln zu beseitigen wußten. Der Senat, der das Schicksal der Publicani, der Kommanditgesellschaften auf Aktien, in der Hand haben sollte, weil das Gesetz den Senatoren verbot, als mancipes, als Gründer, daran teilzuhaben, war oft mehr in den Händen der Publicani als daß sie in seinen Händen gewesen wären, und schloß, da die Senatoren sich als participes, als Aktionäre beteiligen konnten, vor den schlimmsten Mißbräuchen die Augen. Besonders in den Großstädten blühte der Häuser- und Bodenwucher. Die Villa der Gracchenmutter erfuhr innerhalb von 50 Jahren eine Wertsteigerung von 75,000 auf 2,500,000 Sesterzen (von 125,000 auf 400,000 Mark). Brach ein Unternehmen analog dem Kreuger-Unternehmen zusammen, so waren die Folgen genau die gleichen wie heute. Als der «geniale Schuldenmacher» Cäsar ermordet wurde, widerhallte mehrere Nächte hindurch ganz Rom vom Klagegeschrei der Juden; soviele ausständige Gelder hatten sie bei ihm stehen, die sie zu verlieren fürchteten! In einer seiner Reden sagt Cicero: «Als viele in Asien große Summen verloren hatten, sank

auch in Rom durch die in den Zahlungen eingetretenen Hemmungen der Kredit; denn es können nicht in einem Staate viele ihr Vermögen einbüßen, ohne andere mit sich in dasselbe Unglück zu verwickeln.»

Und als dann durch das Ausbleiben der Goldförderung eine stetige Deflation eintrat, zeigten sich im alten Rom genau die gleichen Erscheinungen wie in unserer heutigen Deflationskrise: Ersatz des Warenverkehrs durch Tauschhandel und Kompensationen, autarkische Rettungsversuche, Geburtenrückgang, eine wahllose Vergnügungssucht: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot. Was Polybius vom griechischen Staat des 2. Jahrhunderts v. Chr. schildert, der durch die Erschöpfung seiner Silberminen in die Krise kam, das gilt wiederum für den römischen Spätkapitalismus: «In unseren Zeiten ist ganz Griechenland von einer Kinderlosigkeit und überhaupt einer Abnahme der Bevölkerung betroffen worden, infolge deren sowohl die Städte entvölkert worden sind, als auch Unfruchtbarkeit eingetreten ist, obwohl wir weder von ununterbrochenen Kriegen, noch von ansteckenden Krankheiten heimgesucht worden sind... Die Ursache liegt offen zu tage... Da nämlich die Menschen in Großtuerei, Habsucht und Vergnügungssucht verfallen sind und sich weder verheiraten, noch, wenn sie sich verheiraten, die ihnen geborenen Kinder aufziehen mögen, sondern die meisten höchstens ein oder zwei aufziehen, um diese als reich zurücklassen und in Ueppigkeit aufwachsen lassen zu können, so ist unbemerkt binnen kurzem das Unheil so groß geworden.» Nun, es wird wohl auch damals Volkswirtschafter gegeben haben, die statt vom Zins und der Deflation zu sprechen, von Ueberproduktion und Uebervölkerung gesprochen haben, und es wird auch Theologen gegeben haben, die ihnen glaubten.

Hören wir aber noch eine zeitgenössische Schilderung einer antik kapitalistischen Konjunkturperiode. Zehentbauer schreibt: «Alexandrien war

damals die erste Handelsstadt der Erde. Ulrich Wilken beweist mit Hilfe der Ostraka, daß in Alexandrien und Aegypten vom 3. Jahrhundert v. Chr. bis zum 3, Jahrhundert n. Chr. die Geldwirtschaft im Staats- und Privatleben geherrscht hat. An den Darlehenszinsgeschäften haben sich Privatbanken, öffentliche Bankinstitute, Kapitalisten und auch die Priester heidnischer Tempel lebhaft beteiligt. Ein römischer Bericht schildert das Geschäftstreiben, aber auch den materiellen Sinn der Bevölkerung dieser Stadt: «Sie ist eine Stadt der Fülle, des Reichtums und der Ueppigkeit, in der niemand müßig geht. Dieser ist Glasarbeiter, jener Papierfabrikant, der dritte Leinenweber; selbst die, welche mit einem körperlichen Gebrechen behaftet sind, gehen nicht müßig: der Lahme hat ein Geschäft wie der Blinde und der Gichtbrüchige. Nur einen Gott gibt es dort für alle: Geld.» Mahnt uns diese Schilderung nicht an begeisterte Schilderungen, die wir noch vor kurzer Zeit von Amerikareisenden hören konnten? Zehentbauer fährt daher weiter, und sein Urteil ist doppelt wertvoll, da er zu den Zinsverteidigern gehört: «Für die sittliche Bedeutung des ersten Zinsverbotes in der Kirche ist es daher wertvoll zu konstatieren, daß es nicht in einer Periode geringer wirtschaftlicher Entwicklung entstanden ist... Die Annahme primitiver Zustände ist durch Eduard Meyer endgiltig widerlegt. Die Aeußerungen Klemens' gegen das Zinsnehmen stammen aus einer Zeit weitverbreiteter und relativ hochentwickelter Geldwirtschaft im damaligen kaiserlichen Aegypten.»

Daß die Zins- und Währungsfrage auch schon für den damaligen Kapitalismus von höchster Bedeutung war, erkannten aber auch die antiken Menschen zeitweilig. Ja, sie erkannten es offenbar noch besser als die heutigen Menschen, da sie der Erinnerung an andere Wirtschaftsformen doch noch näher waren als wir es heute sind. Als Solon in Athen vor einer drohenden Revolution stand, ver-

fügte er die berühmte Seisachtheia, eine allgemeine Grundentlastung, indem er die Hypothekarschuldsteine auf den Feldern einfach umwerfen ließ, und er ermäßigte die Personalschulden um mehr als ein Viertel, indem er aus 73 alten 100 neue Drachmen prägen ließ. Er tat also ungefähr das, was die Simmentaler Bauern fordern, die infolge der Deflation unter ihrer Schuldenlast fast zusammenbrechen, und er tat ferner, was man uns Freigeldlern immer wieder fälschlicherweise als unser Postulat in die Schuhe zu schieben versucht: er senkte die Schulden durch eine Inflation. Das brachte vorübergehende Beruhigung. Im Jahr 560 stürzte aber Peisistratos mit Hilfe der Bergbauern Solon und errichtete die Tyrannis. Er nahm die südattischen Blei-, Zink- und Silberbergwerke im Laurischen Gebirge den Kapitalisten weg in Staatsbetrieb, verteilte die Großgüter an landlose Bauern und sorgte für Kredit zu niedrigem Zinsfuß. Aber auch damit war die kapitalistische Entwicklung nicht gebrochen. Es kamen auch in Griechenland die Trusts und die Banken, von denen im 4. Jahrhundert die bedeutendste diejenige des Pasion war, der daneben noch Mietskasernen und Waffenfabriken besaß!

In Rom befaßte man sich besonders Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. mit Zinsgesetzen. 317 wurde ein Zinsmaximum von 4½ Prozent beschlossen, 303 erfolgte sogar vorübergehend ein Zinsverbot. Aber nachher eilt auch Rom immer ungehemmter in die kapitalistische Zinswirtschaft hinein, bis es, wie Griechenland, an seinem Kapitalismus zu Grunde geht.

Das römische Volk wurde immer gefährlicher in zwei Klassen geschieden, die durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt waren, die beiden Klassen der honestiores, der Reichen und der humiliores, der Armen. Wer 50 aurei Vermögen oder mehr besaß, wurde den honestiores zugezählt. Er konnte städtische oder staatliche Aemter und Ehrenstellen erlangen, sein Zeugnis vor Gericht war vollgültig,

und für Vergehen oder Verbrechen wurde er milde bestraft. Wer unter 50 aurei besaß, konnte auch nicht das geringste öffentliche Amt bekleiden. Sein Zeugnis wurde auch von den Richtern nicht mehr berücksichtigt, am allerwenigsten, wenn er gegen einen Reichen aussagte. Für Verbrechen und Vergehen wurde er unnachsichtlich mit den entehrendsten Strafen belegt.

Alois Liechtenstein schildert die Lage des römischen Proletariates folgendermaßen: «In den Städten häufte sich die Handwerkerbevölkerung in den Mietskasernen der Reichen, denen das Handwerkszeug, der Rohstoff gehörte, von denen die Geldvorschüsse stammten, denen also auch der eigentliche Ertrag der Arbeit zufiel, während der kleine Mann das nackte Leben fristete. Die Handwerker bildeten Innungen; sie hießen daher collegiati; es ging ihnen so jämmerlich schlecht, daß sie häufig davonliefen und von staatswegen wieder eingefangen wurden. Verbrecher wurden zur Strafe in die Innungen gesteckt. Die freie Arbeit war so unrentabel und schmachvoll wie die des Sklaven geworden.» Wie der Baum, so die Früchte; das aber sind die Früchte des kapitalistischen Baumes, und sie gleichen daher den Früchten unseres heutigen Kapitalismus zum Verwechseln.

Da der Imperialismus immer der getreue Bruder des Kapitalismus ist, half auch er, Rom zugrunde zu richten. Fritz Schwarz weist in seiner Arbeit «Segen und Fluch des Geldes» ausführlich darauf hin und zitiert mehrfach Ferrero. So z. B.: «Der ganze italienische Wirtschaftskörper war ein unlösbares Wirrsal von Schulden und Guthaben geworden, von Syngraphae, wie man damals die Kreditscheine nannte, die beständig ein Gegenstand des Tausches und Handelns waren, wie heutzutage die Schuldverschreibungen oder Wechsel, weil bei dem Mangel an Barmitteln und bei den häufigen Wertschwankungen die allzuhäufige Auszahlung die schwersten Schäden mit sich gebracht hätte... Eroberungen

nach außen hin, Ueberfluß an Geld im Innern, Gold und Eisen, das waren die beiden Angelpunkte dieser (Caesars) Politik geworden, von denen einer untrennbar zum andern gehörte. Die Eroberungen sollten neue Geldquellen eröffnen, und das damit gewonnene Gedeihen wiederum die neue Eroberungspolitik mit neuer Energie erfüllen.» Wer dächte bei diesen Schilderungen nicht an die geheimen Regenten und Drahtzieher der ganzen Sabotage, mit der die Abrüstungskonferenz ständig bedroht wurde!

Wie diese Drahtzieher aber auch Wirtschaftskrisen für ihre Pläne nötig haben, das sehen wir ebenfalls schon im alten Rom, wenn Ferrero weiter schreibt: «Durch die nicht endenwollende Krise war ein guter Teil der Mittelklasse wie der kleinen Leute zur Verzweiflung gebracht... eine schreckliche Katastrophe schien unvermeidlich, wenn man keine neuen Hilfsmittel fand, und diese Hilfsmittel konnten nur durch die Eroberung Persiens flüssig gemacht werden. In der Eroberung Persiens lag das Heil.» Wir wissen noch nicht, wohin uns die gegenwärtige typische Deflationskrise noch bringen wird und nach dem Willen der geheimen Regenten noch bringen soll. Wir haben einstweilen nur gesehen, wie die Japaner in den Heldentod gegen die Chinesen geschickt wurden, und wie Hochfinanz und Rüstungsindustrie diesem neuen Schlachten zu Gevatter standen. In nächster Nachbarschaft sehen wir nur, wie die Kriegshetze auf dem Mistbeet der Wirtschaftskrise, ebenfalls unterstützt durch die Finanz, wunderbar ins Kraut schießt. Wir hören aber immerhin stets deutlicher und unverhüllter von Kriegsplänen gegen Rußland reden, und in unserer Mitte sind nicht nur die Bürger, sondern auch die Pfarrer noch nicht alle geworden, die die Munitions- und Rüstungsfabrikation verteidigen, weil sie wenigstens Arbeit gebe, was in solcher Krisenzeit nicht zu verachten sei.

Die Verwandtschaft zwischen dem heutigen und dem römisch-heidnischen Kapitalismus ist jedenfalls

so eklatant, daß wir allen Grund haben, den Untergang Roms als ein sehr aktuelles Mene Mene Tekel zu betrachten und auf das zu hören, was die Kirchenväter dem antiken Kapitalismus entgegenhielten, und was dann die größten Dienste leistete, als es galt, nach dem Untergang des alten Rom etwas Neues und Besseres zu bauen. Würden wir diese Botschaft der Kirchenväter ganz ernst nehmen, und würden wir sie verbinden mit dem, was uns an wirtschaftlichen Erkenntnissen heute geschenkt ist, so wäre auch der Untergang, zu dem der moderne Kapitalismus das Abendland hintreibt, aufzuhalten, und wir brauchten nicht zuerst eine russisch-asiatische Invasion zu erleben, bevor wir zur Besinnung und einem neuen Anfang, wahrscheinlich eher aber noch zu einer neuen, ärgeren Knechtschaft und einer Rückkehr in völlige Finsternis kommen müßten.

2. Bibel und Zins

In dieser antiken kapitalistischen Welt also erhoben die Kirchenväter unter den gleichen wirtschaftlichen Voraussetzungen, in denen wir jetzt auch leben, ihre Stimme gegen den Zins. Was gab ihnen den Anstoß? Waren es wirtschaftliche Erkenntnisse, die sie dazu veranlaßten? Nein. Sie waren zwar durch keine sogenannte wissenschaftliche Volkswirtschaftslehre voreingenommen und konfus gemacht worden, wie das heutigen Theologen gerne begegnet, sie hatten aber auch keine besseren wirtschaftlichen Kenntnisse als ein heutiger Theologe, der keine besonderen Studien gemacht hat. Aber sie nahmen auch in diesem Punkt die Bibel ernst. Sie hielten einer kapitalistischen Welt ganz einfach das Wort der Schrift entgegen, im festen Vertrauen und Glauben, daß es, wenn es sich gegen den Zins wende, richtiger und wahrer sei als alles, was die römisch-griechischen Wirtschaftsführer, Bankiers und Juristen zugunsten des Zinses vorbringen würden.

Nun sind freilich die direkten Aeußerungen der Bibel über den Zins nicht in überwältigender Zahl vorhanden. Und sie stammen ihrerseits z. T. gewiß aus anderen wirtschaftlichen Voraussetzungen als diejenigen waren, die die Kirchenväter selber antrafen.

Wir können in der Bibel eine gesetzliche und eine prophetische Linie auch gegenüber dem Zins feststellen. Das Gesetz verbietet den Wucher nur gegenüber Volksgenossen, wobei unter Wucher sowohl in der hebräischen Urschrift wie in der Lutherübersetzung immer nur das zu verstehen ist, was wir eben Zins nennen. Am deutlichsten 5. Mose 23, 20 bis 21: Du sollst von deinem Bruder nicht Wucher nehmen, weder mit Geld noch mit Speise, noch mit allem so man wuchern kann. Von dem Fremden magst du Wucher nehmen, aber nicht von deinem Bruder, auf daß dich der Herr, dein Gott segne in allem, was du vornimmst in dem Lande, dahin du kommest, dasselbe einzunehmen.

Die prophetische Linie aber hebt diesen Unterschied zwischen dem Volksgenossen und dem Fremden auf. Hesekiel redet in den Kapiteln 18 und 22 ganz allgemein von Zins und Wucher, wobei er wiederum zwischen diesen beiden Ausdrücken nicht irgend welchen qualitativen Unterschied errichten will, sondern sie einfach im Sinn des hebräischen Parallelismus membrorum, der Wiederholung des Gleichbedeutenden benützt. So lautet die Stelle 18, 5—9 nach Kautzsch: «Wenn aber einer gerecht ist und Recht und Gerechtigkeit übt, nicht auf den Bergen ißt und seine Augen nicht zu den Götzen des Hauses Israel erhebt, das Weib seines Nächsten nicht verunreinigt und einem Weibe in seiner Unreinheit nicht naht, niemand bedrückt und sein Pfand wieder zurückgibt, keine Erpressung verübt, sein Brot dem Hungrigen reicht und den Nackenden mit einem Gewande bedeckt, nicht auf Wucher ausleiht und keinen Zins nimmt, von Frevel seine Hand fernhält und zwischen den Leuten ehrlichen Rechts-

spruch fällt, nach meinen Satzungen wandelt und meine Rechte beobachtet, indem er sie übt, — der ist gerecht, er soll sicher am Leben bleiben, ist der Spruch des Herrn Jahwes.» Aehnlich wird auch die Stelle Jeremia 15, 10 zu verstehen sein: Ich lieh nicht aus, noch lieh man mir, aber allesamt fluchen sie mir. Ferner Psalm 15, 1, 5: Jahwe, wer darf gasten in deinem Zelt? Der sein Geld nicht um Zins gibt und nicht Bestechung gegen den Unschuldigen annimmt, und Sprüche 28, 8: «Wer sein Vermögen durch Zins und Wucher mehrt, der sammelt es für den, der sich des Geringen erbarmt», wenigstens wenn der Kommentar richtig ist, den Kautzsch dazu gibt: Gott nimmt es ihm und schenkt es einem Frommen.

Im neuen Testament gibt es ein einziges direktes Wort gegen den Zins, Luk. 6, 35: «Leihet, daß ihr nichts dafür hoffet», also eine Befürwortung des reinen Konsumtivdarlehens, das ja nie etwas anderes sein kann als die freie Dahingabe des Betrages an den, der ihn verzehrt, und der ihn, weil er ihn verzehrt hat, eben nicht wieder zurückgeben kann; ein Wort, das also nicht nur den Zins ausschließt, sondern die freie schenkende Dargabe des Besitzes an den Bedürftigen verlangt, das aber, weil es noch weiter geht, den Zins auf alle Fälle verwirft.

Es wäre aber immerhin mißlich, wenn die Kirchenväter sich nur auf diese paar ausdrücklich um den Zins besorgten Worte der Schrift hätten berufen können. Selbst wenn jede Stelle des alten Testamentes, die hier in Betracht kommt, zitiert würde, so gäbe das noch keine Fülle von Stellen, und die paar Worte müßten im Vergleich zu den vielen direkten Worten, die die Bibel etwa gegenüber Ehebruch und Lüge enthält, im Winkel verschwinden. Den Kirchenvätern könnte, wenn sie, wie wir noch sehen werden, das Zinsnehmen mit den ärgsten Lastern auf eine Stufe stellen, der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie in einer engen Gesetzlichkeit aus einer Mücke einen Elefanten gemacht hätten. Es ließe sich dann höchstens feststel-

len, daß die Bibel sich unter anderen wirtschaftlichen Voraussetzungen zwar nicht gerade zinsfreundlich geäußert habe und daß sie gelegentlich den Zins sogar im Zusammenhang mit recht schlimmen Dingen erwähnte, daß aber ein eigentliches Zinsproblem für uns von der Bibel her nicht ohne weiteres aufgeworfen werden könnte. Ja, es ließe sich dann auch, wie es oft getan worden ist, das Gleichnis von den anvertrauten Talenten als eine Rechtfertigung des Zinses ausbeuten, und man wäre bei der beliebten Wortklauberei angelangt, die in der öden und unfruchtbaren Schriftgelehrsamkeit der Zeitgenossen Jesu Stelle gegen Stelle ins Treffen führt.

Nun sind aber gerade die andersartigen wirtschaftlichen Voraussetzungen des alten Testamentes sehr lehrreich. Israel wird zwar von dem Kapitalismus der großen Weltvölker nicht unberührt geblieben sein. Die Juden, die aus Aegypten auszogen, zogen aus einem kapitalistischen Reich aus. Die Assyrier, Babylonier und Phönizier, mit denen sie verkehrten, hatten kapitalistische Einrichtungen. Immerhin steht Israel selber lange Zeit mit einem Fuß noch in der Naturalwirtschaft. Aber gerade deswegen empfindet es das Unrecht des Zinses mit viel schärferen Sinnen als abgestumpfte, in der Zinswirtschaft bis zum Hals drin stehende Völker. So sehr einem heutigen Normalpietisten der Zins eine fast göttliche Einrichtung geworden ist, so sehr mußte auch der roheste und gottloseste Israelit noch empfinden, daß da etwas nicht stimmt. Die Möglichkeit des arbeitslosen Einkommens bedrückt und beschäftigt ihn. Er kann nicht begreifen, wie man ohne Arbeit von der Arbeit der anderen besser und bequemer leben soll als durch emsige eigene Arbeit. Er sieht im Zins ein Unrecht, eine Ausbeutung, einen Schlangenbiß (Zinsnehmen heißt im Hebräischen eigentlich beißen), vor dem er anständigerweise wenigstens den Bruder verschonen sollte. Der Zins paßt nicht hinein in alle seine Anschauungen

und in die ganze Haltung, die er der Arbeit und der Wirtschaft gegenüber einnimmt. Er kennt noch die freie Menschenwürde, die die Arbeit im zinslosen Wirtschaften dem Arbeitenden gibt. Er steht noch nicht unter dem römischen Recht, das Gewalt und Ausbeutung zu seinen Grundlagen macht.

Und so ist denn die ganze Haltung des Alten und des Neuen Testamentes ein einziger Protest gegen den Zins. Hier gehört die Erde und was darinnen ist, dem Schöpfer. Der Mensch ist nur der Lehensmann Gottes. Was er hat, das hat er von Gott niemals als absolutes, unumschränktes Eigentum erhalten, und für die Art und Weise, wie er es erworben hat und mehrt, ist er Gott Rechenschaft schuldig. Erwerb darf aber nicht durch Ausbeutung des Bruders vor sich gehen, ebensowenig wie durch Spekulation. Der Erwerb muß auf Arbeit fußen. «Das Eigentum verpflichtet zur Arbeit und Arbeit begründet das Eigentum» (Frodl). Sechs Tage sollst du arbeiten, so heißt es im Dekalog, und ein Wirtschaftssystem, das denen nicht einmal Arbeit geben kann, die arbeiten möchten, das es aber andrerseits einer Crême erlaubt, arbeitslos auf allen Spielplätzen und Kurorten herumzulungern, ist ein dem Geist der Bibel diametral entgegengesetztes Wirtschaftssystem.

Es entspricht der in der apokryphen Literatur zum Neuen Testament üblichen Vergröberung der neutestamentlichen Botschaft, wenn in der Petrusapokalypse die reichen Leute wie die gröbsten Sünder gepeinigt werden. Aber es entspricht andrerseits doch durchaus der neutestamentlichen Erkenntnis, wenn die Stelle in der Petrusapokalypse in einen Angriff auf das Zinswesen ausklingt. Denn der Zins ist es vor allem, der dem Reichen zum Fallstrick wird, der ihn so sicher und satt macht und ihn zum Geldprotzen verdirbt. Gewiß hat auch der Besitz an sich seine großen Gefahren, und die Geldfrage bleibt auch in einer zinslosen Wirtschaft eine sehr schwierige Gewissensfrage. Aber die Zinswirtschaft erlaubt dem

Mammonismus, sich in so unerhörter Weise auszutoben wie es sonst gar nicht denkbar ist.

Die Stelle in der apokryphen Apokalypse des Petrus lautet: Und an einem andern Ort waren Kiesel, schärfer als alle Schwerter und alle Spieße, glühend gemacht; und Weiber und Männer in schmutzigen Lumpen wälzten sich auf ihnen in Strafpein: das waren die Reichen und die, welche auf ihren Reichtum vertraut und sich der Waisen und Witwen nicht erbarmt, sondern das Gebot Gottes mißachtet hatten. In einem andern, großen, mit Eiter, Blut und aufsprudelndem Kot angefüllten Pfuhl aber standen Männer und Weiber bis zu den Knien: das waren die, welche Zins nehmen und Zins fordern.

Orel hat die Haltung der Bibel zum Wirtschaften und zur Arbeit im ersten Band seiner Oeconomia perennis wundervoll herausgearbeitet und gezeigt, wie so und soviele Stellen tot und unverständlich bleiben, wenn nicht das Erstaunen über die Möglichkeit des Zinses in ihnen wahrgenommen wird, und wenn sie nicht aus dieser Grundeinstellung der Bibel, die die Arbeit als Beruf im tiefsten Sinn des Wortes wertet, herausgehört werden. Nicht nur die große Bußpredigt Nehemias 5, 1 ff., nicht nur die Bestimmungen über das Halljahr, nicht nur die Stelle 2. Thessalonicher 3, 10. «Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen», 1. Thess. 4, 11, Jak. 5, 1 ff. werden da erst recht lebendig, sondern auch viele andere Stellen im Gesetz und in den Propheten, sowie im neuen Testament.

Gewiß, wir haben heute, weil wir alle vom kapitalistischen Denken infiziert sind, die größte Mühe, diese biblische Melodie in ihrer ganzen Fülle und ihrem Reichtum zu vernehmen. Wir behalten meistens nur einige Fetzen davon und sie sind jeweilen nicht imstande, den Klang, der uns aus unserem Alltag entgegenklingt, einigermaßen zu übertönen. Aber die Kirchenväter haben diese Melodie vernommen und verstanden. Sie haben nicht gesetzlich, sondern aus dem Geist und der Fülle der biblischen

Botschaft heraus ihren kapitalistischen Zeitgenossen über Eigentum, Arbeit und Zins gepredigt, und sie haben es damit auch fertig gebracht, daß sie vernommen und gehört werden mußten, und daß ihr Einfluß so groß war, daß nach dem Untergang des stolzen römischen Reiches eine neue Wirtschaftsweise erwuchs und sich, in vielen Dingen sicherlich auch mangelhaft, im Großen und Ganzen aber überwältigend konsequent, vom biblischen Recht und nicht vom römischen Recht gestalten ließ.

3. Die Kirchenväter

In einer auch für damalige Theologen imposanten Einheitlichkeit verwerfen alle Kirchenväter das Zinsdarlehen. Wie sie es tun, mögen uns einige Aussprüche von ihnen zeigen.

Gregor von Nazianz: «Wer durch Zinsen und Mehrwerte die Erde befleckt, der sammelt, wo er nicht ausgestreut hat und erntet, wo er nicht gesät hat, indem er nicht die Erde bewirtschaftet, sondern das Bedürfnis des Bedürftigen.»

Lactantius: «Mehr zu empfangen, als er gegeben, ist ungerecht. Wer das tut, lauert gewissermaßen im Hinterhalt, um aus der Bedürftigkeit des anderen Beute zu schlagen ... Es ist nicht gerecht, daß die Erbgüter der Reichen durch den Schaden der Armen vermehrt werden.»

Klemens von Alexandrien beruft sich auf das mosaische Zinsverbot und erklärt, Bruder sei nicht der von den gleichen Eltern Geborene, sondern jeder Nächste. Aehnlich beruft sich Cyprianus auf Moses, Hesekiel und Psalm 15.

Chrysostomus predigt: «Ich gebe, spricht der Wucherer, nicht damit du bekommst, sondern damit du mehr zurückgebest. Und doch hat Gott befohlen, nicht nach dem Gegebenen zu fassen (Luk. 6, 35). Du aber forderst mehr von dem Gegebenen zurück, und was du nicht gabst, dessen Rückzahlung er-

zwingst du.» «Denn was gibt es Unsinnigeres als das, wenn einer es darauf absieht, ohne Feld, ohne Regen und ohne Pflug zu pflanzen? Darum werden sie Unkraut ernten, das dem Feuer übergeben zu werden verdient, sie, die solche jämmerliche Art des Ackerbaues ersonnen haben.» «Die Art von Zwang und Fesseln, wie sie im Zinsnehmen liegt, ist eine Bosheit, man gibt nicht, damit der andere empfängt, sondern damit er um so mehr zurückgebe.»

Gregor von Nyssa: «Aber auch dann würde man das Richtige nicht verfehlen, wenn man die verbrecherische Erfindung der Zinsen als eine Art Räubergewerbe und Mordbesudelung benennen würde. Oder, wenn man heimlich in ein Haus einbricht und fremdes Gut erbeutet, auch durch Mord am vorbeigehenden Wanderer sich selbst in den Besitz seiner Habe setzt, wodurch unterscheidet sich dies vom Gewinn dessen, was einem nicht gebührt, durch das Gewaltmittel der Zinsen? O häßliche Benennung! Zins wird zum Namen der Räuberei. O bitterer Hochzeitsschmaus! O schändliche Paarung, die die Natur nicht begreifen macht, die der Wahn der Habgierigen in Leblosen (Geldstücken) hervorgebracht hat.» «Unnütz und unersättlich ist das Leben des auf Zinsen Ausleihenden. Er kennt nicht die Arbeit des Feldes und hat auch keine wirkliche Einsicht in das Wesen des Handels; an einem Plätzchen bleibt er sitzen und füttert höchstens seine Haustiere. Ohne zu pflügen und zu säen will er, daß alles ihm wachse. Als Pflug hat er den Schreibstift, als Ackerland sein Papier, als Samen die Tinte, als Regen die Zeit, die ihm auf geheimnisvolle Weise seine Einkünfte vermehrt. Sichel ist ihm die Schulderpressung, und Tenne, das ist ihm das Haus, in welchem er den Besitz des Bedrängten verringert. Das, was Gemeingut aller ist, sieht er als sein Eigentum an.»

Ambrosius: «Alles, was dem Kapital beigefügt wird, ist Wucher. Gebt ihm einen Namen wie ihr wollt, es ist immerhin Wucher. Derjenige, der euch

Zinsen bezahlt, ist in der Not, er ist gezwungen, von euch zu entlehnen, um die Schuld zu bezahlen, die ihn drückt, und er bleibt ohne Hilfe für ihn selbst. O ihr mitleidsvollen Menschen, die ihr ihn von niemand losbindet und ihn an euch anbindet! Derjenige, dem es an Nahrung fehlt, zahlt euch Zinsen: gibt es eine schreiendere Ungerechtigkeit? Dieser Mann sucht ein Heilmittel, ihr bietet ihm Gift an, er sucht Brot, ihr zeiget ihm das Schwert, er flehet um Freiheit, ihr leget ihm Knechtschaft auf, er seufzt nach Erleichterung, ihr ziehet den Strick zusammen, der ihn erdrosselt. Ihr trinkt und ein anderer fließt in Tränen, ihr esset und eure Nahrung erstickt die andern, ihr hört angenehme Konzerte, und ein anderer verzehrt sich in Seufzen, ihr bereichert euch durch das Unglück der andern, ihr suchet euren Gewinn in den Tränen anderer, ihr ernähret euch vom Hunger der andern und ihr nennet euch reich, die ihr vom Armen einen Lohn fordert. Die Erde ist das gemeinsame Gut aller, der Armen und der Reichen. Warum wollt ihr das Eigentumsrecht euch allein aneignen? Es kennt die Natur, die alle arm ins Dasein gerufen hat, keine Reichen. Ihr scharret das Gold aus den Metalladern, aber verberget es dann wieder. Wieviele Menschenleben vergrabt ihr mit diesem Gold!»

Augustin nennt das Zinsnehmen eine ars nequitiae, eine Kunst der Nichtsnutzigkeit, eine Gaunerkunst. Der Zinsempfänger steht ihm auf der Stufe des Diebes, des Mädchenhändlers, des Kupplers und Zauberers. «Was soll ich von den Zinsen sagen, die auch die Gesetze und die Richter zu bezahlen befehlen? Ist denn der grausamer, der dem Reichen etwas entwendet oder entreißt, als jener, der den Armen durch Wucher umbringt?» «Wenn du einem Menschen auf Zins geliehen hast, das ist dein Geld geborgt hast, von welchem du irgend etwas mehr zu erhalten hoffst als du gegeben hast; nicht Geld allein, sondern irgend etwas mehr als was du gegeben hast, sei dieses nun Weizen, sei es Wein, sei es Oel,

sei es irgend etwas anderes; wenn du mehr zu empfangen hoffst als du gegeben hast, so bist du ein Wucherer und in dieser Sache zu mißbilligen und nicht zu loben.» «Die Wucherer wagen zu behaupten: ich habe nichts anderes, wovon ich leben kann. Das würde mir ja auch der Dieb sagen, das würde auch der Einbrecher sagen, ertappt an einer fremden Hauswand, dasselbe könnte auch der Kuppler entgegenhalten, wenn er mit Mädchen handelt zur Prostitution. Was immer wir versuchten, um solches zu hindern, sie würden uns alle antworten: «weil sie sonst nichts hätten zum Leben, weil sie davon sich ernähren müssen», als ob nicht gerade das bei ihnen am strafbarsten wäre, daß sie just ein so nichtiges Gewerbe haben, um ihr Leben damit zu fristen, und daß sie sich mit etwas erhalten wollen, mit dem sie den beleidigen, von welchem all diese Nahrung kommt.»

Wer diese Aussprüche aufmerksam liest, kann unmöglich behaupten, daß sich die Kirchenväter nur gegen das Konsumtivdarlehen wenden und daß sie dem Produktivdarlehen das Wort geredet hätten, wenn sie unter den gleichen wirtschaftlichen Voraussetzungen gelebt hätten wie wir. Erstens ist die andere wirtschaftliche Voraussetzung eine Fiktion, und zweitens haben die Kirchenväter beide im Auge, den oft bedrängten Zinsschuldner und den Zinsempfänger. Sie blicken nicht nur auf den ausgebeuteten Armen, sondern sie sagen es auch dem Zinsempfänger, daß sein arbeitsloses Einkommen gegen göttliche Ordnungen und Gebote geht, daß er sich als Schmarotzer außerhalb der menschlichen Gesellschaft stellt, und daß er als ein Schädling zu betrachten sei. Es geht ihnen nicht nur um die Last, die dem Bedrückten durch den Zins auferlegt wird, sondern auch um das Laster, dem der Bedrücker frönt. Sie werden nicht nur von den charitativen Motiven getrieben, die, so wichtig sie sind, in der kirchlichen Verkündigung und Praxis eine allzu einseitige Ehrenrolle gespielt haben, sondern sie

wollen dem Schaden an die Wurzel gehen, indem sie dem Schädling sein schädliches Tun vorhalten.

Daß sie aber auch den Unterschied zwischen Konsumtiv- und Produktivzins gekannt und zugleich abgelehnt haben, wird z. B. aus der folgenden Aeußerung des Hieronymus deutlich: «Der barmherzige Wucherer soll uns kurz darauf antworten, ob er einem, der besaß, gab, oder einem nicht Besitzenden. Wenn er einem gab, der besaß, so gab er ihm wie einem nicht Besitzenden, sonst hätte er nicht zu geben gebraucht. Warum fordert er mehr von ihm als einem, der hat? Andere pflegen für geliehenes Geld Geschenkchen verschiedener Art zu empfangen und begreifen nicht, daß Wucher und Mehrwert, was immer es sei, das ist, wenn man für das, was man gab, mehr empfing.» Ambrosius schildert, wie der Wucherer Jagd auf reiche Jünglinge macht, um sie in die Schulden hineinzureiten, und auch Chrysostomus erörtert den Fall, daß einer Geld zum Zweck der Bereicherung und des Erwerbes aufnimmt, indem er auch hier den Zins schlankweg verpönt.

Die katholischen Forscher, selbst wenn sie darauf ausgehen, den heutigen Zins zu rechtfertigen, können daher nicht anders als immer wieder feststellen, daß die Kirchenväter beharrlich jede Vergütung für das Darlehen über das Kapital hinaus abgelehnt haben.

Kein Wunder, daß solche Haltung der Kirchenväter in den Gemeinden oft angegriffen, daß über sie geklagt und gegen sie gekämpft wurde. Sie konnten solche Dinge auf der Kanzel ebenso wenig unter der allgemeinen Zustimmung des Erbauung suchenden Publikums behandeln als es heute möglich ist. Die heidnisch-römische Welt, aus der die Gemeindeglieder herkamen, dachte in diesen Dingen ja ganz anders, und die jungen Christen hatten gerade in solchen Dingen Mühe, sich der kirchlichen Verkündigung zu fügen.

Die kirchliche Bußpraxis machte aber vollen Ernst mit dieser Verkündigung. Degradation der Kleriker, Exkommunikation der Laien, die Zins genommen hatten, wurde beschlossen und durchgeführt. Das Konzil von Nicäa, das im Jahre 325 auch diese Fragen regelte, war gegenüber den Laien milder, indem es über sie nur Ausschließung von der Kommunion verfügte, ging aber dafür gegen die fehlbaren Kleriker um so schroffer vor. Während also gleichzeitig die Kirche von ihrem Antimilitarismus zu einem staatserhaltenden Militarismus überging, festigte sie ihren zinsgegnerischen Standpunkt, und es ging noch fast tausend Jahre, bis sie auch in der Zinsfrage kapitulierte und eine andere Haltung gestattete. Die Spätscholastik ging da immer noch recht zögernd und schlechten Gewissens vor, und erst in der Aufklärungszeit vollzog sich die restlose Säkularisation der Kirche auch in dieser Frage.

Seither hat auch die katholische Kirche ihre Gelehrten und Ethiker, die Lebensklugheit und Gottesfurcht im Sinn des prächtigsten Säkularismus zu verbinden wissen. So hält z. B. Franz Xaver Funk den Scholastikern, die den Zins bekämpft haben, triumphierend entgegen, daß die Anschauungen der Schule eben nicht immer die Anschauungen des Lebens seien. Was doch nur heißen will, daß wir heutigen Menschen, die wir uns von Juristen und Nationalökonomen diktieren lassen, was wir als ethisches Gebot zu lehren hätten, bessere Menschen seien als jene verschrobenen Hinterwäldler. Deshalb feiert er denn auch die Spätscholastiker, die den Weg aus dem Hinterwald heraus gefunden haben, mit folgenden Worten: «Die Scholastik hatte damit eine große Tat getan. Sie war zwar nicht imstande gewesen, die Burg des Zinsverbotes zu nehmen, aber sie hatte sie von zwei Seiten umgangen und dem Kapitalverkehr einen zwiefachen Weg erschlossen.» Ebenso preist der Jesuit Nell-Breuning die Spätscholastiker für die Ueberwindung überlebter Moralgrundsätze und nennt das, was heute praktiziert

wird, ein wissenschaftliches Durchdringen unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten.

Immerhin darf auch der heutige katholische Zinsfreund nicht an der Tradition vorbei, die den Zins verurteilt hat. Er muß tatsächlich die Burg stehen lassen und muß sich, immer wieder mühsam genug, den Weg drum herum suchen. Es fehlt nur, daß der Zins eindeutig zum Lehrgegenstand geworden wäre; dann gäbe es keinen Weg mehr um die Burg herum. Dem Protestanten steht da aber höchstens die Schrift entgegen. Und da er auch in vielen anderen Dingen den Sprung über die Schrift hinweg in eine praktische, mit Wissenschaft und rauher Wirklichkeit versöhnte Lebenskunde hinein bereits virtuos eingeübt hat, macht es ihm nicht große Mühe, über den Zins hinwegzuspringen. Wer da etwa noch warnt, den kann er ja noch immer mit dem Vorwurf der Gesetzlichkeit erledigen.

4. Das Mittelalter

Hätte sich das Mittelalter nach dem Vorbild der römischen Wirtschaft und des römischen Rechtes aufgebaut, so wäre es allerdings wahrscheinlich auch mit der Zinsgegnerschaft der Kirche viel früher aus gewesen. Die Verkündigung der Kirchenväter wirkte aber hier weiter und verhalf dem Mittelalter zu einer nicht kapitalistischen Wirtschaftsform.

Karl von Vogelsang beschreibt die mittelalterliche Wirtschafts- und Lebensanschauung sehr schön folgendermaßen: «Das christliche Mittelalter lebte des Glaubens, daß die Erde dem Herrn gehöre, der sie geschaffen, und daß dieser sie den Menschen zum Lehen gegeben, zu pfleglichem Nießbrauch und zu seinem Dienst. Und nach dem Muster dieser göttlichen Idee setzte sich das Lehensverhältnis stufenweise fort durch die verschiedenen Kategorien der Gesellschaft: niemand war absoluter Herr über das gottgegebene Lehen; alle, die damit als mit einem

gemischten, ideell gemeinsamen Eigentum betraut wurden, waren Nutznießer und als solche verpflichtet, zur Gegenleistung in bestimmten Funktionen mitzuarbeiten an dem Aufbau des Reiches Gottes auf Erden. Dies und nichts anderes sollte das Heilige Römische Reich Deutscher Nation sein, und wenn es das auch nie vollkommen gewesen ist, so gereicht es doch unseren Vorfahren zur höchsten Ehre, daß sie sich ein solches Ideal als Ziel ihres Strebens gesetzt hatten. Wir heute, die wir auf der Eisenbahn fahren und durch Telegraph und Telephon sprechen, aber uns geistig doch nur armselig von einem Tag auf den andern durchzuhelfen wissen, wir blicken mit Verachtung auf die «Zeit der Finsternis» hinab, in der man nach Idealen rang und, wenn man auch für sich nicht alles erreichte, doch für spätere Jahrhunderte die nährende Frucht baute, welche uns vor dem geistigen Hungertode schützte . . . Die Arbeit brachte Ehre, denn ohne sie gab es keine. Die Ehre des Fürsten gründete sich auf seine politische, militärische und judizielle Arbeit. So in absteigender Linie die des Magnaten, des Edelmannes. Der von der Gemeinsamkeit versehene Besitz war Lohn der Arbeit, diese die Bedingung desselben. Ein sogenanntes Privateigentum an Grund und Boden, nur zum persönlichen Genuß, ohne Verpflichtung zur Arbeit für das Gemeinsame, hatte keinen Raum in jener christlichen Ordnung. Nur der Jude, der außerhalb derselben stand, und ihrer Natur nach außerhalb derselben stehen mußte, konnte werbendes Vermögen haben, ohne politische Rechte und Pflichten zu besitzen. Das allmählich aufblühende Gewerbe erhob ebenso allmählich seine Angehörigen zu dem Rechte und der Freiheit, aber auch zu den Pflichten dieser Gesellschaftsordnung. Es empfing als wertvollste Verleihung von der Gemeinsamkeit den Schutz des umfriedeten Arbeitsfeldes. Es trat ein in die Ehre der Waffengenossenschaft und gelangte zur erblichen Freiheit der munizipalen Auto-

nomie. Freiheit, Ehre, Recht erhoben den Geist des Gewerbes und seiner Angehörigen zu jener Höhe, welche die Geschichte so herrlich schildert.»

Und nur aus solcher Anschauung heraus sind auch noch Luthers Worte zu verstehen: «Der Oberkeit geben wir Rent und Zins oder Arbeit des Leibes. Dafür soll die Oberkeit ihre Untertanen in Friede, Recht und Schutz halten... Die Güter, so Grafen, Herren und Edlen haben, sind vorzeiten durch den römischen Kaiser also ausgeteilet und geliehen, daß diejenigen, so sie inne haben, sollten in stetiger Rüstung und Bereitschaft sitzen, einer mit soviel Pferde und Mann, der ander soviel, nach dem die Güter vermochten; und waren solche Güter ihr Sold, damit sie bestellet waren; darum heißens auch Lehensgüter und sind auch noch solche Beschwerungen drauf. Solche Güter läßt der Kaiser erben... Darum dürfen die vom Adel nicht denken, daß sie ihr Gut umsonst haben, als hätten sie es funden oder aufm Spiel gewonnen. Die im Wehramt sind, sollen ihre Zinse und Nahrung von denen, die im Nähramt sind, nehmen, daß sie wehren können, nicht daß sie prassen und prangen. Wiederum die im Nähramt sind, sollen ihren Schutz haben von denen, die im Wehrstand sind, auf daß sie nähren können. Und der Kaiser oder Fürst im Lande soll auf beide Amt sehen und drob halten, daß sie ihre Pflicht erfüllen; unnütze Leute aber, die nur zehren, faulenzen und müßig gehen, aus dem Lande jagen oder zum Werk halten, gleich wie die Bienen tun und stechen die Hummeln weg, die nicht arbeiten und den andern Bienen ihr Honig auffressen.»

Zins und Rente wird hier von Luther auch nicht im heutigen Sinn, sondern im mittelalterlichen Sinn des Wortes census als Steuer und Abgabe verwendet.

In Verbindung mit dieser Lehens- und Ständeordnung konnte das Mittelalter das Zinsverbot, das es von den Kirchenvätern übernommen hatte, durchführen und sogar noch verschärfen. Im oströmischen

Reich, wo sich der antike Kapitalismus zäher erhielt, erlangte das kirchliche Zinsverbot allerdings nur einige Jahre unter dem Kaiser Basileios dem Mazedonier auch staatliche Anerkennung. Sein Sohn Leon der Weise hob das staatliche Verbot unter ausdrücklicher Anerkennung der Richtigkeit der kirchlichen Verkündigung wieder auf, «da dessen Aufrechterhaltung wegen der menschlichen Bosheit und Verkehrtheit unmöglich sei». Im Abendland arbeiteten dagegen Kirche und Staat Hand in Hand. 787 setzten zwei englische Synoden das Zinsverbot für ganz England allgemein in Kraft. 789 legte Karl der Große der Synode von Aachen das Kapitulare vor, in dem allen gänzlich verboten wird, etwas auf Zinsen zu geben, und Staat und Kirche wachten gemeinsam über die Befolgung der Vorschriften. Jeder Zinswucher oder Preiswucher, jede Aneignung offenkundigen Mehrwertes ist turpe lucrum, schändlicher Gewinn. Eine lange Reihe von Synoden arbeitet ein regelrechtes Wucherstrafrecht aus. Das zweite Laterankonzil von 1139 erläßt als erste ökumenische Synode ein allgemeines Zinsverbot und führt ein für das ganze Abendland einheitliches Verfahren gegen den Fehlbaren ein: er wird mit lebenslänglicher Infamie belegt und vom kirchlichen Begräbnis ausgeschlossen. Den Höhepunkt der mittelalterlichen Zinsgesetzgebung stellt das Konzil von Vienne 1311 bis 1312 dar, wo beschlossen wird: «Sollte in der Tat jemand in den Irrtum verfallen, daß er hartnäckig zu behaupten wage, Zinsen zu nehmen sei nicht Sünde, so bestimmen wir, daß er als Häretiker zu bestrafen sei.» Die Oberen und Inquisitoren werden ermahnt, gegen diese Häresie mit aller Strenge vorzugehen. Im Gefolge dieses Beschlusses verordnet 1330 die Synode von Lambeth in England jährlich viermalige Publikation des Bannes über Wahrsager, Meineidige, Brandstifter, Räuber, Fälscher, große Diebe und Wucherer.

Thomas von Aquin arbeitet die kirchliche Zinslehre theologisch aus. Da bis heute das Gleichnis

von den anvertrauten Talenten benutzt zu werden pflegt, wenn versucht wird, Jesu Stellung zum Zins in Widerspruch mit dem Wort Luk. 6, 35 zu setzen, sei hier nur erwähnt, was Thomas zu diesem Gleichnis bemerkt: «daß Zinsnehmen hier bildlich genommen wird für das Darüberhinauswachsen in den geistigen Gnadengaben, das Gott verlangt, der will, daß wir in den von ihm erhaltenen Gütern immer Fortschritte machen; das ist zu unserem Nutzen, nicht zu dem seinigen». Thomas sagt also, daß der Zins hier bildlich für etwas verwendet wird, was ihm eigentlich konträr entgegensteht: denn der Zinsempfänger pflegt den Zins nicht zum Nutzen des lieben Nächsten einzuhandeln.

Daß auch auf protestantischer Seite gelegentlich erkannt wird, welche Bedeutung das Zinsverbot für das Mittelalter hat, geht aus folgender Schilderung Rudolf Meyers hervor: «Das Zinsverbot bedeutete damals, daß der Arbeiter den vollen Arbeitsertrag erhält. Der ländliche Arbeiter jener Zeit ist ein Bauer, welcher keinen Hypothekenzins zu tragen, sondern nur Abgaben und Leistungen, Dienste an den Grundherrn zu entrichten hat; aber der Grundherr ist der Vertreter der politischen Gewalt, und das, was der Bauer ihm gibt, ist also ursprünglich nichts weiter als die heutige Steuer, es ist kein arbeitsloser Bezug der aus dem positiven Recht des Grundbesitzers stammt, keine Grundrente. Und der städtische Arbeiter ist der Zunftmeister, welcher freilich unter sich auch Gesellen und Lehrlinge hat, aber sehr wenige, und das ganze System ist derart eingerichtet, daß der Geselle nach ungefähr bestimmter Zeit Meister werden muß... Der Meister bezieht also auch nur Lohn, keinen Unternehmergewinn, und auch keinen Kapitalzins, da er gar nicht mit Kapital in unserem Sinn arbeitet. Diese ganze Organisation beruhte auf der grundsätzlich unentgeltlichen Verfügung des Arbeiters über seine standesgemäßen Arbeitsmittel und schloß die Intervention von Leihkapital darin aus. Dieser Zins wäre da-

mals ein Abzug vom Arbeitslohn gewesen, und die Idee, daß derselbe einen solchen Abzug erleiden könne, war im Widerspruch mit der christlichen Zeitanschauung, welche an dem biblischen Gebot festhielt, daß jeder Arbeiter seines vollen Arbeitslohnes wert sei. Die Kirche schützte durch das Zinsverbot, welches die Anlage von Leihkapital in den Produktionsunternehmungen jener Zeit unmöglich machte, so den Produzenten, daß er den vollen Ertrag seiner Arbeit erhielt.»

Der Zins ist aber auch heute noch gar nichts anderes als ein Abzug am vollen Arbeitsertrag, der je nach der Höhe des Zinsfußes anschwillt oder abschwillt. Als in der amerikanischen Prosperity der Zwanzigerjahre der Zins nach und nach durch die Neubildung von Realkapitalien auf eine Rendite von 2,8% heruntergedrückt wurde, erhöhten sich die Arbeitslöhne bei gleichbleibendem Preisstand um 39%. Der Zins nimmt noch heute — und er wird es nehmen, solange er besteht — dem Arbeitenden durchschnittlich die Hälfte seines Arbeitseinkommens weg. Er versteckt sich still und bescheiden, — Aufsehen zu erregen ist ja nicht seine Art —, in alles, was der Arbeitende sich kauft und anschafft und wird restlos vom Arbeitenden bezahlt. Er verschafft ganzen drei Prozent unserer schweizerischen Gesamtbevölkerung die Möglichkeit, den Arbeitenden von ihrem Arbeitsertrag jährlich reibungslos und coulant 1500 Millionen Franken abzunehmen und als arbeitsloses Einkommen einzustecken. Wo Zins und Grundrente eingetrieben werden, da herrscht die Ausbeutung, und erst Zins und Grundrente machen aus dem großen Segen, den uns Gott mit den Maschinen hat schenken wollen, diesen Fluch, um dessenwillen sie als die sichtbaren Sündenböcke an den Pranger gestellt und verfolgt werden, statt daß sich der Kampf gegen Zins und Grundrente richten würde.

Es ist dies eine der schmerzlichsten Wendungen in der Weltgeschichte, daß der Kapitalismus wieder

aufleben und die mittelalterliche Wirtschaftsform erdrosseln konnte. Und wenn man uns darauf hinweisen will, daß uns die kapitalistische Wirtschaft, also die Zinswirtschaft zum Entgelt wenigstens die ganze grandiose Technik der Neuzeit geschenkt habe, so bedeutet das noch einmal viel zu viel Dankbarkeit gegenüber dem Kapitalismus. Diese ganze Technik hätten wir ohne Kapitalismus auch haben können. Nur wäre sie dann viel weniger unter dem Fluch gestanden, unter dem wir sie ja gerade in unseren Tagen immer mehr zur hohlen Attrappe werden sehen. Was nützt uns die Technik, wenn Millionenheere von Arbeitslosen herumstehen? Die wundervollen Dome des Mittelalters sind wahrhaftig geisterfülltere Menschenwerke als die gesamte moderne Technik, die uns unter der Fuchtel des Zinses zu einer Herde von Sklaven mit Sklavengesinnung gemacht hat, und der gegenüber heute sogar prominente Wirtschaftsführer bald keinen anderen Ausweg mehr zu kennen scheinen, als daß sie sie ausschalten und alles wieder mit der Hände Arbeit vollbringen lassen. Der Kapitalismus hat uns unglaublich aufgeblasen gemacht, sodaß wir meinen, alles was wir tun, sei unerhörte Superleistung, und wenn man näher zusieht, so stammt dieses ganze Supergeschwätz von irgend einem mauschelnden Reklamechef.

Ein anderer Protestant, Endemann, schildert sehr schön die freiheitliche Haltung des mittelalterlichen Menschen, der nicht unter der Zinsfuchtel stand. «Die christliche Ethik und die darauf gebaute wirtschaftliche Auffassung der Kanonisten kennt das Eine, was der heidnisch-römischen Welt gefehlt hatte: den Wert der freien Arbeit, die Unterordnung der Person unter die Lebensaufgabe der Arbeit, die Hingabe an den Zweck der Arbeit, ohne Aufopferung der individuellen Freiheit, ohne Schaden an der politischen und sozialen Würde. Ueber das ganze von uns durchstreifte Gebiet hin zieht sich der Grundsatz, daß die Arbeit es ist, welche

allein oder in Verbindung mit der vom Schöpfer dargebotenen Naturkraft Güter erzeugt. Das Kapital, das Haben ist nichts, die Arbeit, das tätige Produzieren alles. Unbestreitbar ist es eine entscheidende Tat, die Arbeit in ihre Rechte einzusetzen.»

Heute leben wir wieder völlig in der heidnisch-römischen Wirtschafts- und Eigentumsauffassung, und die schönsten Predigten über den Segen der Arbeit sind eine halbe Sache, solange wir sie mit irgendwelcher Anerkennung des Zinses verkuppeln. Wir gleichen dann nur der Köchin, die die Bohnen gerüstet hat und nachher die Fäden wieder mit den Bohnen in die Pfanne wirft. Die Bibel greift den Zins an, weil sie der Arbeit ihr Recht und ihre Würde zukommen lassen will. Und Zinswirtschaft und Ehrung der Arbeit sind unvereinbare Gegensätze.

5. Juden, Christen, böses Geld und römisches Recht im Kampf gegen das Zinsverbot

Ganz langsam und allmählich, im Lauf einiger Jahrhundert nur konnte das Zinsverbot gefällt und die Gewissenseinstellung des Christen dem Zins gegenüber verändert werden. Es bedurfte verschiedener, einander sonst gar nicht immer gewogener Kräfte, damit diese Veränderung zustande kam. Die Möglichkeit des Sündenfalles war freilich immer gegeben, aber es ist doch bewundernswert, wie heldenhaft die Kirche sich hier gewehrt hat. Sie konnte nur deshalb so lange den Fall verhindern, weil sie mit ungeheurer Rigorosität dem Volk in Herz und Gewissen gehämmert hatte, wie unsittlich jeder arbeitslose Gewinn ist. Sogar Rabatt bei Barzahlung und Erhöhung des Preises bei Abzahlung oder Zahlung auf lange Sicht wurden als verstecktes Zinsstreben verboten.

Aber die Gegenkräfte waren auch auf dem Plan. Da war das Volk der Juden, das Würmlein Jakob, das mit viel Ausdauer am Zinsverbot nagte. Da war die böse Natur des Christen, die trotz allem immer wieder versuchte, wider den Stachel zu löcken. Da war das böse Geld, das sich schließlich gegenüber dem Geld des Mittelalters siegreich durchsetzte. Die Brakteaten, jenes Geld, das häufig vom Fürsten widerrufen und gegen einen Abzug von 25—30% durch neues ersetzt wurde, das daher nicht gehamstert und verschatzt werden konnte, und das sich gerne auch ohne Zins dem Leihenden zur Verfügung stellte, empfand man als eine Belästigung. Man wußte nicht, was man gerade diesem Geld zu verdanken hatte und rief nach dem guten, dauerhaften Geld, das die Römer gehabt hatten, das als absolutes Eigentum des Besitzers jederzeit verschatzt und verhamstert werden kann, wo und wann es ihm beliebt, und das die Eigenschaft in sich trägt, nur gegen einen respektablen Zins zum Vorschein zu kommen. Und da war schließlich das römische Recht und wurde gegen das Ende des Mittelalters völliger Sieger, jenes Recht, in dem der Teufel als Virtuos der formalen Logik Triumphe über das mittelalterliche Recht und die mittelalterliche Wirtschaft feierte.

Die Juden, außerhalb der christlichen Gesellschaft gestellt, und in ihrem Glauben sich selbst überlassen, hielten sich in der Zinsfrage nicht an die prophetische, sondern in die gesetzliche Linie des Alten Testamentes und fühlten sich durchaus im Recht, wenn sie von den Christen Zins nahmen. Man ließ sie allerdings gar nicht immer frei und unangefochten gewähren. Als die Albigenser, von den Juden beeinflußt, das Zinsnehmen für erlaubt erklären wollten, antwortete die Kirche damit, daß sie über jeden Christen die Exkommunikation aussprach, der sich mit den Juden auf Geschäfte einließ. Auch sonst fehlte es nicht an Versuchen, den Juden das Zinsgeschäft zu verunmöglichen. Wenn auch nur von Zeit zu Zeit eine Judenverfolgung veranstaltet und den

Juden dabei wieder abgenommen wurde, was sie erwuchert hatten, so war dies immerhin abschreckend genug. Aber wie fast immer in der Weltgeschichte, fing auch hier die Korruption in den oberen und obersten Gesellschaftskreisen an. Kaiser und Fürsten vergaßen in ihrer Geldnot gerne, womit der gewöhnliche Mann bestraft wurde, wenn er mit den Juden zusammenspannte und verließen sich darauf, daß man ihnen nicht an den Kragen gehen werde, wenn sie sich ihre Hausjuden hielten, die ihnen gegen Wucherzinsen Darlehen verschafften. Und aus Erkenntlichkeit sorgten sie dafür, daß die Juden geschont, geduldet und nach Möglichkeit anerkannt wurden, bis dann natürlich auch wiederum sie es waren, die plötzlich den Spieß umkehrten und in einer Judenverfolgung die nötigen gesellschaftlichen Grundlagen dafür schufen, daß das Konsumtivdarlehen, das sie empfangen hatten, nicht zurückbezahlt zu werden brauchte und daß auch die bereits bezahlten Zinsen wieder in ihre Taschen zurückflossen. Es ist aber immerhin interessant zu hören, wie noch im Jahre 1558 der lutherische Pfarrer Jodocus Erhardt glaubte, in einer Predigt die Argumente angreifen und widerlegen zu müssen, die man zugunsten der Juden ins Feld zu führen pflegte. Es ist deshalb doppelt interessant, weil wir da so ziemlich auf dieselben Argumente stoßen, mit denen naive Leute heute Tantiemen und Tantiemenmänner als Wohltäter der Menschheit hinzustellen pflegen. Erhardt sagt: «Ich höre sagen, daß die Juden große Summen Geldes geben und damit den Herrschaften nütze sind. Ja, wovon geben sie es? Nicht von dem ihren, sondern von der Herrschaften und Untertanen Güter, welche sie durch Wucher stehlen und rauben. Und nehmen also die Herrschaften von ihren Untertanen, was die Juden geben, das ist: die Untertanen müssen Geld zugeben und sich schinden lassen für die Juden, damit sie im Lande bleiben, getrost und frei lügen, lästern, fluchen und stehlen können. Sollen

die verzweifelten Juden des nicht in die Faust lachen, daß wir uns so schändlich äffen und narren lassen? Und noch reich werden dazu von unserem Schweiß und Blut, wir aber arm und von ihnen ausgesogen werden. Sie saugen uns aus, liegen uns auf dem Hals, die faulen Schelme und müßigen Wänste, saufen, fressen, haben gute Tage in unserem Haus, fluchen zum Lohn unserem Herrn Christo, Kirchen, Fürsten und uns allen, dräuen und wünschen uns den Tod und alles Unglück ohn Unterlaß. Gottes Zorn ist so groß über sie, daß sie durch sanfte Barmherzigkeit nur ärger und ärger, durch Schärfe aber wenig besser werden, darumb immer weg mit ihnen.» — Wenn der Antisemitismus aber heute wiederum so spricht, so vergißt er, daß die Zeiten sich geändert haben, und daß unter denen, die «saufen und fressen, den Herrn Christus lästern und vom Schweiß und Blut des Volkes leben», Juden und Christen zu verstehen sind, nämlich die aus Zins und Spekulation lebende Hochfinanz, die gar nicht nur jüdisch ist.

Solange die Brakteaten umliefen und die Leute zwangen, ihr Geld auch ohne Zins auszuleihen, war es natürlich viel leichter, zinsloses Geld zu erhalten als vor und nach dieser Zeit, denn sobald das beständige, ewige (Gold-) Geld den Markt beherrscht, verstecken und schließen die Leute das Geld lieber ein, als daß sie es zinslos zur Verfügung stellten. Und so hören wir denn schon bei dem Spätscholastiker Duns Scotus den höchst gefährlichen Rat: «Wenn der Darleiher nicht geschädigt werden will, so möge er das für ihn notwendige Geld behalten, denn niemand zwingt ihn, dem Nächsten Barmherzigkeit zu erweisen.» Das beständige, ewige Geld stieß die Leute förmlich mit der Nase darauf, den Zins als eine Risikoprämie zu fordern oder das Geld einfach irgendwo einzuschließen. Und so kam es, daß jeder, der Geld nötig hatte, sich nicht mehr an seine Mitchristen zu wenden wagte, sondern zu den Juden lief.

Unterstützt wurde diese neue geistige Einstellung

und praktische Haltung andrerseits aber durch den Sieg des römischen Rechtes, das den Darlehensakt je länger je mehr zum puren Akt der Barmherzigkeit machte. Der römische Eigentumsbegriff unterwühlte sieghaft die Erkenntnis, daß der Mensch nur Lehensmann Gottes ist und daß vor allem Grund und Boden und Geld ihm nicht zur unumschränkten Verfügung anvertraut sind.

Daß das Geld nur Tauschmittel für den Güterverkehr sein sollte, daß es in ganz besonderer Weise der Allgemeinheit gehören müßte, wenn es seine Bestimmung ohne Schaden erfüllen sollte, scheint allerdings dem ganzen Mittelalter nie ganz klar gewesen zu sein. Es hat zwar in den Brakteaten das Geld gehabt, das diesen Voraussetzungen am nächsten kommt, aber es scheint doch, daß man sich im Mittelalter darüber eigentlich wenig Gedanken gemacht hat, und daß man es als eine prächtige Neuerung begrüßte, als dauerndes, beständiges Geld auf den Markt kam. Immerhin hat das Mittelalter jedenfalls auch hier noch viel klarer gesehen als die ganze neuere Zeit, die sich, mit wenigen Ausnahmen, darüber überhaupt nie irgendwelche Gedanken gemacht hat. Und gegenüber Grund und Boden war jedenfalls eine ganz klare, richtige Erkenntnis vorhanden. Hier war eben auch die biblische Begründung, daß die Erde dem Herrn gehöre und der Mensch nur als Lehensmann Gottes die Erde bearbeiten dürfe, viel deutlicher ausgesprochen, und es bedurfte von seiten der römisch-heidnischen Teufelslogik bedeutend größerer Anstrengungen, bis sich die römisch-rechtliche Auffassung von Grund und Boden durchgesetzt hatte.

Wenn aber der heutige Kapitalismus überwunden werden soll, dann muß sich für das Geld wie für das Land die Einsicht durchsetzen, daß es sich hier um Monopole handelt, die keinem Einzelnen bedingungslos ausgeliefert werden dürfen. Wenn ich Geld anhäufe und aufschatze und es auf solche Weise dem Verkehr entziehe, sündige ich wider die

ursprüngliche Bedeutung des Geldes und wider die Allgemeinheit. Das Geld gehört immer in den Verkehr, dem es durch Darlehen und Kredit zufließen muß. Es ist ebenso grotesk, wenn Funk erklärt, die Spätscholastik habe mit ihrer Zinstheorie die Anpassung an die Bedürfnisse des Verkehrs vollzogen, wie wenn heute brave Christen oder auch Nationalbankdirektoren die Losung ausgeben, man müsse zur Ueberwindung der Krise das Seine durch Sparsamkeit beitragen. Aber wir leben in einer Zeit, in der das Groteske als große Weisheit angestaunt wird, und wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn die Schweizerische Nationalbank sich wahrhaftig einbildet, sie erfülle ihre Aufgabe und regle den Geldumlauf nach den Bedürfnissen des Verkehrs, während sie tatenlos zuschaut, wie die von ihr ausgegebenen Gelder versteckt und verschatzt werden und keinen Finger rührt, um etwa durch einen Geldstempel die 800 Millionen gehamsterten Schweizergeldes aus ihrem Versteck herauszutreiben.

Die römisch-rechtliche Auffassung vom Besitz hat wahrlich nirgends etwas Gutes gestiftet, sie ist aber nirgends so verhängnisvoll geworden wie gerade gegenüber dem Geld und dem Land. Leider hat die Bewunderung des römischen Rechtes schon mit Thomas von Aquino eingesetzt, der von seiner formalen Logik fasciniert war. Immerhin weiß Thomas noch etwas davon, daß das Geld nur Tauschmittel sein sollte. Er scheidet dem Geld gegenüber scharfsinnig zwischen Gebrauch und Verbrauch, und er kombiniert den römisch-rechtlichen Gedanken der Eigentumsübertragung beim Darlehen mit der aristotelischen Erkenntnis, daß das Geld Tauschmittel sei und sein Gebrauch im Verbrauch aufgehe. Er sagt:

«Wem immer der Gebrauch eines Dinges bewilligt wird, dem wird damit zugleich das Ding selbst bewilligt; und deshalb wird bei solchen Dingen durch das Darlehen das Eigentum übertragen ... Geld aber ist nach dem Philosophen hauptsächlich des Tausch-

verkehrs wegen erfunden; und so besteht der eigentliche und hauptsächliche Gebrauch des Geldes in seinem Verbrauch oder in dessen Ausgabe, demzufolge es zu Tauschgeschäften ausgelegt wird. Und darum ist es in sich unerlaubt, für den Gebrauch des dargeliehenen Geldes einen Preis zu empfangen, der Zins genannt wird.»

Später aber wurden die formaljuristischen Kniffe des römischen Rechts das Werkzeug, mit dem die Scholastiker einer neuen Zeit, die ihrerseits wiederum aus dem römischen Rechtsgedanken erwachsen war, die Zinstheorie auf den Leib schneiderten. Der Zinsfreund Nell-Breuning muß zugeben: «Man hat aber den Eindruck, daß die formaljuristische Betrachtung den Scholastikern nicht von Herzen kommt, sondern daß sie derselben nur als Notbehelf sich bedienen, um Einrichtungen und Geschäftsformen in Schutz nehmen zu können, die im Wirtschaftsleben sich durchsetzen und eine Lebenskraft beweisen, die ihre wirtschaftliche Berechtigung oder gar Notwendigkeit zu beweisen scheint, die aber in die vorhandenen Schemata nicht hineinpassen, und deren wissenschaftliche Durchdringung unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten noch nicht gelingen will. Da nimmt dann in der Not die wirtschaftliche, lebensnahe und lebenswahre Denkungsweise der Scholastiker die formaljuristischen Argumente zu Hilfe im Kampf gegen als formaljuristisch empfundene überlebte Rechtsanschauungen.»

Ich habe schon darauf hingewiesen, daß sich innerhalb der evangelischen Kirche gegenwärtig eine ähnliche aus Lebensnähe und wirtschaftlicher Notwendigkeit begründete Aenderung in den ethischen Anschauungen vollzieht, und zwar in der Frage der Geburtenregelung. Die katholische Kirche kann hier nicht mitmachen, da sie durch kanonische Lehrsätze gebunden ist. Sie muß daran festhalten, daß eine wirtschaftliche Lage, in der die Geburtenregelung zum einzigen Ausweg werden will, so durch und durch sündig ist, daß alles dran gesetzt werden

muß, die wirtschaftliche Lage zu ändern und nicht die Ethik ihr neuerdings anzupassen. Sie hat viel Vergebung und Nachsicht gegenüber denen, die in der heutigen wirtschaftlichen Situation nicht anders können, aber sie hält treu an ihrem Grundsatz fest. Sie bewahrt so die Einsicht, daß nur unsere heidnisch-kapitalistische Wirtschaft uns in die Geburtenregelung hineingetrieben hat. Anders die evangelische Kirche. Auch sie steht dieser Entwicklung mit Bedenken und schlechtem Gewissen gegenüber. Ungern und zögernd tritt sie in eine Diskussion über diese Fragen ein. Sie spürt, daß sie da etwas preisgibt, was sie nicht preisgeben sollte, wenn sie die Geburtenregelung aus wirtschaftlichen Gründen bejaht. Der Hamburger Pfarrer Wagner, der noch einen Schritt weitergeht als die Lambeth-Konferenz, wird von seinen Kollegen noch heftig bekämpft. Medizinische Autoritäten wie Abderhalben stellen sich offen gegen ihn. Aber viele andere Mediziner reden der Geburtenregelung so entschieden das Wort wie im 16. Jahrhundert die Juristen dem Zins, und so wie damals die Juristen gegen die Kirche Recht behielten und die Kirche in ihr Schlepptau nahmen, so werden auch heute die Mediziner Recht behalten. Es besteht kein Zweifel, daß Wagner Schule machen wird und machen muß, und daß das, was etwa Nölle in seinem kleinen ausgezeichneten Büchlein: «30 Millionen Deutsche zu ... wenig» sagt, nicht gehört wird, sondern der «Wissenschaft» weichen muß. Man wird in dem, was Nölle zu erwägen gibt, Schwärmerei und Utopie sehen, man wird um jeden Preis lebenswahr und lebenstüchtig sein wollen, und man wird auch hier wieder ein Stück Säkularisation vollziehen; und man wird sich einbilden, gläubig und gehorsam dem Wort gehandelt zu haben, ja nicht etwa schwärmerisch. Die Seiltänzerkunststücke, die der katholische Apologet Albert Maria Weiß dem Zins gegenüber aufführt, werden in tiefsinniger Theologie auch der Geburtenregelung gegenüber aufgeführt werden können: «Die kirchliche Zins-

lehre steht so fest wie je. Daß vom Darlehen kein Zins möglich und erlaubt ist, bleibt Dogma. Daß der Darleihende für seine Person ein Interesse daran hat, für einen Nachteil, den er um des Darlehens willen auf sich nehmen muß, eine Vergütung zu erhalten, das hat noch niemand geleugnet. Und daß endlich Zins und Interesse zwei grundverschiedene Dinge sind, das sollte wohl auch nicht so schwer zu fassen sein.» Und auf diesen immerhin doch nicht ganz leicht zu fassenden Wegen wird schließlich vielleicht auch noch die katholische Kirche dazu kommen können, zwischen Geburtenregelung und dem Nachteil zuvieler Kinder eine subtile Unterscheidung aufzustellen, die auch ihr endgültig aus dem Dilemma helfen wird.

Anders steht es vielleicht mit der Verteidigung der Geburtenregelung wie sie Brunner in seiner Ethik versucht hat. Ich fürchte aber, daß die Argumentation mit wirtschaftlichen Gründen weiterhin das Feld beherrschen wird, und diese Argumentation ist nichts anderes als ein neues Stück Verweltlichung, als eine neue Preisgabe wahrhaft christlichen Denkens und als ein neuer Sprung in die sogenannte Lebensnähe, bei der wir schließlich überhaupt zu leben aufhören können, weil es nur die Lebensnähe der vom schweizerischen Parlament während der Tagung der Abrüstungskonferenz beschlossenen Gasmaskenkredite ist.

Die Rabulistik von Albert Maria Weiß ist indessen ein Musterbeispiel für den Weg, auf dem die katholische Kirche einzig und allein dazukommen konnte, den Zins zu bejahen. Man lernte bei den Römern, formal absolut unanfechtbar dazustehen und unter einem anderen Namen den Zins, den man nach wie vor verdammte, doch einzuführen und zu rechtfertigen. Die Zinstitel kamen auf. Das heißt, es wurden Begründungen für eine Entschädigung beim Darlehen gesucht und auch gefunden. Es handelt sich um folgende Titel: titulus damni emergentis, d. h. der Anspruch auf Zins bei drohendem Schaden, des

lucrum cessans, d. h. des Anspruches auf Zins wegen eines sonst entgehenden Gewinnes, morae oder auch poena conventionalis, vereinbarte Strafe, benannt, also Verzugszinsen. Später, erst in der Neuzeit kam dann noch der schönste dieser Titel, der titulus legis civilis, d. h. der Staat hat es erlaubt, also ist es auch vor Gott recht. Die Kirche half selber mit, daß der Staat die Zinsverbote fallen ließ, und dann berief sie sich auf den Staat! Weiß ist davon überzeugt, daß diese Entschädigungstitel nichts mit Zins zu tun hätten. Insofern ist die protestantische Ethik ehrlicher als sie ganz einfach für den Zins eintritt. Die Argumente für den Zins, die sie gebraucht, sind allerdings auch nichts anderes als das, was diesen Zinstiteln zugrunde liegt, aber sie braucht wenigstens nicht um die Burg herumzugehen, wie die Katholiken; sie kann sie einfach schleifen. Sie ist ja ihrerseits von keiner Kirchenlehre gehemmt. Die Scholastik hat aber tatsächlich den Zins bereits mit all den Gründen gerechtfertigt, mit denen er bis auf den heutigen Tag gerechtfertigt wird, und insofern ist der Katholik Eberle ehrlicher als Weiß, wenn er erklärt: «So kam man denn auch schon von selbst durch die Aenderung der Wirtschaftsstruktur des ausgehenden 13. Jahrhunderts zu den sog. Zinstiteln oder Interessentiteln, also Rechtsgründen, auf welche hin man Zins nehmen dürfe, um den wirtschaftlich nicht mehr zu umgehenden Zins zu rechtfertigen.»

Einen anderen nicht minder verzwackten Weg eröffnete der Rentenkauf. Aus dem Lehensrecht heraus entstanden, und durch seine Aehnlichkeit mit dem Lehensrecht die Gewissen trügend, schuf er allmählich die private Grundrente und änderte das, was Steuer gewesen war, in privates, arbeitsloses Einkommen um. Im Lehensrecht gab der Herr seinen Mannen unkündbares Land, für das sie den Zehnten, den census, zu entrichten hatten. Dieser Zehnten war aber nicht Zins, sondern Steuer. Im Rentenkauf gab der Lehensherr seinen Mannen unkündbar auf Land eine Geldsumme gegen die Verpflichtung zu

fortlaufender Entrichtung des census, der Rente. Wenn nun der Geldgeber dem Rentenschuldner das Geld gar zu dem Zweck gegeben hatte, daß dieser damit ein Grundstück erst kaufe, auf das die Rente radiziert wurde, so war nur die Rechtsform, nicht aber der Inhalt des Rentenvertrages vom Lehensvertrag verschieden, und es war auch insofern kein Unterschied da, als ja der Lehensherr den Zehnten nur als Entgelt für soziale Leistungen empfing, als Gehalt für seine Dienste, nicht aber als pflichten- und arbeitslosen Rentengewinn. Daraus wurde dann aber doch nach und nach die richtige Grundrente, das richtige arbeitslose Einkommen aus Grund und Boden. Es fehlte auch hier nicht an Protesten der Kirche, aber sie konnte die Entwicklung auch hier nicht hindern. Das römische Recht siegte und trieb zu den Bauernnöten und Bauernkriegen. Zum ersten Bauernaufstand kam es 1431 in der Umgebung von Worms infolge des Sieges des römischen Rechtes über das mittelalterliche Lehensrecht. Damals zogen 3000 Bauern, mit Spieß, Armbrust und Harnisch bewaffnet, nach Worms und verlangten die Auslieferung der Juden, die sie durch Wucher schwer bedrückten. Inzwischen war eben die Unkündbarkeit de Rentenkaufes durchgetan und durch die Kündbarkeit ersetzt worden. Zum Census realis war der census personalis gekommen, der die Möglichkeit schuf, durch die Bezahlung einer gewissen Summe einfach das Recht auf eine Rente zu erwerben. Das verpönte Zinsdarlehen war maskiert durch die Hintertür wieder hereingekommen, und nun durften beide, Zins und Grundrente allmählich auch die Masken abwerfen und sich entpuppen als das, was sie waren, ohne daß ihnen der Aufenthalt noch ernstlich streitig gemacht wurde.

In meiner Arbeit «Christentum und Zins» habe ich auch die frommen Pfandleihanstalten des Mittelalters als Schrittmacher des Zinses dargestellt. Das war offenbar ein Irrtum. Diese Pfandleihanstalten fußten auf der Unentgeltlichkeit. Sie mußten aber

die Verwaltungskosten aufbringen, und wo die Gemeinde nicht dafür gut stand, mußten sie sie durch einen kleinen Zuschlag einzubringen suchen. Dieser Zuschlag ist aber offensichtlich kein Zins, sondern er entspricht dem, was etwa der Hausbesitzer neben dem, was er für die Verzinsung des investierten Kapitals an Zins beansprucht, als reale Miete einfordert oder dem Entgelt, das eine gemeinnützige Bibliothek für die Verwaltungsspesen an Leihgeld erhebt.

Dagegen war die lausigste Blüte des römischen Rechtes, mit der das Zinsverbot zugedeckt wurde, der Contractus trinus, der Tripelkontrakt, eine spitzfindige formaljuristische Kombination eines Gesellschaftsvertrages mit zwei Versicherungsverträgen, in Wahrheit aber ein Zinsvertrag. Im Grundvertrag beteiligte sich ein Geldgeber an dem Wirtschaftsunternehmen eines Anderen mit einer eigenen Geldanlage als Gesellschafter mit verhältnismäßigem Anteil an Gewinn und Verlust. Thomas von Aquin hatte dazu die Türe aufgetan, indem er den Gewinnanteil des Geldgebers als Aequivalent der Verlustgefahr und nicht als arbeitsloses Einkommen gelten ließ. Es war die einzige Inkonsequenz in seinem Verhältnis zum Zins, aber es eröffnete den Spätscholastikern die Möglichkeit, den Mehrwert unter dem Risikotitel zu rechtfertigen. Immerhin suchte man in diesem ersten Vertrag noch gewissermaßen die zinsgegnerische Haltung des Thomas zu respektieren. Darum verzichtete dann der Gesellschafter im zweiten Vertrag auf einen Teil des zu erhoffenden Gewinnes, erhielt aber dafür sein Kapital garantiert. Im dritten Vertrag endlich begnügte sich der Gesellschafter mit einem noch kleineren Gewinnanteil, fixierte diesen aber prozentual auf eine bestimmte Summe. Man ließ sich also in den zwei ersten Verträgen zum Aktionär ernennen und verwandelte sich im dritten Vertrag in einen ehrbaren Obligationär, lehnte es aber durchaus ab, als Empfänger von Zins und arbeitslosem Einkommen zu gelten.

Je mehr die Scholastiker in ihrer Haltung zum Zins Wirklichkeit und Lebensnähe suchten, um so freudiger packten natürlich auch die Staaten zu, indem sie Zwangsanleihen ausschrieben, die sie mit 5—15% verzinsten. Gerade dagegen wehrten sich zwar die Theologen während des ganzen Mittelalters. Sie wandten sehr richtig ein, daß der Staat ja Steuern ausschreiben könne, um seine finanziellen Bedürfnisse zu befriedigen. Wie recht sie hatten, als sie den Anfängen wehrten, können wir heute ermessen, wo die Staatsschulden nachgerade ein ruinöses Ausmaß erreicht haben. Noch 1744 gab es eine große Aufregung, als der Veroneser Polyhistor Maffei sich in einem Gutachten zugunsten der Staatsanleihen aussprach. Er wurde für einige Zeit aus Verona verbannt, und Benedikt XIV. ließ die Constitutio «Vix pervenit» ausarbeiten, in der die alte kirchliche Zinslehre wacker verteidigt wurde.

6. Der grundsätzliche Umschwung in den Anfängen der Aufklärung

Maffei hatte in seinem Gutachten geschrieben: «Wäre der Zins sittlich schlecht, so hätten christliche Fürsten, die doch nach dem hl. Augustin in Sachen des Mein und Dein zu entscheiden hätten, niemals das Zinsdarlehen gestatten können.» Maffei war nicht Theologe. Und so bodenbös billig machten es sich nicht alle Juristen, die nach und nach in der Zinsfrage als Sachverständige auftauchten und immer deutlicher das große Wort führten. Aber sie fingen doch bald an, nachdem das römische Recht gesiegt hatte, als Vertreter der Siegerpartei mit derjenigen Hemmungslosigkeit Wirtschaftsethik zu betreiben, die auch heute noch viele Volkswirtschafter auszeichnet, und Maffei konnte bereits auf eine glorreiche Vergangenheit juristischer Sachverständigenleistungen auf dem Gebiete der Wirtschaftsethik zurückblicken.

Einer der ersten Juristen, die mäßiges Zinsnehmen als notwendig und nützlich verteidigten, war der Protestant Molinäus. Er bahnte jener Unterscheidung zwischen Konsumtiv- und Produktivkredit den Weg, die später die ganze Diskussion beherrschte, und die heute fast unausrottbar in allen Köpfen sitzt. Dem Armen gegenüber ist das Zinsnehmen unerlaubt. Wenn es aber dem Geschäftsmann ein gewinnbringendes Unternehmen ermöglicht, so ist nichts dagegen zu sagen. Ihm folgten Grotius und Salmasius, die beide ziemlich skrupellos für den Zins eintraten und deutlich so etwas wie ein Sendungsbewußtsein verspüren lassen, mit Vernunft und gesundem Menschenverstand alte Marotten und Klamotten austilgen zu müssen. Nach Grotius sind staatliche Zinsgesetze, die die Entschädigung für geliehenes Geld reglementieren, nach natürlichem und göttlichem Recht völlig unanstößig. Er gesteht zu, daß das Evangelium mehr verlange als das Naturrecht, aber er scheut nicht vor Geschmacklosigkeiten zurück, wenn es sich darum handelt, unbehindert über das Evangelium weghüpfen zu können. Wenn die Bergpredigt verlangt, daß der, der zwei Mäntel habe, demjenigen einen gebe, der keinen habe, so erklärt er, daß Rock und Mantel hier eben als leicht ersetzbare Dinge angeführt seien. Und wenn die Bergpredigt sagt, man solle den, der einen bittet, eine Meile mitzukommen, zwei Meilen begleiten, so macht er daraus die Aufforderung zu einem kleinen Spaziergang.

Salmasius, nun schon ganz erfüllt vom inneren Licht der Aufklärung, beweist die Unentbehrlichkeit des Zinses und verteidigt den Lombardier (Bankier), der, wie wir sehen werden, von der reformierten Kirche sehr schlecht behandelt wurde. Ja, er will den Zins direkt sittlich begründen, und um das zu können, muß er folgerichtig das Geld zu einer Ware machen und möglichst verschweigen, daß es denn doch eigentlich ein Tauschmittel wäre. Der Geldverkehr, so lehrt er, dient wie der Güterverkehr der

Gemeinschaft der Menschen. Geld ist aber eine Ware wie jedes andere Ding, und wer dem andern ein Darlehen gibt, erweist ihm unter allen Umständen eine Wohltat, selbst wenn er es ihm nur zu den höchsten Zinsen ablieBe. Sittlich gewertet ist der Zins nichts anderes als der Dank für die erwiesene Wohltat.

So wird denn der Spieß umgekehrt. Der Zinsbezüger, der im Mittelalter auf der Anklagebank saß, wird zum Wohltäter. Der Kapitalist, der auf seinem Geldsack hockt, auf die Ueberlegenheit seiner Ware über alle anderen Waren pocht und sie nur gegen einen bestimmten Zins hergibt, wird sittlich gerechtfertigt. Und diese Rechtfertigung ist dann später so oft wiederholt worden, daß sie dem heutigen Menschen förmlich in Fleisch und Blut übergegangen ist. Sie ist derart zur Selbstverständlichkeit geworden, daß der sieghafte Marxismus sich bis heute kaum um die Zinsfrage kümmert. Nur Proudhon und Engels haben hier klar gesehen. Proudhon verglich den Zins mit dem Raubritter, der die Straße beherrscht, und der den Händler nur gegen einen Tribut durchziehen läßt. Und Engels schrieb in seinem Antidühring, daß, wenn Dühring das «ehrliche Gold», das Metallgeld, die «vollgültige Währung» beibehalten wolle, er nicht verhindern könne, «daß die einen sich einen kleinen Geldschatz zurücklegen, während die andern mit dem gezahlten Lohn nicht auskommen... Hiermit sind alle Bedingungen gegeben... einerseits zur Schatzbildung, andrerseits zur Verschuldung. Alle Gesetze und Verwaltungsnormen der Welt sind ebenso ohnmächtig dagegen wie das Einmaleins oder die chemische Zersetzung des Wassers. Und da der Schatzbildner in der Lage ist, vom Bedürftigen Zinsen zu erzwingen, so ist mit dem als Geld fungierenden Metall auch der Zinswucher wieder hergestellt... Diese Wucherer verwandeln sich in Händler mit dem Zirkulationsmittel, in Bankiers, in Beherrscher des Zirkulationsmittels

und der Produktionsmittel, mögen diese auch noch jahrelang dem Namen nach als Eigentum der Wirtschafts- und Handelskommune figurieren.» Und so kämpft denn der Marxismus bis heute am falschen Ort gegen die Ausbeutung. Produktion und Produktionsmittel sind die Zauberworte, die ihn faszinieren. Geld- und Währungsfrage sind ihm höchst gleichgültig. Salmasius behauptet auch hier weiter seine Ansicht, daß Geld Ware sei wie jedes andere Ding auch.

Auch Salmasius muß zwar einräumen, daß seine Darlegungen mit der Bergpredigt nicht im Einklang stehen. Aber er erklärt, daß es Stufen unter den Menschen gebe, auch in sittlicher Hinsicht. Jenes Uebergebot sei nur für die Vollkommenen und Geistigen bestimmt. Und es wäre nicht einmal gut, wenn die Welt aus lauter solchen Vollkommenen bestünde, denn daran würden nicht bloß Handel und Wandel, sondern daran würde die Welt selber zugrunde gehen. Nun, wo die Bitte des Unservaters «Dein Reich komme» so radikal in das Gegenteil verkehrt wird und es förmlich heißt: «Dein Reich komme nicht», hat allerdings jede Rechtfertigung des Zinses ihre wahre Heimat gefunden.

Heinrich Pesch, der den Zins verteidigt, muß immerhin einräumen: «Unter der Herrschaft des kanonischen Zinsverbotes und unter dem Regime der Zunftverfassung wäre der Kapitalismus nicht zur dauernden Herrschaft gelangt. Die Jurisprudenz mußte den Wucherbegriff in einer Weise umgestalten, daß nun der Wucher, wie man ihn früher speziell unter rechtlichen Gesichtspunkten verstand, sich um so freier entfalten konnte.» Die 25 Millionen Arbeitsloser mögen sich bei diesen Juristen bedanken.

Die Kirche gab zwar ihren Widerstand nicht so schnell auf, weder die protestantische, noch die katholische. Luthers, Zwinglis und Calvins Stellung zum Zins ist bekannt. Luther schrieb und predigte radikal gegen den Zins. Zwingli etwas weniger ra-

dikal, und Calvin machte jene Konzessionen, bei denen die Juristen dann einsetzen konnten. Man hat Calvin allerdings zu einem viel größeren Zinsfreund gestempelt als er eigentlich war. Karl Holl schreibt: «Wenn Calvin sich alle diese Bedingungen überlegt, dann wird er selbst doch sehr zweifelhaft, ob das Zinsnehmen dem Christen wirklich möglich ist. Etwas von Uebervorteilung des Nächsten läuft dabei fast immer mit unter. Nur die Rücksicht darauf, daß das Zinsgeschäft trotz allem dem Verkehr und damit dem allgemeinen Nutzen diene, bestimmt ihn, den an die Spitze gestellten Satz von der Erlaubtheit des Zinsnehmens festzuhalten.»

Bezeichnenderweise wurde denn auch in der calvinischen Kirche noch lange um den Zins gekämpft. Man stritt gegen den Zins, und man machte vor allem, dies indessen sehr ungerechterweise, dem Bankier das Leben sauer. Entweder ist der Zins erlaubt, und dann braucht auf dem Mann, der das Zinsgeschäft betreibt, kein besonderer Makel zu haften, oder dann ist der Zins unerlaubt, und dann bekämpfe man ihn und nicht bloß den Bankier. Man helfe vielmehr dem Bankier, seine volkswirtschaftlich unentbehrliche Rolle der Kreditvermittlung vom Makel des Zinses zu befreien. In der calvinischen Kirche behandelte man aber den Bankier ungefähr so wie man im Mittelalter den Juden behandelte. Man ließ ihn gewähren, da unbegreiflicherweise seine Tätigkeit notwendig schien, aber man verurteilte seine Tätigkeit. Der Beruf des Bankiers erscheint Calvin mit dem Christenstande unvereinbar. Und eine Reihe von reformierten Synoden haben den Bankier förmlich geächtet. Die erste französische Nationalsynode von 1559 setzte den Bankier annähernd dem Wucherer gleich und erklärte ihn der Presbyterwürde für unfähig; sie bedrohte ihn mit der Exkommunikation für den Fall, daß er mit der katholischen Kirche Geschäfte mache. Ob die kirchliche Armenverwaltung augenblicklich nicht gebrauchte Gelder auf Zinsen anlegen dürfe, beschäftigte mehrere Synoden. Die

Synode in Montauban 1594 hatte die Frage bejaht, die Synode von Saumur 1596 verneinte sie wieder. Erst die Synode von Saumur 1598 entschied die Frage endgültig in bejahendem Sinn, indem sie betonte, daß es sich hier doch um eine gemeinnützige Sache handle und der Zins den Armen zugute komme. In den Niederlanden erklärte die Synode von Emden 1571 das Ausleihen auf Zinseszins und folgerichtig die rein geldwirtschaftliche Vermögensvermehrung für unvereinbar mit dem Christentum. Die Nationalsynode von Middelburg schloß 1581 den Lombardier vom Abendmahl aus; ebenso seine Angestellten, da diese ja anderwärts Verdienst suchen könnten. Die Ehefrau des Lombardiers wurde nur unter demütigenden Bedingungen zugelassen. Im Jahre 1627 beantwortete die Fakultät von Leyden die Anfrage des Kirchenrates von Amersfort in Bezug auf die Zulassung eines Bankiers ablehnend, obschon dieser als integrer Mann und Wohltäter bekannt war. Die Synode von Liewarden verbot 1619 den Diakonen ausdrücklich, Geld von den Lombardiers für die Armen entgegenzunehmen. In verschiedenen Synoden wurde das Mädchen, das einen Lombardier heiratete, mit Kirchenbußen belegt. Verschiedene Synoden verlangten auch von den Magistraten ganz ausdrücklich die Ausweisung der Lombardiers. Voetius und Thysius griffen Grotius und Salmasius heftig an. Voetius legte folgende 4 Punkte fest: 1. muß der Schuldner im Besitz von Vermögen und imstande sein, überhaupt Zins zu bezahlen, 2. muß der Zins mäßig gehalten sein, damit er den Schuldner nicht erdrückt, 3. darf der Zins nicht allzu peinlich und nicht zur Unzeit eingetrieben werden, 4 muß die Absicht, den andern zu fördern, beim Geldverleiher maßgebend sein.

In England wandte sich Bischof Lancelot Andrews von Winchester gegen Molinäus und erreichte es, daß dieser 1552 Vaterland, Familie, Amt, Haus und Hof verlassen mußte. Eduard VI. verbot in den Jahren 1551 und 1552 jedes Zinsnehmen. Elisabeth

griff im Jahre 1571 auf die Verfügung ihres Vaters zurück, der das Zinsverbot aufgehoben und einen Höchstzins von 10% festgesetzt hatte. Uebertretungen wurden von Staat und Kirche bestraft. Der hochangesehene Bischof Jewel von Salisbury ging auf Luther zurück und erklärte alles Zinsnehmen für Diebstahl und Teufelswerk; Zins sei widerrechtliche Aneignung. «Scharfsinnig schlägt er dann die einzelnen Gründe zurück, die zugunsten des Zinsnehmens vorgebracht werden: die Behauptung, daß durch das verzinsliche Darlehen dem Armen doch immer eine gewisse Hilfe gewährt werde — eine schöne Hilfe, wenn man für einen Augenblick den Strick lockert, um ihn nachher desto fester anzuziehen. Oder die andere, daß das Zinsgeschäft, sofern es den Verkehr hebe, dem ganzen Land zugut komme — umgekehrt! Wer nur um Zins Geld erhält, schlägt den Zins auf den Preis der Ware drauf und schädigt damit das ganze Land, insbesondere aber die arme Bevölkerung. Es ist auch eitel Torheit, wenn man glaubt, das Uebel durch Festsetzung eines «gerechten» Zinses einschränken zu können. Denn was ein «gerechter» Zins sein soll, ist niemals auszumachen.» (Holl.)

Wertvoll an diesen Darlegungen ist besonders die Erkenntnis, daß der Zins dadurch, daß er auf die Waren geschlagen wird, jeweilen auf den Armen abgewälzt wird. Wir sagen vielleicht heute richtiger: auf den Arbeitenden statt auf den Armen, aber Jewel zeigt hier eine Erkenntnis, die den meisten heutigen Ethikern und Volkswirtschaftern abgeht. Sie können nicht über den Fabrikhof hinaussehen und sie bilden sich, getreu nach Marx, ein, die ganze Belastung, die der Arbeiter durch den Zins erlebe, sei der Unternehmergewinn, der ihm beim Zahltag von seinem Lohn abgezogen wird. Nur da und dort meldet sich die richtige Einsicht an. So z. B. bei Maxen: «Auf der landwirtschaftlichen Arbeit lasten die Hypothekarzinsen, auf der gewerblichen Arbeit, bei der immer größer werdenden Abhängigkeit der

gewerblichen Produktion vom Kapital, Kapitalzinsen überhaupt. Und diese Zinsen lasten nicht etwa auf der Arbeit des Grundeigentümers und des Gewerbeunternehmers allein, sie lasten auch auf der Arbeit der Lohnarbeiter, insofern die aufzubringende Zinsenlast herabdrückend auf die Arbeitslöhne wirkt. Ja, diese Zinsen lasten auch auf den Konsumenten, indem die Produzenten genötigt sind, die auf ihrer Arbeit ruhende Zinsenlast, soweit dies angeht, auf die Konsumenten abzuwälzen, entweder durch Erhöhung des Preises ihrer Produkte, oder durch Verschlechterung der Produkte unter Aufrechterhaltung der alten Preise. Auf der Arbeit der Lohnarbeiter, sowie der unteren Volksschichten überhaupt lasten im weiten Umfang die Zinsen von Darlehen, die aus Not aufgenommen sind. Und auf aller Arbeit lasten noch in Form erhöhter Steuern die Zinsen von den immer sich vergrößernden Staatsanleihen.»

Auf katholischer Seite gab es vom 16. bis zum 18. Jahrhundert über vierzig Synoden, die sich alle bemühten, das Zinsverbot mit mittelalterlicher Schärfe wieder aufzurichten. Bossuet stellte in seiner Abhandlung über den Wucher folgende Hauptsätze auf: «1. Das Wuchern oder Zinsnehmen war Israeliten den Volksgenossen gegenüber verboten; 2. es ist dem Geist des alten Testamentes nach etwas an sich Böses; 3. den Christen galt jenes Verbot stets als für die Christen verbindlich; 4. im Neuen Bund sollte es dem Geist des Evangeliums gemäß vervollkommnet werden; 5. die Lehre, daß Zinsnehmen im Neuen Bund allen Menschen gegenüber verboten sei, ist Glaubenssache; 6. die entgegengesetzte Meinung ist unbegründet; 7. mit dem Wucher verbietet das Gesetz alles, was ihm gleichbedeutend ist, denn bei Gott handelt es sich nicht um bloße Worte, sondern ums Wesen der Sache.» In der Enzykikla «Vix pervenit» erließ Benedikt XIV., wie schon erwähnt, ein feierliches Verdammungsurteil gegen die neue Praxis und Lehre. Und noch Leo XIII. äußert sich in der Enzykikla «Rerum novarum» folgendermaßen: «Das

Unheil (des Kapitalismus) vermehrte der gefräßige Zinswucher, der zwar oftmals durch das Urteil der Kirche verdammt worden ist; dennoch wird unter einer anderen Maske der gleiche Wucher von den habgierigen und gewinnsüchtigen Menschen betrieben.»

Aber der Stein war nun einmal im Rollen. Die auf den Zins und das Gold aufgebaute kapitalistische Wirtschaft schritt über alle Bedenken hinweg siegreich voran. Man beugte sich ihr. Was Funk von der Bulle «Detestabili avaritiae» des Papstes Sixtus V. sagt, das sagte man sich von der ganzen Kirchenlehre: «Der Verkehr erwies sich aber stärker als die Bulle. Die neue Geschäftsform war schon so im Leben eingebürgert, daß sie sich nicht mehr verdrängen ließ, und dieser Umstand ermutigte die Moralisten, auch ferner für sie einzutreten.» Und als dann alles glücklich so weit war, konnte Viktor Cathrein, einer der eifrigsten katholischen Zinsfreunde kommen und sagen: «Die Erlaubtheit des Zinsnehmens gründet sich nach unserer Ansicht auf die heute nahezu allgemein vorhandene Möglichkeit, mit dem Geld sich an irgend einen gewinnbringenden Unternehmen zu beteiligen und so mit demselben einen Gewinn zu erzielen.» An die Tausende und Abertausende, die sich jährlich von ihrem Arbeitsertrag die Hälfte abnehmen lassen müssen, und die dadurch nie in die Lage versetzt werden, das zu tun, was hier als nahezu allgemein vorhandene Möglichkeit vorausgesetzt wird, denkt man nicht einmal mehr.

7. Zukünftige Möglichkeiten

Unter dem Einfluß der Juristen und der von diesen beeinflußten Theologen, unter dem Druck der Verhältnisse und nicht zuletzt bezaubert von der Aussicht, vermittelst Staatsanleihen finanzielle Schwierigkeiten in Zukunft mit Leichtigkeit beheben zu können, ließen einzelne Staaten schon bald nach

der Reformation ihr Zinsverbot fallen, so Kurhessen 1550, Bayern 1553, Mecklenburg 1562 und Preußen 1569, während Frankreich erst mit der Revolution das Zinsverbot abstreifte. Man fuhr mit vollen Segeln in die Zinswirtschaft hinein. Der Weltverkehr blühte auf, der Kapitalismus schien zum Segen geworden zu sein, und erst in unseren Tagen beginnen sich allmählich die Augen aller Menschen zu öffnen. Der Kapitalismus wird schwer angefochten. Aber vom Zins wird noch immer nicht gesprochen.

Muß das so bleiben? Oder wäre es doch nicht angezeigt, daß man sich auch innerhalb der evangelischen Kirche herbeiließe, die Hefte ein wenig zu revidieren und sich über den Zins ein paar Gedanken mehr zu machen als es nun während einiger Jahrhunderte geschehen ist? Orel sagt, daß die Geschichte der Zinstheorie der Moralisten, Kanonisten und Oekonomen gleichsam ein Barometer des großen Lebensauf- und Abstieges des Christentums in Europa sei. Und es wird jedenfalls kaum zu leugnen sein, daß sich in unserer Passivität gegenüber dem Zinsproblem ein Stück sieghaftesten Säkularismus bezeugt. Die Kirche hat sich von den Juristen den Zins als eine achtbare Größe aufschwatzen lassen. Sie hat seine Bejahung mit vielen anderen Dingen aus der Aufklärung übernommen. Der Liberalismus, der immerhin ein achtbareres Programm hatte als man ihm heute gemeinhin zugesteht, ist durch den Zins gänzlich verdorben und auf seine traurigen Abwege gebracht worden. Der Bolschewismus ist eine Frucht der Zinswirtschaft, und er hat, da er in Bezug auf den Zins nicht genau sah, den Weg zum terroristischen Staatskapitalismus immer deutlicher beschritten, und er bringt neue Knechtung statt Freiheit, neue Ausbeutung statt Gerechtigkeit. Es ist noch nicht so lange her, daß der zinsfreundliche Katholik Biederlack triumphierend feststellte: «Wer nun die Entwicklung überschaut, welche die Volkswirtschaft, d. h. das Gebaren des Volkes mit den materiellen Gütern, ihre Produktion und Verteilung seit der

zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts genommen hat, der wird sich leicht darüber klar werden, daß ein einen mäßigen Zins allgemein gestattendes Staatsgesetz den Zweck des Staates, das Gemeinwohl, wirklich fördert.» Es mag sein, daß er auch noch 1932 behaupten würde, was er 1927 behauptet hat. Immerhin dürfte auch er allmählich merken, welch bedeutende Rolle der Zins im Wirtschaftschaos von heute spielt. Pesch muß in Ergänzung dessen, was wir von ihm schon gehört haben, zugestehen: «Allerdings ist die völlig freie Zinsnahme, volkswirtschaftlich betrachtet, ein gewaltiges Uebel — die Geburtsstätte des Kapitalismus.» Tanquerey, ein anderer Zinsverteidiger, stellt fest, daß der Zins in den heutigen Kulturvölkern mäßig sei, zwischen 3 und 6%, muß dann aber doch weiterfahren: «Und es ist freilich wünschenswert, daß der Zins noch weiter abnehme, denn so könnten diejenigen, die zwar vermögenslos sind, sich aber andrerseits der Naturanlage der Geschicklichkeit und der Tatkraft erfreuen, indem sie sich Geld leihen, neue Dinge erzeugen, nicht bloß zum eigenen Nutzen, sondern zur Förderung des Gemeinwohles.»

Ja, wahrhaftig, was könnte noch geschafft und geleistet werden, was wären noch für Werke durchführbar, wenn der Zins einmal verschwinden könnte und es ihm unmöglich gemacht würde, sich durch Krisen wieder neu zu erholen, wenn er sich einmal ordentlich gesenkt hat! Es ist schwer zu verstehen, wie man bei solchen Zugeständnissen noch für den Zins eintreten kann. Wie ganz anders klingt es doch bei Vogelsang, der bis ans Ende denkt: «Der mit fremdem, verzinslichem Kapital arbeitende Industrielle wird nicht nur die friedliche Konkurrenz des mit eigenem Kapital arbeitenden Industriellen auszuhalten haben. Das, was er anfangs getan hat, ist so lockend, daß jeder ihn wird nachahmen wollen. Viele andere werden gleichfalls mit fremdem Geld arbeiten, und mit diesem wird die Konkurrenz noch

viel erbitterter sein, er muß sie vernichten oder von ihnen vernichtet werden. So entsteht ein maßloses Rennen . . . Was die Konkurrenz schrankenlos gemacht hat, ist der Zins. Der Kapitalzins, welcher die Industrie auf die schiefe Ebene der Spekulation gedrängt hatte, mußte sie auch in eine ganz phantastische Sphäre treiben . . . Mein Gläubiger läßt sich von mir Zinsen zahlen, weil er nur deshalb Kapital aus der Hand gibt. Was sollte nun mich, den Schuldner hindern, mir meinerseits noch höhere Zinsen zahlen zu lassen, wenn es mir gelingt, das Kapital einem Menschen anzuhängen, der ebenso oder noch unvorsichtiger ist als ich? So entwickelt sich das Aktienwesen mit all seinen schädlichen Folgen, der Gründungsschwindel, das Börsengeschäft, um dessen sittliche Verwerflichkeit zu erkennen man nicht einmal katholischer Christ zu sein braucht. Der Zins hat die ganze Volkswirtschaft vergiftet, die soziale Moral so zerstört, daß nur bei Einzelnen noch eine Erinnerung daran geblieben ist. Und an dieser Sünde muß unsere Gesellschaft zugrunde gehen! Der Zins . . . ist der Angelpunkt der sozialen Frage. Wir werden die heutige Praxis nicht ändern, das können nur die großen Ereignisse, die nicht ausbleiben werden. Wenn wir uns aber doch einmal mit dem Wucherthema wissenschaftlich beschäftigen, so wollen wir wenigstens die naturrechtlichen und kirchlichen Prinzipien, samt dem edlen Erbe hoher Geistesahnen, nicht auf dem unsauberen Altar eines Tagesgötzen, des Kapitalismus oder des «Urteils des Lebens» und des «modernen sittlichen Bewußtseins» (Funk) oder des «Bewußtseins der Sozietät» (Pruner), nämlich einer durch und durch naturalistisch und mammonistisch orientierten Sozietät, zum Opfer bringen. Wenn wir dieses «Bewußtsein» als eine Autorität auch für uns anerkennen, dann wird von unserem Christentum nicht einmal mehr ein Schatten übrig bleiben und wir werden gut tun, das Allerheiligste von unseren entweihten Altären zu ent-

fernen und auf ihnen das goldene Kalb zur Verehrung aufzustellen.»

Wir stehen jetzt mitten im Fluß der großen Ereignisse, die Vogelsang prophetisch hat kommen sehen. Wir wissen nicht, wie sich alles gestalten wird. Aber wir haben durch das, was wir jetzt miterleben, in die innersten Geheimnisse des Zinses hineinblikken können und wir verstehen jetzt auch besser, was der Kirche an Einsichten fehlte, als sie vergeblich den Kampf gegen den Zins führte.

Am instruktivsten ist hier für uns vielleicht die Stellung der reformierten Kirche gegenüber dem Bankier. Sie räumte dem Zins ein gewisses Recht ein, bestrafte aber den Lombardier. Sie tat dies, weil sie über die Funktion des Geldes nicht im Klaren war. Hätte sie mehr Klarheit gehabt, so hätte sie weiterhin den Zins, nicht aber den Bankier bekämpft. Insofern er der Mann ist, der das Geld, das Blut der Volkswirtschaft, in Zirkulation erhält, hatten die Juristen, die ihn als einen Wohltäter feierten, mehr Recht als die Kirche, die ihn angriff. Es kann ganz richtig sein, wenn Salmasius die starke Verschuldung der französichen Bauern darauf zurückführte, daß sie keine Lombardiers hatte wie Holland deren hatte. Es mögen damals in Frankreich ähnliche Zustände gewesen sein wie gegenwärtig bei uns, wo das Geld, weil Deflation betrieben wird, am Haufen hockt, wo die Schulden sich aufwerten, wo der Bauer systematisch in die Verzweiflung getrieben wird und die Arbeitslosen herumstehen, wo das Geld als eine Ware betrachtet wird, die man nach Belieben zurückhalten und einsperren darf, und wo man fast völlig vergessen hat, daß das Geld als Tauschmittel und nicht als Schatzmittel und Spekulationsgut zu betrachten wäre. Immerhin haben wir ja jetzt bei uns trotz unserer Lombardiers auch die Misere der Deflation; und die Bauern können in die ärgste Verschuldung hineingetrieben werden, selbst wenn im hintersten Winkel ein Bankier seine Filiale aufgetan hat. Was damals in Frankreich ohne Bankiers

möglich war, ist heute mit den Bankiers noch ebenso möglich.

Es hat aber keinen Sinn, den Bankier zu verleumden. Es hätte dagegen großen Sinn und Wert, ihm dazu zu verhelfen, daß er das Blut der Volkswirtschaft, das Geld, nach seiner wahren Bestimmung tatsächlich stets im Umlauf hält. Zu bekämpfen ist er erst dann, wenn er sich gegen diese Ethisierung seiner Tätigkeit wehrt, wie dies allerdings von seiten der Hochfinanz mit allen Mitteln geschieht und auch von der kleineren Finanz lebhaft unterstützt wird.

Das heutige Geld ist genau das Geld der Reformationszeit. Soviele Erfindungen und Entdeckungen wir auch gemacht haben: in diesem Punkt sind wir so träg, gedankenlos und barbarisch als möglich geblieben. Dieses heutige Geld besitzt die beiden Möglichkeiten, Zins zu erpressen und die Arbeit auszusperren. Es ist die Ware aller Waren. Es ist den Waren überlegen und kann sich nach Belieben verstecken. Es stellt sich dem, der seiner bedarf, nur zur Verfügung, wenn es durch die Prämie des Zinses hervorgelockt wird. Sinkt der Zinsfuß in einem Lande soweit, daß bei gleichbleibendem Preisstand die Löhne steigen können, das reale Arbeitseinkommen sich also erhöht und im Sinn jener Aeußerung Tanquereys so und soviele produktive Anlagen möglich werden, die vorher nie möglich waren, so setzt der Geldstreik automatisch ein. Kommt es zu einer Wirtschaftsblüte, so darf nun nicht auch das fernste, tiefste Tal zu blühen beginnen. Die Segnungen einer freudigen Produktion dürfen sich nicht auswirken. Der Blüte muß der Frost der Krise auf dem Fuß folgen, damit ja nicht wirkliche Frucht angesetzt werden könne, und die Theoretiker, stolz auf ihr subtiles Distinktionsvermögen, uns diese Wirtschaftsblüte als eine Scheinblüte erklären können. Während in der Natur draußen der Frost mit naturgesetzlicher Strenge nur zur Winterszeit kommt und die Blüte zur Frucht werden läßt, während also in

der Natur draußen der Frühjahrsfrost zu den naturgesetzlichen Ausnahmen gehört, kommt die Krise unbarmherzig auf jede Wirtschaftsblüte und wird daher von den Theoretikern erst recht zu einem Naturgesetz gestempelt. Sie ist aber nur eine Folge des Zinses, und den Zins überwinden heißt auch das sogenannte Naturgesetz der Krisen überwinden. Als im Frühling 1929 die Kapitalrendite in Amerika auf 2,8% sank, sahen wir Freiwirtschafter die amerikanische Krise kommen. Wir wußten, daß jetzt wieder einmal der Augenblick gekommen war, wo sich das Geld verstecken würde, bis alles, was die Wirtschaftsblüte erreicht hatte, wieder vernichtet sein würde und der Zins neugestärkt aus diesem siegreichen Feldzug gegen Arbeit, Wohlstand und Lebensfreude der kleinen Leute wieder hervorkommen werde.

Hinter der Weltkrise stecken gewiß auch politische Machenschaften. Es steckt vor allem auch das komplette Versagen der von fast allen Sachverständigen in den Himmel erhobenen und den armen Regierungen aufgeschwatzten Goldwährung. Aber auch die Goldwährung wäre ja niemals dieses verhätschelte Kind der internationalen Hochfinanz, wenn sie nicht Zins und Spekulation, arbeitsloses Einkommen am sichersten am Leben erhielte. Auch die Goldwährung ist letzten Endes nur des Zinses wegen da. Und es ist deshalb sehr unvorsichtig und falsch, wegen der gegenwärtigen Krise von einem Ende und von den Todeszuckungen des Kapitalismus zu sprechen. Der Kapitalismus hat der Welt wahrhaftig schon manche derartige Krise beschert, und der Tag wird kommen, an dem auch diese Krise vorbei sein wird und der Zins verjüngt den Verkehr «beleben» wird. Immerhin kann es der Hochfinanz und ihren Sachverständigen schon einmal gehen wie dem Zauberlehrling Goethes, der die Geister nicht mehr los wurde, die er gerufen hatte. Es kann geschehen, daß das Faß überläuft und plötzlich die westliche Welt einer völligen Bolschewisierung ver-

fällt. Es kann sein, daß unsere abendländische Welt durch einen Untergang hindurch muß wie ihn die römisch-heidnische Welt erlebt hat. Und da wir leider keine Kirchenväter haben, die wenigstens einem neuen Mittelalter, einer neuen Wirtschaftsform mit christlichem Geist und Inhalt, den Weg geebnet haben, sondern da wir nur Sachverständige haben, vor denen die Theologen in ungebührlicher Verleugnung ihrer eigensten Anliegen zusammengeklappt sind und gerade das Christliche immer wieder preisgegeben haben, wird das Mittelalter, das kommen wird, finster sein, viel finsterer als das fälschlicherweise so gescholtene Mittelalter.

Die Möglichkeit, alles noch zum Besseren zu wenden, den drohenden Untergang abzuwenden, den drohenden Terror fernzuhalten, die Segnungen unserer Technik nicht nur als Fluch, sondern als Segnungen zu erleben, ist allerdings auch heute noch gegeben. Sie besteht darin, daß wir das, was die Kirchenväter einer untergehenden kapitalistischen Welt predigten, mit den Erfahrungen des Mittelalters und den wirklichen wirtschaftlichen Erkenntnissen der Neuzeit vereinigen, daß wir dem Zins den Krieg erklären, zugleich aber durch ein anderes Geld, das den mittelalterlichen Brakteaten ähnlich sein muß, das Geld selber entgiften. Die Möglichkeit einer Wendung zum Besseren besteht darin, daß wir die biblische Haltung zur Arbeit und zum Kredit wieder hören und aufnehmen und die durch den Zins verdorbene und gefesselte Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft wieder gesunden lassen und befreien.

Zinsverbote, Gesetze für Höchstzinse, vorübergehende zwangsmäßige Hypothekarzinsreduktionen helfen allein nicht und sind zum Teil nur schädlich wirkende Eingriffe in die Wirtschaft. Die Zinsverbote der Kirche, die sie aller Praxis und aller wirtschaftlichen Gegebenheiten zum Trotz erließ, sind zwar ganz anders imposante Zeugnisse einer ihrer Sache gewissen Haltung als die gedankenlose Kapitulation vor der Praxis und den wirtschaftlichen Ge-

gebenheiten der heutigen Ethiker. Es gehört zum Ehrenvollsten in der Geschichte der christlichen Kirche, wie da allen Einwürfen und allen Praktiken zum Trotz gesagt wurde: «Und mag die Wirtschaft noch so sehr auf den Zins aufgebaut sein, so bleibt der Zins dennoch ein Unrecht. Er bleibt der deutlichste Beweis dafür, daß die Wirtschaft nicht ist wie sie sein sollte. Und die Ethik hat sich nicht nach der Wirtschaft, sondern die Wirtschaft hat sich nach der Ethik zu richten, wenn nicht beide schließlich Schaden leiden und zugrunde gehen sollen.»

Aber es ist freilich auch klar, daß die Kirche nicht auf die Dauer das Gewissen der Einzelnen mit Forderungen beschweren darf, für die sie keinen Weg zur Erfüllung zeigen kann. Wir würden zwar auch heute schon wieder viel erreicht haben, wenn wir die Gewissen gegenüber dem Zins wecken könnten; aber dann sollten wir doch auch zeigen können, wie eine zinslose Wirtschaft möglich und denkbar ist. Wir müssen nachweisen können, wie das System geändert und die Wirtschaft zu ihrer natürlichen Ordnung und ursprünglichen Eigengesetzlichkeit zurückgeführt werden kann, ohne daß die Errungenschaften der Technik, die differenzierte Arbeitsteilung die Erhöhung des Lebensstandards preisgegeben werden müßte. Es muß darum gehen, den besseren Lebensstandard durch die Ausschaltung des arbeitslosen Gewinnes gerade auch dem zukommen zu lassen, der heute darauf verzichten muß, und nicht darum, den Lebensstandard zu senken, die Maschinen wieder zu beseitigen und in primitive Wirtschaftsformen zurückzukehren, wie es heute von vielen verlangt und gepredigt wird. Anklagen gegen den Zins, die nur die Unzufriedenheit der Ausgebeuteten wecken und die nur den Zinsempfänger als Schmarotzer, Dieb und Schädling an den Pranger stellen, wären gerade innerhalb des heutigen Systems immerhin auch ungerecht und gefährlich. Der Zins ist schlimm. Aber in der heutigen Zinswirtschaft ist mancher eben auf den Empfang seiner Zinsen angewiesen, wenn er

nicht der öffentlichen Wohltätigkeit in gleicher Weise anheimfallen will wie die vielen Tausende, die es nie zu einem zinstragenden Kapital gebracht haben. In der heutigen Zinswirtschaft hat die Behörde, die denjenigen unter Vormundschaft stellt, der das tun will, was Jesus dem reichen Jüngling zugemutet hat, der also sein Vermögen den Armen schenken will, schließlich recht. Allerdings zeigt dies dann auch deutlich genug, wie verrückt unsere heutige Wirtschaft ist und wie fern sie der Verwirklichung aller evangelischen Grundsätze steht. Aber auch Kierkegaard ist auf der Straße erschöpft zusammengebrochen, weil er, für seinen Teil, von der Unsittlichkeit des Zinses überzeugt, das väterliche Vermögen aufbrauchte und auf Zinsen verzichtete. Und dieser einzige Fall von persönlichem Zinsverzicht mag uns schon genügend darauf hinweisen, wie schwer es der Kirche fallen müßte, vom Einzelnen den Verzicht auf den Zins zu fordern, ohne Waffen gegen das System der Zinswirtschaft in den Händen zu haben. Daß es getan werden kann, zeigt uns die Zeit der Kirchenväter. Und daß auch schon das reiche Frucht bringt, können wir dort beobachten. Aber es war für die Kirchenväter eine leichtere Sache, innerhalb einer heidnischen Welt sich gegen den Zins zu stemmen und vom Einzelnen das Opfer zu fordern, weil die Kirche nicht, wie es jetzt geschehen ist, sich vorher mit dem Zins befreundet hatte. Wir haben jetzt auch noch alle Folgen des Sündenfalles, alle Abstumpfung der Gewissen durch die Säkularisation in Betracht zu ziehen. Wir dürfen wohl gerade hier das Opfer nicht ohne weiteres dem Einzelnen zumuten, umso weniger als dieses Opfer nicht wie etwa die Dienstverweigerung eine Bresche in das System zu schlagen vermag, wir müssen aber die Wirtschaft so umzugestalten suchen, daß sie ihrerseits nicht einfach weiterhin den Arbeitenden opfert und ausbeutet.

Es ist nämlich falsch, wenn Brunner in seiner Ethik den Zins verteidigt, indem er zu bedenken gibt, daß man das Opfer nicht zur Regel der Wirt-

schaft machen dürfe. Gerade die Zinswirtschaft macht das Opfer zu ihrer Regel, und es kann sich heute, ethisch betrachtet, um gar nichts anderes handeln als daß die Wirtschaft so umgestaltet wird, daß sie dieses Opfer nicht mehr eintreiben kann.

Und da wäre nun der Kirche in der Freiwirtschaftslehre eine scharfe Waffe in die Hand gegeben, mit der sie Forderungen, um die sie heldenhaft gekämpft hat, mit verstärktem Gewicht neu erheben könnte. Das Schwundgeld, das die Freiwirtschaft einführen möchte, entspricht den Brakteaten des Mittelalters. Die Bodenreform der Freiwirtschaft entspricht der durch das römische Recht beseitigten biblischen Auffassung von Grund und Boden. Indem das Geld seiner Ueberlegenheit über die Ware beraubt wird, indem es durch den Umlaufszwang wieder zum Tauschmittel gemacht wird, das nicht ungestraft gehamstert und zurückgehalten werden kann, verliert es seine zinserpresserische Macht. Proudhon, der die teuflische Rolle des Zinses im Wirtschaftsleben erkannt hat, wußte sich nicht anders zu helfen, als indem er die Rückkehr zum Tauschhandel vorschlug, und auch Engels schwebt offenbar Aehnliches vor, wenn er Dühring vorhält, daß alle Sozialisierung unter Beibehaltung des heutigen, zinstragenden Geldes utopisch bleiben müsse. Die Freiwirtschaft will nicht zum Tauschhandel zurück. Sie ist aber auch der Ueberzeugung, daß die gigantischen Anstrengungen für Sozialisierung und Planwirtschaft, die die Gefahr eines Staatskapitalismus, eines bureaukratischen Terrors und einer Knebelung des freien Menschen in sich trägt, unnötig wären, wenn im Geld- und Bodenwesen Ordnung und Zucht geschafft würde.

Unter den katholischen Gelehrten tritt Johannes Ude energisch für die Freiwirtschaft ein. Wie Orel sich seine positiven Vorschläge zur Ueberwindung der Zinswirtschaft denkt, wird erst aus dem noch nicht erschienenen dritten Band seines Werkes klar ersichtlich werden. Er ist nicht Freiwirtschafter, und

man darf füglich gespannt darauf sein, wie seine Vorschläge zur Ueberwindung des Kapitalismus lauten werden. Weiß er einen noch besseren Weg als die Freiwirtschafter, so wollen wir ihm dankbar sein. Weist er einen weniger guten Weg, so wird er dennoch im Kampf gegen den Zins unser Bundesgenosse sein und bleiben. Denn von kirchlicher Seite aus wenigstens sollte nur der als ein Kämpfer gegen den Kapitalismus ernst genommen und gehört werden, der das Uebel an der Wurzel faßt, während alle die volkswirtschaftlichen Sachverständigen, die um den Zins herumtanzen wie um den heißen Brei, von der Kirche nur abgelehnt zu werden verdienen. Und es ist bemühend genug, daß die evangelische Kirche sich bis jetzt so ungeheuerlich hat blenden lassen und einer «Wissenschaft» ihre Verehrung entgegengebracht hat, die ja alles andere als strenge Wissenschaft ist, weil jeder ihrer Vertreter wieder etwas anderes behauptet, und die zudem gerade das Anliegen, das der Kirche in dieser Frage wahrhaftig nicht grundlos das wichtigste war, dauernd ignoriert oder lächerlich gemacht hat.

Ob und wann sich Naumanns Prophezeihung erfüllen wird, er zweifle nicht daran, daß eine Zeit kommen werde, in der sich eine christliche Bewegung gegen den Zins erheben werde, kann heute nicht gesagt werden. Aber ob es geschieht und ob es bald geschieht, ist eine Schicksalsfrage nicht nur für die Kirche, sondern für unsere ganze Welt. Der Zins hat ungeheuerliches Elend verursacht. Die Kirche wußte, warum sie ihn so heftig bekämpfte. Sie weiß es heute zum größten Teil nicht mehr. Es ist Orels Verdienst, die Dringlichkeit des kirchlichen Anliegens gegen den Zins wieder ins Licht gestellt zu haben. Und die Freiwirtschaft ist die Waffe, die uns geschenkt worden ist, damit wir, besser als die Väter es konnten, ihr altes Anliegen heute wieder verfechten und zum Siege führen können. Die alten Kämpfer gegen den Zins hätten die freiwirtschaftlichen Erkenntnisse jedenfalls ernster genom-

men als die heutige Kirche es zu tun pflegt. Wieviel Schreckliches hätte der Welt erspart werden können, wenn bereits die Väter die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge so hätten sehen können wie die Freiwirtschaft sie uns zeigt! Noch ist es zu einer Umkehr nicht zu spät. Aber es ist elfte Stunde. Noch können wir über den Aufkläricht der Juristen, die die Kirche in ihr Schlepptau genommen haben, zurück zum ursprünglichen biblischen Denken der Väter. Aber wir haben nicht mehr viel Zeit zu verlieren. Gerade weil in der gegenwärtigen Krisis das Versagen der offiziell anerkannten Sachverständigen immer offensichtlicher wird, fangen die Menschen ja auch wieder an, ihre Blicke auf die Kirche zu richten und zu fragen, ob sie denn nichts zu sagen habe. Gerade weil die Sachverständigen pseudotheologisch von Vertrauen und ähnlichen Dingen zu stammeln beginnen, weil ihre Wissenschaft sie vollständig im Stich gelassen hat, könnte sich die Erkenntnis heute durchringen, daß es sich hier im letzten Grunde allerdings um ein theologisch-ethisches Problem handelt, von dem die Kirche vollmächtiger sollte reden können als die Wirtschaftsführer. Und dieses Problem ist das Zinsproblem. Es ist natürlich nicht das einzige Problem in diesem ganzen komplizierten Fragenknäuel. Aber es ist das Grundproblem. Und es liegt wahrhaftig nicht wenig daran, ob die evangelische Kirche imstande sein wird, das zu begreifen, oder ob sie hier versagt, ob sie hier, wie schon so oft, andere kämpfen und streiten läßt, um erst nachträglich mit ihrem Segen nachzuhinken, wenn es sie nichts mehr kostet, oder ob sie hier einmal einen tapferen Vorstoß wagt. Möge ihr die rechte Einsicht und möge ihr Tapferkeit und Freude zu diesem Kampf geschenkt werden.

Fritz Schwarz:

Der Zins als volkswirtschaftliche Erscheinung

Herr Pfarrer E. Burri nennt in seiner ausgezeichneten Untersuchung über das Verhältnis der christlichen Kirche zum Zins diesen selbst «den Vater jedes Kapitalismus». Damit trifft er den Nagel auf den Kopf; denn man kann den Kapitalismus umschreiben wie man will, nach Marx, nach Julius Wolf, nach Brentano oder nach Sombart: immer ist in der Begriffsumschreibung des Kapitalismus durch die verschiedenen Richtungen der Volkswirtschafter doch der Begriff des Zinses enthalten. Kapital und Kapitalismus ist ein vieldeutiges Wort. Wir Freiwirtschafter brauchen daher den Ausdruck nur dann, wenn wir genau wissen, was der andere darunter versteht, oder wenn wir ihn in Belegstellen mit anführen müssen. In der Regel verbindet man noch einen andern Begriff als den des Zinsnehmens mit dem Ausdruck Kapitalismus, so z. B. die Entwicklung der Technik — das Maschinenzeitalter! — oder den der freien und uneingeschränkten Benützung aller Vorteile der Gewerbe-, Handels- und Niederlassungsfreiheit.

Feststehend, wesentlich und unveränderlich in allen schwankenden Umschreibungen des Begriffs Kapitalismus ist jedoch nur der Zins, das Zinsnehmen.

Daher sprechen wir Freiwirtschafter nicht vom Kapitalismus, sondern von der Zinswirtschaft und wir bezeichnen den Kapitalisten unmißverständ-

lich als Zinsnehmer. Mit dieser letzteren Bezeichnung erreichen wir dann auch die scharfe Trennung des Unternehmers vom Kapitalisten. Der Unternehmer ist nämlich oft nicht sein eigener Geldgeber und daher auch nicht ein Kapitalist, sondern dessen Gegenteil: ein Zinszahler. Der Unternehmer kann natürlich auch mit eigenem Gelde arbeiten; dann ist er Kapitalist und Arbeitender, Zinsnehmer und Unternehmer in einer Person.

Wenn wir den Zinsnehmer als Kapitalisten bezeichnen, so erhebt sich sofort die Frage, ob denn ein altes Mütterchen, das vielleicht einen Zuschuß von einigen hundert Franken an Zinsen bezieht, auch als Kapitalist bezeichnet werden müsse. Und der Einwand wird laut, daß wir alle doch nicht bloß Zinsen zu beziehen, sondern auch Zinsen zu zahlen haben. Wo ist der Gleichgewichtszustand zwischen Zinseinnahmen und Zinsausgaben, von welchem Punkte an übersteigen die Zinseinnahmen eines Bürgers seine Zinsausgaben? Mit andern Worten: wer ist ein wirklicher Zinsgenießer?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir den Gesamt-Zinsertrag unserer Volkswirtschaft kennen. Daraus können wir berechnen, wieviel Zins auf eine Person durchschnittlich entfällt. Wer diesen Durchschnittsbetrag erhält, nimmt an Zinsen soviel ein wie er ausgibt; man könnte also sagen, er sei im Zins-Gleichgewicht. Wer mehr Zinsen einnimmt als dieser Durchschnitt ausmacht, der nimmt sie andern weg, die auf ihren Anteil verzichten müssen, und wer weniger einnimmt, mag sich trösten: das Geld ist nicht verloren, es erhält es bloß jemand anders!

Welches ist nun der Zinsertrag des schweizerischen Volksvermögens? Dr. Fahrländer hat es 1913 *) auf rund 40 Milliarden Fr. berechnet. Bundesrat Musy schätzte es in einer Rede in der Dezembersession 1932 der Bundesversammlung auf 60 Milliarden Fr. Diese Schätzung ist sicher zu tief; an-

*) Fahrländer, das Schweizer Nationalvermögen.

gesichts der Preissteigerung seit 1914 und wenn wir die Zunahme vor dem Kriege vergleichend heranziehen, muß man eher 70 als 60 Milliarden heutige Franken annehmen. Nun verzinst sich das Vermögen in der Regel zu 4—6%. Die Verzinsung des Aktienkapitals betrug z. B. auch in den Krisenjahren 1929, 1930 und 1931 noch durchschnittlich immer über 5%. Nehmen wir 4% an, so kommen wir auf 2800 Mill. Fr. Zins jährlich, legen wir der Berechnung 5% zu Grunde, so erhalten wir sogar einen jährlichen Zinsertrag des schweizerischen Volksvermögens von 3500 Mill. Fr. Nehmen wir 3000 Mill. Fr. Jahreszins an, so wären das 5% von den 60 Milliarden, die Bundesrat Musy angegeben hat und die bestimmt zu niedrig angenommen worden sind. Nehmen wir als Zinsertrag des schweizerischen Volksvermögens jährlich 3000 Mill. Fr. an, so sind wir bestimmt nicht weit von den Tatsachen.

Da die schweizerische Bevölkerung rund 4 Millionen Einwohner beträgt, so ergibt sich aus der Verteilung der 3000 Mill. Fr. an die 4 Millionen Einwohner ein Jahreszins von 750 Fr. für jeden Einwohner der Schweiz. (In anderen Ländern ist der Betrag fast durchwegs ebenso hoch, nur in armen Ländern ist er kleiner.)

Wer also pro Kopf seiner Familie jährlich 750 Fr. Zins einnimmt, erhält seinen Zinsanteil vom schweizerischen Volksvermögen; wer diesen Betrag nicht bekommt, verliert ihn zu Gunsten eines anderen. Er wird ihm von seinem Einkommen abgezogen.

Man wird darauf einwenden, daß dies schlechterdings nicht möglich sein könne, weil doch weite Kreise des Volkes überhaupt nicht so viel Einkommen hätten, um so hohe Beträge aufzubringen. Viele erhielten ja überhaupt kein Einkommen von 4—5000 Franken, wie es einem Familienvater mit 4 Kindern

abgezogen werde: also seien sie auch gar nicht in der Lage, diesen Betrag an Zinsen zu zahlen.

Dieser Einwurf scheint einem auch im ersten Augenblick berechtigt und stichhaltig zu sein. Aber dem Kundigen verrät er bloß, daß der Verteidiger des Zinses, der diesen Einwand bringt, sich noch nie oder doch nicht eingehend genug überlegt hat, wo und wie den ärmern und ärmsten Gliedern des Volkes der Zins abgezwackt wird.

Ist der Mensch zur Welt gekommen, so braucht er Raum, Boden. Seine Eltern haben dafür zu sorgen. Boden ist heute in allen Kulturländern nur zu bekommen gegen Bodenzins oder Grundrente. Warum? Weil der Boden nicht mehr so reichlich zur Verfügung steht wie zu Abrahams Zeiten. Da konnte der Erzvater zu seinem Schwestersohn sagen: «Willst Du zur Linken, so will ich zur Rechten, und willst Du zur Rechten, so will ich zur Linken» (1. Mose 13, 9), denn da war besitzloser Boden in Fülle. Heute aber ist der Boden überall besetzt und der heutige Eigentümer gibt ihn nicht ohne Entschädigung — den Bodenzins oder dessen kapitalisierten Betrag, den Verkaufspreis — aus der Hand. Der Bodenzins wird geschaffen und erhalten durch das Bedürfnis der Eltern, ihren Kindern für Lebensraum, Boden zu sorgen. Verweigert der Bodenbesitzer dem neuen Ankömmling den Boden zu einem für seine Eltern erschwinglichen Betrage, den er in Pacht oder Miete einzieht, so müssen die Kinder in engen Wohnungen, in Hinterhäusern, im Schatten aufwachsen. Wo die Sonne nicht hinkommt, kommt der Arzt hin — und ist der Arzt zu teuer, so sterben die Kinder eben weg.

Man berechnet die Grundrente, den Bodenzins, in der Schweiz auf etwa 600 Mill. Fr., auf etwa 300 Franken für jedes Kind unter 15 Jahren. Diesen Betrag verschaffen die Kinder den Grundbesitzern, indem sie Bedürfnis nach Boden haben und ihre Eltern diese Bedürfnis zu befriedigen suchen müssen. So

gehört der Bodenzins gerechterweise den Eltern und vorab den Müttern, nach der Zahl ihrer Kinder. Für eine Familie mit 4 Kindern unter 15 Jahren entsteht heute ein Einkommensausfall durch den Bodenzins von etwa 1200 Fr. jährlich. Bezahlt wird er im Mietzins, im Milchpreis, Brotpreis und überhaupt vorab in allen Preisen der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Dann wird den Arbeitern überall gleich zum Vornherein Lohn zur Bezahlung des Bodenzinses vorenthalten. Dies ist jener Lohn, von dem es in Jakob 5, 4 heißt, daß er zum Himmel schreie. Durch diesen Abzug für den Bodenzins, den jedes Geschäft, jeder Bauer, jeder Betrieb machen muß, wird also der Lohn des Arbeiters so gut wie der Arbeitsertrag des Pächters und des verschuldeten Besitzers vermindert.

Dies ist die eine Hälfte der Erklärung, wie denn ein Arbeiter mit seinem geringen Einkommen so viel Zins überhaupt aufbringen kann: er erhält nicht seinen vollen Arbeitsertrag, sondern ein Teil des Lohnes wird ihm überhaupt nicht ausbezahlt.

Der Zins beraubt als Bodenzins die Mutter ihres Mutterlohnes, der Grundrente; als Zins und Dividende wird sie dem Arbeitenden abgezogen. **Der Zins ist der große Lohndrücker.**

Der große Irrtum der Sozialdemokraten besteht aber in der Ansicht, daß die ihnen vor allem sichtbare Form des Zinses, die Dividende, die große Bedrückung und Ausbeutung der Arbeit sei. Die Dividende wird aber in der Schweiz von der «Berner Tagwacht» auf höchstens 500 Millionen Franken geschätzt, also auf nur 125 Fr. pro Einwohner. Die Ausbeutung der Arbeitenden ist aber weit größer — wir sahen, daß sie mit 3000 Millionen Franken nicht zu hoch angesetzt ist und somit pro Kopf 750 und nicht bloß 125 Fr. ausmacht. Woher kommt dieser große Unterschied? Die Sozialdemokratie erblickt die Ausbeutung der Arbeit durch das «Kapital» nur an einem verhältnismäßig kleinen Ort: in der Produktion und im Privatbesitz an Produktions-

mitteln. Die Produktionsmittel aber sind nur ein verhältnismäßig bescheidener Teil des ganzen Zins (oder Mehrwert, wie der Sozialdemokrat es nennt!) erpressenden Kapitals! Daher ist das sozialdemokratische, wirtschaftliche Befreiungsprogramm so eng und lückenhaft, daß die Sozialdemokratie trotz achtzigjähriger Werbearbeit noch nicht über den Kreis der Fabrikarbeiterschaft hinauszuwachsen vermochte und z. B. auch den bedrängten Mittelstand und die verschuldeten Bauern noch nicht für das sozialistische Programm gewinnen konnte.

Der Zins beutet viel umfassender, allseitiger aus als die Sozialdemokratie glaubt. Die größten Zinsnehmer sind Leute, die mit der Produktion überhaupt nichts zu tun haben wollen und die zu ihrem Geschäftsbetrieb gerade die verstaatlichten, nach der Meinung der Sozialdemokraten also der Ausbeutung entzogenen Betriebe brauchen: Telephon, Telegraph, Post, Bundesbahnen. Sie brauchen sie, indem sie sie finanzieren, also ihr Geld in staatliche Betriebe anlegen. So zieht das Kapital (das Zinstragende!) aus dem schweizerischen Telephon zum Beispiel 70 Rp. von jedem Franken, der für das Telephon bezahlt wird, als Zins!

Von jedem Franken, den man der Bundesbahn gibt, braucht sie 26 Rp. zur Bezahlung ihrer Schuldzinsen und wollte sie diese aus den Billet-Einnahmen zahlen, so hätte sie (im Jahre 1931) 69 Rp. von jedem Franken dafür verwenden müssen: 3250 Fr. auf den Kopf ihrer 36,000 Angestellten.

Im Jahre 1930 zahlte das Schweizervolk 820 Millionen Fr. Steuern. Die Zinsen der Staatsschulden erforderten davon 370 Millionen Fr. — täglich über eine Million — also von 100 Steuerfranken 45 Fr. für den Zins.

In allen diesen Fällen handelt es sich nicht um «den Privatbesitz an Produktionsmitteln», sondern um sichere Geldanlagen in — Staatsschulden oder Staatsbetrieben, beinahe ohne Risiko.

Aehnliche Anlagen sind die Elektrizitätswerke. Hier erfordert der Zins durchschnittlich genau die Hälfte der eingehenden Strompreise. In Bern wurde 69% des Gaspreises für die Verzinsung der Anlagen verrechnet.

Stellen wir diese Zahlen einmal zusammen! Der Zins erfordert:

69% der Fahrpreiseinnahmen S. B. B.
26% der Gesamteinnahmen der S. B. B.
70% der Einnahmen aus dem Telephonverkehr
45% der schweizerischen Steuereinnahmen
50% des Strompreises für elektr. Licht und Kraft
69% des Gaspreises (Bern).

Damit ist jedoch das Einzugsgebiet des Zinses noch lange nicht durchforscht:

75% des Mietzinses sind Boden- und Geldzins!

Damit nicht genug! In jeder Ware steckt Fracht, stecken Post- und Telephonspesen, sind Steuern verrechnet und zu ihrer Herstellung und Beförderung an ihren Bestimmungsort wurden Kohlen oder elektrischer Strom verbraucht — und alle diese notwendigen und unentbehrlichen Beihilfen sind mit Zins im oben angegebenen Maße belastet. Aber auch der Rohstoff selbst wird nur gefördert und geliefert, wenn er Zins einträgt. Er ist also auch schon zum vornherein mit Zins belastet gewesen. Jeder Betrieb schlägt natürlich wieder Zins darauf, bevor er ihn wieder weitergibt!

Ist es da ein Wunder wenn einsichtige Großindustrielle uns aus ihren Erfahrungen und Einsicht heraus versichern, daß wahrscheinlich mehr als die Hälfte jedes Warenpreises Zins sei!?

Aus den Büchern eines bekannten, billigen und guten Bäckers der Stadt Bern geht hervor, daß sein Brotpreis zur Hälfte aus Zins besteht — daß er also von jedem Franken, den er für Brot einnimmt, 50

Rappen für die Verzinsung seines Leihkapitals abliefern muß!

Aus den Rentabilitätsberechnungen schweizerischer Landwirte geht hervor, daß bei ihnen der Zins ziemlich genau so viel beträgt wie ihr Arbeitslohn, den sie sich gutschreiben können. Das ist der Durchschnitt: wie mag es bei denen aussehen, die unter dem Durchschnitt stehen!

Betrachten wir diesen Einnahmeausfall der Arbeitenden aller Stände und Berufe an ihren Arbeitsstätten einerseits, die weitern Abgaben an den Zins in allen täglichen Geldausgaben anderseits, so erkennen wir damit einen Teil der Last, die der Zins für die Arbeitenden bedeutet. Aber das ist noch nicht die Hauptursache. Der Zins wäre zu ertragen und zu zahlen, wenn er nicht als Voraussetzung seines Daseins die zeitweilige Aussperrung der Arbeitenden von ihrer Arbeit hätte.

Warum das? Wieso das? — Um diese Frage zu beantworten, stellen wir die Gegenfrage: warum zahlt man denn eigentlich Zins?

Zins für den Boden zahlt man — wir hörten das schon — weil der Boden heute verhältnismäßig selten ist. Das Bedürfnis an Boden ist größer als das Angebot. Der Inhaber des Bodens nützt diese Zwangslage der Landbesitzlosen aus und fordert ein Entgelt für die leihweise Hingabe des Bodens: den Bodenzins. Wäre so viel Boden da, daß keiner den Boden eines anderen zu beanspruchen brauchte, so würde man auch keinen Bodenzins zahlen, sondern bloß die Arbeit, die der andere für die Urbarmachung des Bodens aufgewendet hat. Wären genug Häuser da, so würde man auch hier etwa ¼ des heutigen Mietzinses zahlen, nämlich die angewendete Arbeit des Hausbauers und nicht mehr. So wäre es auf allen Gebieten. Entspräche das Kapital dem Bedürfnis an Kapital, so würde man diese Kapitalien einmal erwerben und damit wäre die

Sache erledigt. Heute aber zahlt man das Kapital in 20 Jahren ganz zurück und oft noch in kürzeren Zeitabschnitten. Aber nachher ist man es trotzdem noch schuldig. Eine Leihsumme wird in 100 Jahren fünf- oder sechsmal zurückbezahlt und nachher schuldet man trotzdem noch den ganzen Leihbetrag.

Nun wissen wir aber alle, in welch ungeheurem Maße die Leistungsfähigkeit der menschlichen Arbeit durch die Rationalisierung gestiegen ist. Wir wissen auch, was die modernen Maschinen zu leisten vermögen; wir sehen, wie man die Naturkräfte in den Dienst des Menschen zwingt. Und da erhebt sich die große Frage:

Wie kommt es, woher kommt es, daß trotz der «bis ins Ungeheure gesteigerten Produktivkraft der menschlichen Arbeit» (ein Ausdruck schon aus dem Erfurter Programm der Sozialdemokratie, 1891) diese Produktivkraft nicht imstande ist, so viel Sachgüter, wie Häuser, Fabriken, Werkstätten und Maschinen zu erzeugen, daß deren Angebot das Bedürfnis an solchen Kapitalien befriedigt, damit den Zins senkt und schließlich unmöglich macht?!

Das ist die Frage, die wir heute, angesichts der riesig gewachsenen Produktionsmöglichkeiten, an die Volkswirtschafter stellen müssen.

Wer die Freigeldlehre kennt, der vermag sie leicht zu geben.

Das Geld streikt, sobald es nicht seinen «angemessenen Zins» erhält. Indem es streikt, verhindert es den Warenaustausch. Eine Stockung des Warenaustausches bedeutet eine Hemmung des Warenabsatzes, diese führt zu Arbeiterentlassungen und somit zu einer Verminderung der Arbeitsleistung des Volkes. Geht die Arbeitsleistung zurück, so wird der Reichtum des Volkes nicht vermehrt, sondern eher sogar angegriffen. Man kann z. B. den Ausfall an Produkten durch die Arbeitslosigkeit von

25—30 Millionen Menschen berechnen und erkennt daraus, wie ungeheuer groß der Schaden ist, den diese Arbeitslosen erleiden. Legen wir einer solchen Schätzung eine Jahresbesoldung von 3600 Fr., also einen Taglohn von 12 Fr. zu Grunde, so beträgt der Ausfall an Arbeitserzeugnissen von 25—30 Millionen Arbeitslosen täglich 300—360 Millionen Fr. und jährlich 90,000 Millionen bis 108,000 Millionen — also rund 100 Milliarden jährlich! Das ist der Jahresausfall an Arbeitserzeugnissen infolge der heutigen Weltarbeitslosigkeit!

Der Zins ist der Feind des Sparens

Sparen heißt mehr erzeugen als man verbraucht. Der Zins muß aber mehr verbrauchen lassen als erzeugt wird, oder zum mindesten ungefähr gleichviel, denn sonst drückt das Mehrangebot von Ersparnissen auf den Zins. Drückt aber das Mehrangebot von Zinstragendem auf den Zins, dann streikt das Geld. Das sah schon Zwingli, der den Wiedertäufern, diesen fanatischen Zinsgegnern, entgegenhielt: «Geh und heiß dir also (d. h. ohne Zins!) leihen! Leiht man dir so, so bist du ohne Zweifel keinen Zins schuldig. Wenn dir aber nur unter der Bedingung des Zinses geliehen wird, bist du ihn schuldig, denn du vermagst den Ausleiher nicht zu zwingen, daß er in diesen Dingen nach deinem Willen lebe . . .» Zwingli hat es erfaßt: das Spar-Geld kann streiken, es wird nicht, wie der streikende Arbeiter, durch die Not wieder an die Arbeit gezwungen. Indem das Geld, das nicht zur unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung dient, liegen bleiben kann (das Geld des Konsumenten kann das nicht, aber das Geld, das als Anlage verwendet werden soll!), bleiben die Waren liegen, die vom Kaufmannskapital, vom Unternehmer-, Bau- usw. Kapital angekauft und verwendet werden sollten. Mit diesem Streik des Gel-

des werden Arbeitende aller Stände und Berufe von Einkommen und Arbeit ausgesperrt und sie müssen ihre Ersparnisse oder — als Bezüger von Arbeitslosenunterstützung — die Ersparnisse der Volkswirtschaft angreifen. Ganz abgesehen davon, daß sie von diesem Augenblick an selbst keine Erzeugnisse mehr herstellen können. Darum ist der Zins der große Feind des Sparens, d. h. also des Arbeiten-Könnens über den eigenen Verbrauch hinaus.

Wir erleben das unter dem heutigen Geld immer wieder: alles scheint gut zu gehen, man arbeitet und verdient, legt sich Geld auf die Sparkasse, baut sich ein Häuschen oder erweitert, veranlaßt durch den guten Gang der Geschäfte, den Betrieb. Erst steigt «die Rendite», d. h. der Zins, weil das rasch fließende Geld die Preise hebt. Je mehr gearbeitet und gespart wird, je fleißiger Bauer und Arbeiter sind, je reicher das Volk durch die Tätigkeit von Menschen und Maschinen wird, desto größer die Gefahr, daß «ein Umschlag kommt». Das weiß man seit altersher: auf die Zeit der guten Wirtschaftslage (Hochkonjunktur) kommt die Baisse, die Krise, die flaue Zeit. Darum muß man die gute Zeit eben ausnutzen! So denkt man, hastet darauf los, arbeitet mit Ueberstunden und setzt in Bewegung, was in Bewegung gesetzt werden kann, nur um «vor Torschluß» noch möglichst viel ernten zu können. Die Krisen schaffen die Hast und das übertriebene Erwerbsstreben der heutigen Zeit. Und was erreichen wir damit? Je eifriger, fleißiger, erfolgreicher wir arbeiten und sparen, desto sicherer und früher verfallen wir mit dem heutigen Geld der Krise. Die Mehrleistungen auf allen Gebieten drükken auf die Rendite (den Zins) und lösen damit den Streik des Geldes aus.

Daher kommt es, daß wir früher diese regelmäßigen Krisen (der Gelehrte muß sie als cyklische

Krisen bezeichnen: man würde ihn sonst nach der Regel fragen, nach der diese Krisen eintreten, und das brächte ihn in Verlegenheit!) in weiteren Zeitabständen hatten als heute: alle 10 Jahre von 1817 bis 1867 und seit 1900 alle 6—7 Jahre (1907, 1913, 1920/22, 1929. Neben diesen Geldstreikskrisen kann es auch Geldmangelskrisen geben wie 1874 bis 1893, oder 1920—1933, wenn man sich für die Herstellung des Geldes an ein bestimmtes Metall, etwa an Gold, halten will und dieses Metall dann fehlt. Hier können dann Dauerkrisen auftreten, die nur vorübergehend einer besseren Wirtschaftslage Raum geben, wie 1927/29 eine solche Zeit war in der großen Goldmangelskrise von 1920 bis heute.

Der Zins hat also die «moderne Hast» auf dem Gewissen, das übertriebene Gewinnstreben, die Selbstsucht und Habsucht der heutigen Zeit. Er hetzt die um ihre Lebensmöglichkeiten bangenden Menschen in einen übertriebenen und rücksichtslosen Erwerbs- und Konkurrenzkampf. Erreicht wird damit nur, daß der Zins infolge des rasch wachsenden Kapitalangebotes schneller sinkt — und das Geld umso früher zu streiken beginnt. Würde es möglich sein, in drei Tagen so viel Häuser, Werkstätten und Maschinen zu erstellen, daß die Konkurrenz die Rendite (den Zins) dieser Dinge auf Null senken würde, so würde am dritten Tage schon kein Mensch mehr sein Geld in solchen Dingen anlegen und die «Baukrise», die Krise überhaupt wäre jeden 3. Tag da!

Der Sozialdemokrat, der in diesen Dingen durch Marx auf eine falsche Fährte geführt worden ist, erblickt nun den Ausweg in Planwirtschaft und Verkürzung der Arbeitszeit. Damit wird aber weder der Geldstreik gebrochen noch werden die Arbeitserzeugnisse und der Volkswohlstand vermehrt, sondern man sucht sich dadurch die Galgenfrist, die der Geldstreik einem läßt, durch Verkürzung der Arbeitszeit zu verlängern! Man schont den Zins, um nicht in die Krise zu kommen! Das ist das Ergebnis

der Bekämpfung des Mehrwerts (Zins) nach den Vorschlägen und Lehren von Marx! Die Ergebnisse sind auch danach: Rußland hat von allen Ländern der Welt heute den höchsten Zins! Würden die Bolschewiken, Kommunisten und Sozialisten nicht hie und da Zinsnehmer umbringen, so wie man im Mittelalter Judenprogrome veranstaltete, so wäre das sozialistisch-bolschewistische System für den Kapitalisten weitaus am einträglichsten. Bolschewismus und Sozialismus sind — weil sie aus dem Kapitalismus heraus erwachsen und gleich diesem das Sparen hindern — nichts anderes als Abarten des Kapitalismus, sie sind Seitentriebe aus der gleichen Wurzel. Sie sind, wie der Kapitalismus, die Zinswirtschaft, Feinde des Sparens.

Der Zins ist noch aus einem anderen Grunde der Feind des Sparens. Er sperrt den Arbeiter aus, den Laden zu, senkt den Umsatz der Betriebe und legt das Geschäftsleben lahm, sobald er nicht mehr hoch genug ist. Aber damit nicht genug: das zinserpressende Geld, das Anlage sucht, verunmöglicht überhaupt den Beginn jeder Arbeit, die ihm nicht den geforderten Zins einbringt! Der Zins rationiert uns die Arbeitsmöglichkeiten. Der Zins sagt, was entstehen darf und was nicht. Entstehen darf, was über den «landesüblichen» Zinsfuß hinaus rentiert. Was darunter bleibt, kommt nicht ans Licht. Es liegen heute auf den verschiedensten Gebieten die glänzendsten Erfindungen vor, uns das Leben zu erleichtern und zu verschönern, aber sie können nicht verwirklicht werden, weil sie den Zins angreifen würden! Wie ein Sumpf von 4, 5, 6 (in Rußland 12) Meter Tiefe liegt das Zinsbegehren auf der Volkswirtschaft und was nicht 4, 5, 6 bis 12% abträgt, das kann und darf nicht ans Tageslicht treten, das wird «nicht finanziert». Der Zins zwingt uns zu Arbeitslosigkeit, zu Armut, verurteilt zu andauerndem

Elend der breiten Massen, denn Arbeitslosigkeit, Absatzstockung, Armut, Massenelend sind die Voraussetzung dafür, daß der Zins bezahlt wird! Volkswohlstand, allgemeiner Reichtum dagegen wäre der Tod des Zinses.

Wer aber sagt, daß ein mäßiger Zins volkswirtschaftlich gerechtfertigt sei, daß der Sparwille des Volkes durch eine Senkung und Beseitigung des Zinses ruiniert würde, der kennt den Zins und seine Auswirkungen noch gar nicht und zieht mit Bolschewisten und Marxisten am gleichen Strick, ohne es in seiner volkswirtschaftlichen Unwissenheit auch nur zu merken. Nicht die Reformer, sondern die Reaktionäre verschulden blutige Volksaufstände. Und, sagt der angesehene Bücherexperte und Redaktor des weitverbreiteten «Organisator»: «Was moralisch und religiös falsch ist, kann nicht wirtschaftlich richtig sein.» Der Zins *ist* religiös und moralisch falsch — er *ist* tatsächlich auch wirtschaftlich verfehlt, ein Schädling in *jeder* Beziehung. Nur Einsichtslosigkeit oder aber kurzsichtige, blinde Selbstsucht (Egoismus) vermag noch Rechtfertigungsversuche vorzunehmen.

Der Zins verunmöglicht das Sparen sowohl volkswirtschaftlich wie auch privat. Die großen Zinsnehmer verbrauchen mehr als sie schaffen. Die breiten Volkschichten dagegen schaffen mehr als sie verbrauchen: sie müssen ja die riesigen Zinslasten aufbringen, 3000 Mill. Fr. jährlich, 30 Mill. Fr. an jedem Arbeitstag. Man wendete nun schon ein, daß der Zins die notwendige Rücklage für neue Anlagen sei. Das ist falsch. Die Rücklagen sind die *Amortisationsquoten* (die Abzahlung), und diese bekämpft kein Zinsgegner. Was wir bekämpfen, ist die Auszahlung von Geld an Leute, die dafür nichts arbeiten. Daß sie ihre Einlagen zurückerhalten sollen, ist für uns selbstverständlich, nicht aber, daß sie sie, 5% Zins gerechnet, in je 20 Jahren immer neu wieder zurückerhalten und dann noch immer zu gut

haben! Dieses Zinssystem führt zu volkswirtschaftlicher Verschwendung und nicht zu Sparsamkeit. Es ist ein bekanntes bernisches Sprichwort: «Auf einen Sparer folgt ein Geuder». Der Vater erarbeitet sich ein Vermögen und legt Zins zu Zinsen und die Jungen leben aus dem Zins, und, wenn sie's bunt treiben, verbrauchen sie sogar noch das Kapital.

Wie groß ist nun der Zinsverbrauch in der Schweiz? Mit andern Worten: Wieviel von den bezahlten Zinsen werden nicht zu neuen Anlagen verwendet, sondern verbraucht? Das ist leicht zu errechnen.

Nehmen wir das Volksvermögen der Schweiz im Jahre 1913 mit 40 Milliarden Fr. an, so ergab das einen Jahreszins von 3000 Mill. Fr. Diesen Zins an Zins gelegt, und den Zins des Zinses neuerdings zu neuen Anlagen verwendet, ergäbe 1933 ein Volksvermögen — ohne die allgemeine Preissteigerung in Rechnung zu stellen! — von 106 Milliarden. Bundesrat Musy schätzt es aber nur auf 60 Milliarden. Somit sind 46 Milliarden von 1913—1933 durch die Zinsnehmer verbraucht worden, ohne daß sie dafür arbeiteten — also mehr als das ganze Volksvermögen 1914 betrug!

Von diesem Riesenverbrauch der Zinsnehmer für ihre persönlichen «Bedürfnisse» nur zwei Beispiele. Ein Amerikaner sah einmal bei mir eine Zwanzigernote. Er lachte und sagte: «Von diesen kleinen Noten habe ich letztes Jahr in St. Moritz 1000 Stück in drei Wochen ausgegeben. Ich hatte einen Scheck eingelöst, lauter solche Scheine genommen und wußte gar nicht recht, was sie wert waren. Als ich dann nach drei Wochen wieder nach Hause um Geld telegraphierte, machte mir mein Vater Vorwürfe.» Begreiflich: in drei Wochen 20 000 Franken zu verbrauchen geht ins Guttuch. — Oder man mache sich das bittere Vergnügen, die Bedienung zu zählen, die nur am Eingang eines «vornehmen» Hotels zur Verfügung der Reichen steht: ich

zählte kürzlich 18 Personen nur in der Eingangshalle. Das ist ein Raubzug auf die Sparmöglichkeiten der Volkswirtschaft.

Aber, wendet man ein, durch den Fremdenverkehr wird doch Verdienst geschaffen. Und wenn der junge Millionär aus Amerika in St. Moritz 20 000 Fr. in Umlauf bringt, so haben doch die Leute dort oben ihren Verdienst. Ganz richtig! Ihnen geht es privat scheinbar gut — aber volkswirtschaftlich gesehen ist dieser Riesenverbrauch eines einzigen Menschen ein Verlust an Spargut für das amerikanische Volk und es zahlt diesen Verlust wieder in höheren Zinsen. Als einige Monate vor dem großen Geldstreik im Herbst 1929 ein amerikanischer Bankier gefragt wurde, warum man eigentlich von ihrer Seite aus den Deutschen immer neue Spargelder aus den Vereinigten Staaten zuschiebe und den amerikanischen Sparern die Taschen mit bestimmt bald wertlos werdenden deutschen Schuldverschreibungen fülle, da antwortete der Vertreter der amerikanischen Zinswirtschaft: «Wir würden bei uns den Zinsfuß senken, wenn wir diese Ersparnisse nicht nach Deutschland leiten würden. Diese Senkung des Zinsfußes würde uns einen weit größeren Verlust an Zinseinnahmen bringen als der Verlust all dieser Gelder in Deutschland ausmacht.» So wagte man also die Spargroschen amerikanischer Sparer dem fast sichern Verlust auszusetzen, um den Zins hochhalten zu können. Darum nochmals: der Zins ist ein Feind des Sparens, volkswirtschaftlich betrachtet.

Aber selbst privatwirtschaftlich betrachtet ist der Zins der einzige Feind und Widersacher des Sparens. Denn wenn wir das Geld eines Zinsbezügers einnehmen, so ist es ja das Geld, das er Arbeitenden seinerzeit abgenommen hat! Neues Geld kann nur durch neue Arbeit geschaffen werden und alles Geld, das aus Zinsen ein- und ausfließt, stammt aus dem Arbeitsertrag anderer und ist damit ein

Angriff auf die Sparmöglichkeiten anderer. Mit dem Geld, das den Arbeitenden aller Stände und Berufe weggenommen worden ist, vergnügt sich der Zinsbezüger in St. Moritz und Monte Carlo und kauft sich die Dienste der Söhne und Töchter derer, die er durch das Zinsbegehren von der Arbeit ausgeschlossen und zum Verarmen gebracht hat. Die Summe, die einem Familienvater mit drei Kindern heute durch den Zins bis zum 50. Lebensjahr vorenthalten worden ist, kann man wie folgt schätzen.

Lohnabzug und Zinsausgabe bis zum 50. Jahr, 50 × Fr. 750	Fr. 37 500
Für seine Frau	Fr. 37 500
Verluste von drei Kindern bis zu ihrem 25. Lebensjahr je Fr. 22 500	Fr. 67 500
Total Verlust an den Zins	**Fr. 142 500**

So verliert also eine Familie im Durchschnitt bis zum 50. Lebensjahr des Vaters 142 500 Fr. an den Zins, wenn der Mann mit 25 Jahren heiratet und wenn sie drei Kinder zählt. Tatsächlich verliert sie aber weit mehr, da die heutige Zinswirtschaft die Produktion unausgesetzt hemmt.

Nun wendet man aber gerne gegen diese Rechnung ein, daß viele Leute eben doch nicht sparen könnten und sparen wollten. Aber warum wirft man uns Befürwortern des Freigelds denn vor, wir untergraben den Sparwillen, wenn man ihn selbst derart anzweifelt? Entweder ist er schon heute nicht da und dann ist zu untersuchen, wo und warum er fehlt oder aber er ist da und wir dürfen ruhig den Leuten ihren vollen Arbeitsertrag zufließen lassen.

Wenn wir die heutige Sachlage überblicken, so zeigt sich uns folgendes. Wir sehen auf der einen Seite einen unerhörten Luxus: den Zinsnehmer mit seinem ganzen Anhang. Denn das und nichts anderes ist Luxus: daß man einem verhältnismäßig geringen Teil aller Kulturvölker erlaubt, unausgesetzt aus dem Sammelbecken des Nationaleinkommens zu schöpfen, zu streiken, wenn einem der Rahm zu

wenig dick scheint und damit Unternehmer-, Bauern-, Mittel- und Arbeiterstand in die größte Verlegenheit zu bringen und sich aus dieser Verlegenheit wieder einen größern Gewinn aus Zinsen zu sichern. Diese ewigen Verbraucher ohne eigene Arbeit als rechtzeitiges und wohlberechnetes Streiken — das ist der einzige Luxus, den sich die Arbeitenden aller Stände und Berufe heute gestatten: der Zinsbezüger also mit seinem ganzen Anhang!!

Der Zinsbezüger erzeugt durch sein bloßes Vorhandensein das, was man treffend als Mammonismus bezeichnet hat: die Sucht, arbeitsloses Einkommen um jeden Preis zu erhalten. Mit dieser Sucht ist zwangsläufig die Verachtung der ehrlichen und vor allem der körperlichen Arbeit verbunden. Die Grundrente fließt heute in die Städte und wird auch hauptsächlich hier umgesetzt. So strömt auch das mammonistisch erzogene Volk den Städten zu. Die Landflucht ist eine Erscheinung der Zinswirtschaft. Denn im mammonistischen Geiste werden wir ja erzogen! Man erinnere sich doch, wie viele Zinsrechnungen wir in den Schulen machen mußten und man denke dabei auch an jene Vorschrift im Rechen-Handbuch für die Lehrer (verfaßt von J. Stöcklin), daß man dem Kind den Zins so nahebringen müsse, daß es als Empfänger dastehe und nicht etwa als Zinszahler! Mit dieser Art der Schulung untergrub man, was in Religion und Sittenlehre gesagt wurde; man untergrub auch die Schulreform, die auf eine Arbeitsschule hinstrebte — denn was kann die Arbeitsschule einem Menschen bieten, dem man als wirtschaftliches Ziel das arbeitslose Einkommen aus Zinsen hingestellt hatte?

Der Mensch ist gerne geneigt, die unablässige, kleine, treue Arbeit zugunsten einer kurzen, starken Anstrengung aufzugeben, wenn ihm diese Anstrengung dann ein langes Lebenkönnen ohne Arbeit

verspricht. Das Zinssystem führt zur Geringschätzung ehrlicher Arbeit und verleitet besonders junge Menschen zu rücksichtslosem Draufgängertum auf Kosten eigener und fremder Gesundheit, nur um nachher in Zinsgenuß treten zu können. Gerade das Dirnentum ist in ausgesprochenem Maße dem arbeitslosen Leben des Zinsbezügers zuzuschreiben. «Müßiggang ist aller Laster Anfang» und «des Lasters Bahn ist anfangs ein breiter Weg auf Auen», sagt Gellert, und auf diese Auen lassen sich die dem Gelde (der Grundrente!) in die Städte nachziehenden Mädchen vom Lande und die durch den Zins von ihrer Arbeit ausgesperrten Töchter der Städter verleiten. Sie entwöhnen sich dann sehr rasch einer geordneten Arbeit und dies ist der Hauptgrund, warum Dirnen später so schwer zu retten sind. Unser volkswirtschaftliche Luxus, die Klasse der Zinsbezüger, hat sie zu «Luxusweibchen» gemacht.

Der Zins verunmöglicht den breiten Volksschichten das Sparen, weil er, wie wir oben gesehen haben, einer fünfköpfigen Familie bis zum 50. Altersjahr des Vaters heute 142 500 Fr. wegnimmt und sie überdies in den 30 Jahren, in denen der Vater verdient, mindestens viermal durch das Fegfeuer der allgemeinen Wirtschaftskrise zieht.

Wie oben schon gesagt, behaupten gewisse Volksführer, die Senkung und das Verschwinden des Zinses vermindere den Sparwillen. Wir haben gesehen, daß im Gegenteil der Zins als Zwillingsbruder des Marxismus und Bolschewismus es ist, der den breiten Massen das Sparen verunmöglicht. In welch unglaublichem Maße dies der Fall ist, ergibt sich aus der folgenden eidgenössischen Statistik.

48,4%	der Steuerpflichtigen	haben	kein	Vermögen	
35 %	der Steuerpflichtigen	haben	11,5%	des	Volksvermögens
12,2%	der Steuerpflichtigen	haben	35,4%	des	Volksvermögens
3,2%	der Steuerpflichtigen	haben	53,1%	des	Volksvermögens

Das sind also Zahlen der eidgen. Steuerstatistik von **1919!** Seither mag es noch schlimmer geworden sein.

Im Vorkriegs-Deutschland ermöglichen die von Helfferich («Deutschlands Volkswohlstand 1889 bis 1913») angegebenen Zahlen die Feststellung, daß in jenen 24 Jahren des Aufstiegs die Trennung zwischen Reich und Arm, die verhältnismäßige Verarmung der breiten Volksschichten also, um 26% schlimmer geworden ist. *)

Wie unglaublich diese Unterschiede sind, ergibt sich aus folgenden Tatsachen. Rockefeller hat nach den Schätzungen und Berechnungen täglich eine Zinseinnahme aus den Taschen der Völker von 270 000 Fr. Ein bekannter Staatsmann der Schweiz zieht aus der gleichen Quelle täglich 2000 Fr., ein anderer — hoher Militär — schätzte sich selbst mit 3000 Fr. Zins täglich ein. Die 34 Millionäre des Kantons Bern bezogen von 90 Mill. Fr. Kapital soviel Zins wie 1500 Eisenbahnerfamilien als Lohn bekommen.

Es wäre aber falsch, den Angriff gegen dieses verfehlte und so viel Menschen ins Unglück bringende Zinswirtschaftssystem gegen «die Reichen» zu richten. Es verhält sich damit wie mit allen Angriffen gegen Stände, Städte, Rassen und Völker: man tut damit immer vielen schwer Unrecht. Die mammonistische Gesinnung — und sie ist hier ausschlaggebend — findet sich bei Leuten unter dem Strich, der die Zinsnehmer und die Zinsgeber trennt, ebenfalls häufig, während Leute über dem Strich von ihr frei sein und das zinswirtschaftliche System mit Eifer und Hingebung bekämpfen können. Viele arme Teufel sind Mammonisten, d. h. also Kapitalisten ohne Geld, und viele Kapitalisten dem Vermögen nach sind Arbeiter im Denken und Handeln. Solange sie jedoch ihre Zinseingänge nicht in freigiebiger Weise zur Verfügung der Zinsgegner stellen ist ihre Zinsgegnerschaft nicht zweifelsfrei, und «wie schwer

*) Siehe darüber in der klassisch zu nennenden Schrift über «Das Geldwesen ein dynamisches System» von Dr. med. et phil. Th. Christen, Bern 1932, Fr. 1.50.

ist es, daß ein Reicher ins Reich Gottes komme»! «Mit dem wachsenden Umfang des Geldbeutels scheint sich auch die Weite des Gewissens einzustellen, die es den Villenbesitzern Italiens erlaubt, ohne Gewissensbisse das Elend in ihrer nächsten Umgebung anzusehen», findet J. V. Widmanns Doppelgänger, Rektor Müslin.

Daß der Einwand, das Freigeldsystem vermindere den Spartrieb, völlig falsch ist, das hat die Gemeinde Wörgl im Tirol bewiesen, als sie Freigeld einführte: vom Tag ab stiegen die Einlagen in den beiden Sparkassen des Ortes, während sie vorher ständig zurückgegangen waren!

Und daß gar das Sinken des Zinses den Spartrieb vermindere, verrät am allerdeutlichsten, daß die Leute, die sich so etwas entschlüpfen lassen, entweder bewußt Unwahrheiten sagen, oder aber daß sie das Wesen des Zinses noch nicht erfaßt hatten. Zins wird nur bei verhältnismäßigem Mangel an Spargütern gegenüber dem Bedürfnis an solchen bezahlt. Wird nun weniger oder gar nicht gespart, so sinkt der Zins auch nicht! Das Aufhören oder Nachlassen des Sparens bedeutet Kapitalmangel und damit steigenden Zinsfuß.

Aber, wendet man nun ein: es ist eben doch möglich, daß der Zins ein wenig sinkt, daß dann die Spartätigkeit nachläßt und anderseits der tiefe Zinsfuß eine steigende Nachfrage nach Kapitalien auslöst, wodurch der Zins eben überhaupt nie tiefer als 3—4% sinken wird! Tatsache ist aber, daß erstens bei sinkendem Zins unter fester Währung, d. h. bei gleichbleibender Kaufkraft des Geldes die Produktionsmöglichkeiten stark zunehmen, denn manches kann bei 3% unternommen werden, was bei 4% nicht lohnend und daher unmöglich war. So steigt der Reichtum an Gütern und damit der Volkswohlstand bei tieferem Zinsfuß sogar weit rascher an als bei hohem. «Die erste Million die schwerste», betitelte der amerikanische Millionär

Farquhar seine Lebenserinnerungen, und was für den einzelnen gilt, trifft hier wenigstens, aller Erfahrung nach, auch für die Volkswirtschaft zu. Ferner zeigte sich ein Sinken des Zinsfußes auch schon bisher oft, ohne daß damit jemals eine Abnahme der Spartätigkeit festgestellt worden wäre. Im Gegenteil: es machte sich sogar die Hamsterung bemerkbar, und das ist bekanntlich Sparen ohne Zins! Würde man nur des Zinses wegen sparen, so müßte ja das Geldhamstern überhaupt ganz unbekannt sein. Das ist aber nicht der Fall, und folglich spart der Mensch aus einem andern Grund als des Zinses wegen. Er spart, um sich für kranke Tage, für Freizeit und Alter zu sichern. Die Sicherung seines Daseins: das ist der Zweck des Sparens. Alle Geschöpfe sparen in irgend einer Weise: das Kamel mästet sich seinen Höcker an, das Fettschwanzschaf seinen Schwanz, die Meise sammelt Raupeneier und versteckt sie in der Baumrinde — kurz, das Sparen ist ein Versuch der Lebens- und Unterhalts-Sicherung, die aller Kreatur so oder anders eigen ist. Niemand als der unbiblisch lebende Mensch aber kennt den Zins — und ausgerechnet der Zins macht den Menschen das Sparen zum großen Teil unmöglich. Je tiefer der Zins, desto weniger schöpft der Zinsnehmer aus der Volkswirtschaft, ohne etwas hinzuzutun, und umso mehr Unternehmungen werden lohnend, umso höher steigen die Löhne.

Zins und Lohn: je höher das eine, desto tiefer — verhältnismäßig — das andere. Bei 5% sind Zins und Lohn ungefähr gleich groß: sie teilen sich also in den Arbeitsertrag des Volkes. Was die Arbeitenden geschaffen, erhalten sie bloß zur Hälfte. Die Steuerstatistik der Stadt Bern zeigte sogar ein Ueberwiegen des Zinses- über das Arbeitseinkommen, 57 : 43%. Nehmen wir an, daß bei 5% die Zinsnehmer und die Arbeitenden sich 50 : 50 in die Produktion teilen, so ergibt sich folgendes Bild bei einer Senkung des Zinses:

	Zins	Lohn	Lohnsteigerung
5%	50	50	—
4%	40	60	20%
3%	30	70	40%
2%	20	80	60%
1%	10	90	80%
0%	0	100	100%

In welchem Maße das heutige Zinssystem dem Sparenden das Sparen erschwert, sehen wir aus folgenden Beispielen. Nehmen wir an, ein Arbeiter verdiene 2500 Fr. und erspare während 40 Jahren jährlich 50 Fr., die er zum heutigen Zinsfuß anlege. Das macht in 40 Jahren mit Zins und Zinseszins nicht einmal 4000 Fr. Bei Verdoppelung des Lohnes infolge des Zinsabbaues und bei gleicher Lebenshaltung kann er sich 102 000 Fr. sparen — das Fünfundzwanzigfache des heute für ihn Möglichen. Bei 3500 Franken Einkommen und 500 Fr. Jahresersparnis hat einer unter der Zinswirtschaft mit Zins und Zinseszins rund 40 000 Fr. — in der Wirtschaft ohne Zins 160 000 Fr. Bei 6000 Fr. Besoldung und 1000 Fr. Jahresersparnis kommt man in 40 Jahren mit Zins und Zinseszins auf rund 100 000 Fr. — in der zinsfreien Wirtschaft bei gleicher Lebenshaltung auf 240 000 Fr. Und wer für sich und seine Familie eine Altersrente kaufen will, der sichert die Seinen wirklich und versichert sie nicht bloß, wie dies in der heutigen Wirtschaft in Inflationszeiten leider der Fall ist. Dabei kosten die Prämien für eine Leibrente trotz völligen Wegfalls des Zinses nur 43% mehr. *)

Jede Senkung des Zinses um 1% erhöht das Einkommen der Arbeitenden um je 20% — ungerechnet die sich ergebene Mehrproduktion, die die Arbeitseinkommen vergrößert. Für die Schweiz beträgt 1% Zins den fünften Teil der 3000 Mill. Fr., also 600 Mill. Die allgemeine Senkung des Zinsfußes bei gleich-

*) Näheres in Fritz Schwarz: 100 Einwände gegen Freiland-Freigeld, Bern 1933, 120 Seiten, Fr. 1.50.

bleibendem Preisstand auch nur um ½% bringt den Arbeitenden also jährlich 300 Mill. Fr. mehr ein.

Damit löst sich auch die Frage, was denn mit den alten Leuten werden solle, wenn es keinen Zins mehr gäbe. Dazu wird man sich folgendes sagen müssen. Wenn 1. kein Streik des zinserpresserischen Geldes das Arbeiten verunmöglicht, 2. das erste Sinken des Zinsfußes um nur ½% schon 300 Mill. Fr. zugunsten der Arbeitenden einspart, 3. neue, bisher nicht lohnende Arbeiten möglich werden, 4. neue Maschinen eingestellt werden können, die heute auch noch nicht «rentabel» sind, also den Zins nicht einbringen — dann bedeutet schon dieses kleine Sinken des Zinsfußes eine solche Bereicherung des Volkes, daß eine Altersversorgung ohne weiteres bezahlt werden kann! Wir haben 1924 bei der Annahme des Verfassungsartikels es immer wieder hervorgehoben, daß eine allgemeine Sicherung des Alters, für alle Leute in der Zinswirtschaft ein Ding der Unmöglichkeit sei, weil die Zinswirtschaft die Massenarmut der alten Leute zur unumgänglichen Voraussetzung habe. Die Krisen werden die Sicherung der Alten verunmöglichen.

Ist es nicht genau so gekommen? Wer daher sagt, daß der Zins zum Schutze der alten Leute da wäre, hat sein Wesen und die Grundlage seines Bestehenkönnens nicht überdacht und nicht erfaßt. Heute haben vielleicht über 90% der schweizerischen Bevölkerung nicht so viel Vermögen, daß sie aus den Zinsen leben könnten. Wir können diesen 90% durch die Beseitigung des Zinses zu einem gesicherten Alter verhelfen! Die 10% aber, die heute im Alter aus den Zinsen leben können, werden auch nicht verhungern müssen in einer Wirtschaft, die so wohlhabend geworden ist, daß eben der Zins gedrückt und beseitigt worden ist: denn dies — allgemeiner Wohlstand — ist die Voraussetzung der Zinssenkung und -Beseitigung! Das darf man nie vergessen!

Um Mißverständnisse zu vermeiden, muß noch gesagt werden, daß man heute allerdings oft tiefen Zinsfuß hat. Aber die Wirkung dieser Senkung ist eine ganz andere als die hier angeführten. Dies liegt daran, daß im heutigen Geldsystem der Zins nur sinkt, wenn der Preisstand gesenkt wird. Das verfälscht das ganze Bild: sinkender Zins bei sinkenden Preisen ist eine Krisenfolge und bedeutet durchaus keine Erleichterung für die Arbeitenden, denn ihre Schulden und Zinsen werden durch den Preisfall aufgewertet, erschwert. Zinsfuß und Geldkapitalsertrag sind also nicht ein- und dasselbe; es muß immer noch die Bewegung des Preisstandes beobachtet werden. So nützt dem Bauern ein Zinsabbau gar nichts, wenn er nur die Folge eines Preisfalls ist: er ersetzt ihm recht oft den Ausfall an Einnahmen nicht! Die feste Währung allein bringt ihm mit dem Sinken des Zinses auch eine wirkliche Erleichterung.

Ebenso ist ein hoher Zinsfuß nicht immer eine Besserstellung des Zinsnehmers. Gesell teilt den Zins in drei verschiedene Bestandteile ein: 1. den eigentlichen Zins, den man zahlen muß, um den Geldstreik zu überwinden, 2. die Risikoprämie, die man zahlen muß, wenn die Anlage sehr gefährdet erscheint und 3. die Hausse- oder Preissteigerungsprämie, die entsteht durch die übermäßig große Nachfrage nach Leihgeld, sobald der Preisstand stark hinaufgetrieben, das Geld also entwertet wird. Trotz eines großen Zinsfußes kann sich der Geldgeber dabei recht schlecht stellen. Wer beispielsweise 1893 (das Beispiel stammt von Prof. Irving Fisher) 100 Dollar an Zins legte und 1920 das Geld samt Zins und Zinseszins abhob, machte die Erfahrung, daß unter der angeblich so sichern amerikanischen Goldwährung die Kaufkraft des Geldes in der gleichen Zeit so stark gesenkt worden war, daß man 1920 mit den 100 Dollar samt Zins und Zinseszins nicht soviel kaufen konnte wie man 1893 mit den 100 Dollar allein erhalten hätte. Wer also

ganz einfach sparte, war betrogen, wer aber spekulierte, der wurde dabei reich.

Wir Freiwirtschafter schlagen eine Geldversorgung vor, die das Geld nicht entwertet, es aber auch nicht aufwertet, sondern die den Sparer und den Leihenden gleichermaßen schützt. Wir nehmen damit dem Sparen den üblen Geruch der Lotterie («wer weiß, was ich mir später noch mit meinem Geld kaufen kann!»), — wir nehmen ihm aber auch den noch übleren Geruch der unrechtmäßigen Aneignung fremden Arbeitsertrages. Wir machen durch die Ueberwindung des Zinses das Sparen zu einer sauberen Angelegenheit.

Aber sollten wir den Zins nicht aus freien Stükken überwinden, indem wir das Geld von uns aus, ohne Zwang, durch den Schwundsatz des Freigelds, in Verkehr bringen? Das geht leider nicht, weil ein einziger, der da nicht mitmacht, das ganze Wirtschaftsleben aufs Empfindlichste stören kann (siehe darüber besonders «Morgan, der ungekrönte König der Welt», Bern 1932). Es braucht aber nicht einmal einen solchen Krösus: es genügen dazu ein paar Dutzend verängstigte Menschen oder einige wenige Gedanken- oder auch Gewissenlose! Wo solche vorhanden sind, da zwingen sie ganz unvermerkt alle anderen, im gleichen Sinne zu handeln und den Geldumlauf zu stören.

Und wenn endlich noch auf die Stiftungen verwiesen wird, so sagen wir: betrachtet sie einmal genau in ihrer wahren Wirksamkeit! Was sieht man da! Ein Reicher stiftet 100,000 Fr. Diese 100,000 Fr. werden an Arbeitende geliehen, die sich nun jahraus jahrein 4—5000 Fr. als Zins abzwacken lassen müssen, damit ihnen dann — wenn es der Zufall so will, — ein Herr Stiftungsrat feierlich einen Teil dessen als Beihilfe wieder zurückgibt, was man ihm vorher abgenommen hat. Man schneidet einem

Menschen die Hosenknöpfe ab, schenkt sie ihm dann wieder und läßt sich dafür danken! (Siehe auch das Urteil Luthers über die Stiftungen im Anhang dieser Schrift.) Kürzlich hörte ich einen Regierungsrat einen Stifter loben und sagen, aus seinem Vermächtnis hätte man bis heute 2 Millionen Fr. auszahlen können: Nein! Man hat die Arbeitenden, denen man dieses Geld geliehen hat, gezwungen, sich im Lauf der Jahre 2 Millionen Fr. abzwacken zu lassen, die dann hohe Herren feierlichst verteilten. So ist es! Die beste Stiftung, die wir unserem Volke vermachen können, ist die Verwirklichung des Rechts auf Arbeit, und die Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag! Dann, aber nur dann, vermögen wir allen ein sorgenfreies Alter zu sichern. Trauen wir unsern Mitbürgern nicht recht über den Weg, glauben wir, daß eine obligatorische Alters- und Hinterlassenenfürsorge notwendig sei, so haben wir, wenn wir sie wollen, auch die Mittel, sie durchzuführen. Wenn wir Mindererwerbsfähige unter uns haben, so reicht in der zinslosen Wirtschaft mit ihren doppelt oder gar mehrfach höhern Arbeitseinkommen ihr Verdienst nun ohne oder mit geringen Beihilfen zu einem auskömmlichen Leben, und sind sie ganz erwerbsunfähig, so ist es ein Leichtes, sie zu ernähren. Mancher Dienst, der heute ganz unentgeltlich getan werden muß, oder zu ganz geringen Entschädigungen wird nun ebenfalls bezahlt.

Genug und gut! Wir gingen aus von dem Grundsatz: Was ethisch und moralisch nicht zulässig ist, kann volkswirtschaftlich nicht richtig sein, kehrten den Satz um und sagten uns: Was ethisch und moralisch richtig ist, muß auch volkswirtschaftlich gut sein. Das zinsfreie Darlehen ist allein ethisch und moralisch — wie steht es mit seiner volkswirtschaftlichen Zweckmäßigkeit? Und siehe da, die Untersuchung ergab, daß die zinsfreie Wirtschaft jene Nachteile nicht hat, die ihr Dilettanten

der Moral und der Volkswirtschaft nachgeredet haben, sondern daß die Zinswirtschaft der Zwillingsbruder des Bolschewismus ist. Es zeigt sich immer deutlicher, daß uns nur die zinsbefreite Wirtschaft noch vor dem Bolschewismus von links wie von rechts schützen wird.

Darum: immer ruhig voran, ohne Hast, aber auch ohne Rast!

Das Schriftenverzeichnis am Schluß, besonders Dr. Th. Christen: «Das Geldwesen ein dynamisches System», und Fritz Schwarz: «Vorwärts zur festen Kaufkraft des Geldes und zur zinsbefreiten Wirtschaft» (Fr. 1.—), zeigt uns den Weg, den wir gehen müssen. Vor allem aber sei auf die «Freiwirtschaftliche Zeitung» aufmerksam gemacht (Verlag Buchdruckerei H. Gerber, Schwarzenburg; jährlich Fr. 8.—, halbjährlich Fr. 4.20, vierteljährlich Fr. 2.20), wo diese Aufsätze zuerst erschienen sind. (Probenummern gratis.)

Der Zins
im Urteil der Jahrtausende

2. Moses 22, 24. Wenn du Geld leihest einem aus meinem Volke, der arm ist bei dir, sollst du ihm nicht zu Schaden dringen, und keinen Wucher *) auf ihn treiben.

3. Moses 25, 35—37. Wenn dein Bruder verarmt und neben dir abnimmt, so sollst du ihn aufnehmen als einen Fremdling oder Gast, daß er lebe neben dir, und sollst nicht Wucher von ihm nehmen, noch Uebersatz, sondern sollst dich vor deinem Gott fürchten, auf daß dein Bruder neben dir leben könne. Du sollst ihm dein Geld nicht auf Wucher leihen, noch deine Speise auf Uebersatz austun.

5. Moses 23, 20, 21. Du sollst von deinem Bruder nicht Wucher nehmen, weder mit Geld noch mit Speise noch mit allem so man wuchern kann.

5. Moses 24, 14. Du sollst den Dürftigen und Armen den Lohn nicht vorenthalten.

Jeremia 15, 10. Habe ich doch weder auf Wucher geliehen, noch genommen und doch flucht mir jedermann.

Jeremia 22, 13. Wehe dem, der sein Haus mit Sünden baut und seine Gemächer mit Unrecht, der seinen Nächsten umsonst arbeiten läßt und ihm seinen Lohn nicht gibt.

Hesekiel 18, 5, 8. Wenn nun einer fromm ist, recht und wohl tut, der wuchert nicht.

---

*) Zins und Wucher ist im biblischen Sprachgebrauch ein- und dasselbe. Siehe S. 108 den Ausspruch von Prof. Rade.

Hesekiel 18, 13. Wer auf Wucher gibt, sollte der leben? Er soll nicht leben, sondern weil er solche Greuel alle getan hat, soll er des Todes sterben, sein Blut soll auf ihm sein.

Hesekiel 22, 12. Sie wuchern und vergessen mein also, spricht der Herr.

Nehemia 5, 7. Und mein Herz ward Rat's mit mir, daß ich schalt die Ratsherren und die Obersten, und sprach zu ihnen: «Wollt ihr einer auf den andern Wucher treiben?» Und ich brachte eine große Gemeinde wider sie zusammen.

Psalm 15, 1, 5. Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? Wer sein Geld nicht auf Wucher gibt.

Sprüche 28, 8. Wer sein Gut mehret mit Wucher und Uebersatz, der sammelt es für den, der sich der Armen erbarmet.

Lukas 6, 35. Liebet eure Feinde, tut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß sein und werdet Kinder des Allerhöchsten sein.

1. Thessal. 4, 11: Ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen wie wir euch geboten haben.

2. Thessal. 3, 8, 10, 12: Wir haben nicht umsonst das Brot genommen von jemand, sondern mit Arbeit und Mühe Tag und Nacht haben wir gewirkt, daß wir nicht jemand unter euch beschwerlich wären. Nicht darum, daß wir des nicht Macht haben, sondern daß wir uns selbst zum Vorbild Euch gäben, uns nachzufolgen, und da wir bei Euch waren, geboten wir Euch solches, daß, so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Wir gebieten, daß sie ihr eigen Brot essen.

Jak. 5, 4. Siehe, der von euch zurückbehaltene Lohn der Arbeiter, die eure Felder eingeerntet haben, schreiet laut, und das Rufen der Schnitter ist gekommen vor die Ohren des Herrn der Heerscharen.

Koran, Abschnitt 2, 276: «Die, welche Wucher fressen (= Zins nehmen), sollen nicht anders auferstehen als wie einer aufersteht, den der Satan durch Berührung geschlagen hat. Allah hat das Verkaufen erlaubt, aber den Wucher verwehrt.»

Abschnitt 2, 277: Auswischen wird Allah den Wucher.

Abschnitt 4, 159: «Und weil sie Wucher nahmen, wiewohl es ihnen verboten war, haben wir ihnen schmerzliche Strafen bereitet.»

Aristoteles, Politik I, 3: «Der Wucher ist mit vollstem Rechte verhaßt, weil das Geld hier selbst die Quelle des Erwerbs und nicht dazu gebraucht wird, wozu es erfunden ward. Denn für den Warenaustausch entstand es, der Zins aber macht aus Geld mehr Geld. Daher auch sein Name (Geborenes). Denn die Geborenen sind den Erzeugern ähnlich. Der Zins aber ist Geld von Geld, so daß von allen Erwerbszweigen dieser der naturwidrigste.»

Lactantius, um 325. «Um die Anderen von sich abhängig zu machen, fingen sie an, das zum Leben ganz besonders Notwendige fortzuschaffen und zusammenzuraffen und dieses dann fest eingeschlossen zu bewahren, um die himmlischen Wohltaten für sich in Beschlag zu nehmen.»

«Es ist äußerst ungerecht, mehr zu fordern, als man gegeben hat. So handeln, das ist seinen Nächsten ausbeuten und auf perfide Weise mit seiner Not spekulieren.»

Basilius der Große, geb. 329 zu Cäsarea in Kappadozien, 370 Bischof, gest. 379 griech. Kirchenvater. Dem Hungrigen gehört das Brot, das du zurückhältst, dem Nackten das Gewand, das du in Kisten und Kasten hütest, desgleichen dem, der barfuß gehen muß, die Schuhe, die inzwischen verschimmeln, dem Bedürftigen das Geld, das du vergraben hältst, also tust du an all denen unrecht, denen du helfen könntest.

Der heilige Gregor, von Nyssa, Bischof zu

Nyssa, geb 331 zu Cäsarea in Kappadozien, 371 bis 394 Bischof von Nyssa, starb 394. «Was ist für ein Unterschied, durch Einbruch in Besitz fremden Gutes zu kommen auf heimliche Weise und durch Mord als Wegelagerer, indem man sich selbst zum Herrn des Besitzes jenes Menschen macht, oder ob man durch den Zwang, der in den Zinsen liegt, das in Besitz nimmt, was einem nicht gehört? O erbärmlicher Wortgebrauch! Zins, das wir zum Namen genommen für etwas, das nichts anderes ist als ein Raub! O diese bittere Vermählung, diese traurige Paarung, welche die Natur ja nie kannte, die vielmehr als eine Krankheit der Geldgierigen erst neu auftrat in Entmenschten.» (Folgen weitere Klagen über die unheilvolle Begriffsverwirrung infolge des unschuldigscheinenden Namens «Zins», dieser «Ausgeburt», die eben in ihrer Art um kein Haar besser sei, als die mit ihr verglichenen Verbrechen.) ... «Einem andern durch Darleihen auf Zinsen helfen wollen, ist dasselbe, wie Feuer mit Oel löschen. Und wenn einem einer mit Gewalt den Reisebedarf entreißt oder ihn heimlich stiehlt, so gilt er als ein Gewalttätiger oder Taschendieb und ähnliches mehr, wer aber seine Ungerechtigkeit und seine Erpressung unter Heranziehung von Zeugen begeht und gar durch schöne Verträge seine Vergehen bekräftigt, der wird als Menschenfreund und Wohltäter und was sonst dieser gebräuchlichen schönen Namen mehr sind, gepriesen.»

Der heilige Ambrosius, 340—397. «Alles, was dem Kapital beigefügt wird, ist Wucher. Gebet ihm für einen Namen, was ihr wollt, es ist immerhin Wucher. Derjenige, der euch Zinsen bezahlt, ist in der Not, er ist gezwungen, von euch zu entlehnen, um die Schuld zu bezahlen, die ihn drückt, und er bleibt ohne Hilfe für ihn selbst. O ihr mitleidsvollen Menschen, die ihr ihn von niemanden losbindet und ihn an euch anbindet! Derjenige, dem es an Nahrung fehlt, zahlt euch Zinsen: gibt es eine schreiendere

Ungerechtigkeit? Dieser Mann sucht ein Heilmittel, ihr bietet ihm Gift an, er sucht Brot, ihr zeiget ihm das Schwert, er flehet um Freiheit, ihr leget ihm Knechtschaft auf, er seufzt nach Erleichterung, ihr ziehet den Strick, der ihn erdrosselt, zusammen. Ihr trinkt und ein anderer fließt in Tränen, ihr esset und eure Nahrung erstickt die Andern, ihr hört angenehme Konzerte und ein anderer verzehrt sich in Seufzen, ihr bereichert euch durch das Unglück der Andern, ihr suchet euren Gewinn in den Tränen anderer, ihr ernähret euch vom Hunger der andern und ihr nennet euch reich, die ihr vom Armen einen Lohn fordert.

Ihr scharret das Gold aus den Metalladern, aber verberget es dann wieder. Wie viele Menschenleben vergrabt ihr mit diesem Gold!

Der heilige Johannes, mit dem Beinamen Chrysostomus, 347—407. «Denn was gibt es Unsinnigeres als das, wenn einer es darauf absieht, ohne Feld, ohne Regen und ohne Pflug zu pflanzen? Darum werden sie Unkraut ernten, das dem Feuer übergeben zu werden verdient, sie, die solch jämmerliche Art des Ackerbaues ersonnen haben.»

«Die Art von Zwang und von Fesseln, wie sie im Zinsnehmen liegt, ist eine Bosheit, man gibt nicht, damit der andere empfängt, sondern, damit er umsomehr zurückgebe.»

Der heilige Augustinus, 354—430. «Die Wucherer (Kapitalisten) wagen zu behaupten: ich habe nichts anderes, wovon ich leben kann. Das würde mir ja auch der Dieb sagen, das würde auch der Einbrecher sagen, ertappt an einer fremden Hauswand, dasselbe könnte auch der Kuppler entgegenhalten, wenn er mit Mädchen handelt zur Prostitution. Was immer wir versuchten, um solches zu hindern, sie würden uns alle antworten: «weil sie sonst nichts hätten zum Leben, weil sie davon sich ernähren müssen», als ob nicht gerade das bei ihnen am strafbarsten wäre, daß sie just ein so nichtiges

Gewerbe haben, um ihr Leben damit zu fristen, und daß sie sich mit etwas erhalten wollen, mit dem sie den beleidigen, von welchem alle diese Nahrung kommt.»

Das Konzil zu Nicäa (325) verbot allen Klerikern bei Strafe sofortiger Absetzung das Zinsnehmen.

Bischof Gregor von Nyssa, geb. 331 zu Cäsarea in Kappadozien, gest. 394. «Unnütz und unersättlich ist das Leben des auf Zinsen Ausleihenden. Er kennt nicht die Arbeit des Feldes und hat auch keine wirkliche Einsicht in das Wesen des Handels; an einem Plätzchen bleibt er sitzen und füttert höchstens seine Haustiere. Ohne zu pflügen und zu säen, will er, daß alles ihm wachse. Als Pflug hat er den Schreibstift, als Ackerland sein Papier, als Samen die Tinte, als Regen die Zeit, die ihm auf geheimnisvolle Weise seine Einkünfte vermehrt. Sichel ist ihm die Schulderpressung, und Tenne, das ist ihm das Haus, in welchem er den Besitz des Bedrängten verringert.»

Kaiser Lothar bestimmte 825: «Wer Zins nimmt, wird mit dem Königsbann belegt, wer wiederholt Zins nimmt, wird aus der Kirche ausgestoßen und soll vom Grafen gefangen gesetzt werden.»

Das zweite Laterankonzil, 1139, bestimmte: Wer Zins nimmt, soll aus der Kirche ausgestoßen und nur nach strengster Buße und mit größter Vorsicht wieder aufgenommen werden. Einem Zinsnehmer, der ohne Bekehrung stirbt, soll das christliche Begräbnis verweigert werden.»

Papst Eugen III., 1150. «Wer mehr nimmt, als die Leihsumme ausmacht, verstrickt sich in die Sünde des Wuchers. Alles, was zur Leihsumme hinzukommt, ist Wucher.»

Papst Alexander III., 1179; Papst Clemens V. 1311: «Jede Gesetzgebung, die den Zins erlaubt, ist null und nichtig.»

Thomas von Aquino, 1224—1274: «Das Geld kann nur durch Ausgeben gebraucht werden, also ist

dem Gläubiger kein Zins zu vergüten. — Auf Zins ausleihen ist Sünde.»

Dante (Göttliche Komödie, 11. Gesang) stellt die Zinsnehmer von Cahors (die «Cawertschen») mit den Sodomiten auf die gleiche Stufe: «Du wirst den klein'ren Binnenkreis betrachtend, drum die von Sodom und von Cahors schau'n.»

Ulrich Zwingli. (Eine Auswahl aus seinen Schriften. Zürich 1918.)

S. 61: «Daß er (Christus) ärmlich in einer Krippe geboren wurde, ... lehrt uns das nicht den Reichtum zu verachten und unsern Lebensunterhalt mit unserer Hände Arbeit, nicht mit Gewalt oder Wucher zu verdienen? Eph. 4, 28.»

S. 363: «Zinsen ist man ebenfalls nach dem Gebote Gottes zu bezahlen schuldig. Röm. 13, 7. «Ihr sollt allen Menschen geben, was ihr ihnen schuldig seid! Denn sobald das Privateigentum eingeführt ist, so kann eine Obrigkeit niemand zwingen, daß er das Seinige ohne Hoffnung auf Rückerstattung oder um des Nutzens willen ausleihe. Dennoch sind wir aber solches nach Gottes Gebote schuldig; daher kommt es, daß Christus die Reichtümer ungerecht oder unrechtmäßig nennt. Luk. 16, 9, womit ohne Zweifel der Boden und die auf Gottes Erde gewachsenen Früchte gemeint sind. Diese läßt er uns ohne Entgelt besitzen und genießen. Wir aber machen das zu unserem Eigentum, was Gott gehört... Darum sind auch alle Zinsen ungöttlich.»

S. 364: «Zum zweiten sind die Zinsen darum nicht göttlich, weil Gott von uns fordert, zu leihen oder auf Borg zu geben, und kein Entgelt dafür zu erwarten. Luk. 6, 35, 2. Mos. 22, 25.

«... obgleich der, der den Zins nimmt, solches mit Gott nicht tun mag, so mag ihn doch derjenige, welcher ihn aufgenommen hat, mit Gott bezahlen. Ja, er soll ihn bezahlen, weil sonst den Christen vorgehalten würde, sie hielten ihre Versprechen nicht.. Da aber wiederum entgegengehalten werden kann:

Ihr sollt leihen und nichts dafür hoffen (Luk. 6, 34 ff.), darum soll ich ihm nichts dafür geben. Antwort: So geh und heiß dir so leihen! Leiht man dir so, so bist du ohne Zweifel keinen Zins schuldig. Wenn dir aber unter der Bedingung des Zinses geliehen wird, bist du ihn schuldig, denn du vermagst den Ausleiher nicht zu zwingen, daß er in diesen Dingen nach deinem Willen lebe ...

Wer jetzt gelernt hat, daß Zins beziehen wider Gott ist und es noch mehr macht, darf sich nicht für einen Christen ausgeben. Denn das göttliche Wort hören und ihm nicht gehorchen ist nichts anderes als Gott verachten ... Was ist das für ein Unterschied zwischen einem Türken, der von Gottes Gesetz nichts weiß und tut aber dawider, und einem Christen, ders weiß, und tut dawider? Der daß der Christ so viel des gewisser des Teufels wird. Sodom und Gomorrha und alle Unwissenden werden milder beurteilt werden am letzten Tag als die, die das Licht so hell vor sich sehen, aber die Augen zutun und wie die Kinder versuchen, blind zu wandeln.

Gott fordert von uns, daß wir unsern Besitz teilen ohne Anspruch auf Wiedervergeltung. Wenn wir aber das trotzdem nicht tun, so fordert er von uns, daß wir ohne Gewinn unser Geld ausleihen. Ihr sollt borgen und nichts dafür hoffen, das ist meine Meinung, die ich in dem unsaubern Geschäft des Zinsnehmens lehre.»

Zu den Stellen aus der Bibel bitten wir die folgenden Worte von Professor Martin Rade, dem Herausgeber der «Christlichen Welt» beizuziehen. (1901, S. 43.)

«Der schlichte Bibelleser, der heute ohne Gewissensbisse seine Coupons abschneidet oder seine Hypothekenzinsen entgegennimmt, gleitet über die Bibelsprüche hinweg, in denen Luther die klare Bestätigung seines Zornes gegen alles Zinsnehmen fand . . . Was ihn vor Beunruhigung

schützt, ist der veränderte Sprachgebrauch. Wo das einfache Zinsnehmen gemeint ist, steht in der Bibel von Wucher und wuchern zu lesen — und so etwas tut doch kein Bibelleser! 4, 5%, das ist doch kein Wucher! Aber wir müssen eben wegen des veränderten Sprachgebrauchs anders übersetzen!» — «Eine am Buchstaben haftende Frömmigkeit möchte sich gern um den Ernst dieser Worte (Lukas 6, 35: Leihet, daß ihr nichts dafür hoffet, —) durch entlastende Bibelerklärung herumdrücken. Das geht nicht an. Das neue Testament, näher die Bergpredigt, spricht zwar das Zinsverbot als solches nicht wörtlich aus, behandelt es aber als selbstverständlich, indem es größeres fordert.»

Martin Luther: «Aber das grossist Unglück deutscher Nation ist gewißlich der Zinskauf. Wo der nit wäre, muß mancher sein Seiden, Sammet, Specerei und allerlei Prangen wohl ungekauft lassen. Er ist nit viel über hundert Jahr gestanden und hat schon fast alle Fürsten, Stift, Städt, Adel und Erben in Armuth, Jammer und Verderben bracht. Sollt er noch hundert Jahre stehen, so wäre es nit muglich, daß Deutschland einen Pfennig behielte, wir müßten uns gewißlich untereinander fressen . . . Fürwahr, es muß der Zinskauf ein Figur und Anzeichen sein, daß die Welt mit schweren Sünden dem Teufel verkauft sei, daß zugleich zeitlich und geistlich Gut uns muß gebrechen.»

«Ich habe vor fünfzehn Jahr wider den Wucher geschrieben, da er bereits so gewaltig eingerissen war, daß ich keiner Besserung zu hoffen wußte. Sint der Zeit hat er sich also erhebt, daß er nun auch kein Laster, Sünde oder Schande sein will, sondern läßt sich rühmen für eitel Tugend und Ehre, als tu er den Leuten große Liebe und christlichen Dienst. Doch bitte ich umb Gottes willen alle Prediger und Pfarrherrn wollten nicht schweigen noch ablassen,

wider den Wucher zu predigen, das Volk zu vermahnen und zu warnen. Können wir dem Wucher nit wehren, daß wir doch etliche möchten durch unser Vermahnen aus solcher Sodoma und Gomorra reißen.»

«Wer leihet, daß er besseres oder mehr wiedernehmen will — das ist ein öffentlicher und verdammter Wucher, da auch die noch nicht christlich handeln, die so borgen, daß sie wieder dasselbe zurückfordern oder hoffen und nicht frei wagen, ob es kommt oder nicht wieder kommt . . .

«Wenn nun das Bürge werden in der Welt nicht wäre, freies, evangelisches Leihen möglich und nur Barzahlung oder Tausch üblich wäre — so wären die allergrößten, schädlichsten Gefahren, Fehler und Gebrechen im Handel schon weg und es wäre leicht mit der Kaufmannschaft umzugehen und die andern stündlichen Gebrechen könnten umso leichter erwehrt werden . . .»

«Es kommen einige und sagen, die Kirchen und Geistlichen nehmen Zins, weil dieses Geld zu Gottes Dienst gebraucht wird. Fürwahr, hat man keinen andern Grund zur Rechtfertigung des Zinses, so ist er recht übel dran. Denn er will die unschuldige Kirche und Geistlichkeit zum Teufel führen und in die Sünde ziehen. Leg den Namen der Kirche ab und sage (ehrlich), es sei der Faulenzer, der alte Adam, der nicht gern arbeitet und seinen Müßiggang unter dem Deckmantel der Kirche zu verstecken sucht . . . Sagt man aber, daß dadurch den Kirchen und Stiftungen vieles abgeht, so sage ich: es ist besser, aus zehn Stiftungen eine göttliche gemacht, als viel behalten gegen Gottes Gebot . . . Du wirst einem Gott nicht mit zwei widersprechenden Diensten dienen, auch nicht zwei Herren dienen.»

Jesuitenpater Georg Scherrer, 1605. «Viele werden gefunden, die lassen sich bedünken, wenn sie 5 oder 6 Gulden von 100 nehmen, es sei ein christlicher oder göttlicher Wucher. Nein, nein, es stehet

da weder von 6 noch 5, weder von 4 noch 3. Nichts, nichts soll man hoffen.»

(Drei Predigten vom Geiz, Wucher und Reich Gottes, Ingolstadt 1605.)

Christian Wolf, Philosoph, 1697—1754 (Vernünftige Gedanken von dem Gesellschaftsleben der Menschen und insonderheit dem gemeinen Wesen oder Buch über die Politik): «Deswegen soll man zusehen, daß nicht leicht im gemeinen Wesen Leute geduldet werden, die von bloßen Zinsen oder auch anderen Renten leben...

Die theol. Fakultät von Paris an Colbert, 1670: «Der Leihzins verstößt sowohl gegen das natürliche Recht wie gegen das göttliche Gesetz, was auch der König nicht abändern kann, unter welchem Vorwand es auch ist.»

Dr. Ratzinger, Gesch. der kirchl. Armenpflege. 2. Aufl. S. 567. «Im Erwerbsleben muß die Gerechtigkeit die Grundlage bilden, während heute im großen und ganzen das schwerste Verbrechen gegen die Nächstenliebe, der Wucher und die himmelschreiende Sünde der Aneignung von Lidlohn das gesamte Arbeitsleben beherrscht.»

Dr. Ratzinger, Die Erhaltung des Bauernstandes, 1882, S. 100. «Durch das gegenwärtige System der Staatsschulden ist die Kapitalmacht, in wenigen Händen konzentriert, in der Lage, das ganze wirtschaftliche Leben zu beherrschen, die Arbeit in Zinsknechtschaft zu erhalten und für sich selbst mühelosen Erwerb und reichen Gewinn einzuheimsen. Und alle unsere staatlichen, sozialen und wirtschaftlichen Einrichtungen, ja selbst unser ganzes Bildungs- und Unterrichtswesen dienen diesem Börsen- und Wuchersystem. Früher war die christliche Gesellschaft von dem Bewußtsein erfüllt, daß Erwerb ohne Arbeit Schande. Heute wird allen Bevölkerungsschichten das Streben eingeimpft, möglichst ohne Arbeit zu erwerben.»

Papst Leo XIII. Ueber die Arbeiterfrage (Rerum novarum 15. Mai 1891.) «Ein gieriger Wucher kam hinzu, um das Uebel zu vergrößern, und wenn auch die Kirche zum Oefteren dem Wucher das Urteil gesprochen, fährt dennoch ein unersättlicher Kapitalismus fort, denselben unter einer andern Maske auszuüben.»

«Im allgemeinen ist in Bezug auf den Lohn wohl zu beachten, daß es wider göttliches und menschliches Gesetz geht, Notleidende zu drücken und auszubeuten um des eigenen Wertes willen. Dem Arbeiter dem ihm gebührenden Verdienst vorenthalten ist eine Sünde, die zum Himmel schreit. «Siehe», sagt der Heilige Geist, «der Lohn der Arbeiter, . . . den ihr unterschlagen, schreit zu Gott, und ihre Stimmen dringen zum Herrn Sabaoth.» (Jac. 5, 4.) Die Besitzenden dürfen endlich unter keinen Umständen die Arbeiter in ihren Ersparnissen schädigen, sei es durch Gewalt oder durch Trug oder durch Wucherkünste . . . Wer wird in Abrede stellen, daß die Befolgung dieser Vorschriften allein im Stande sein würde, den bestehenden Zwiespalt samt seinen Ursachen zu beseitigen.

«Man kann sich kaum vorstellen, zu welcher Höhe, zu welchem Wohlstande sich überall die Völker alsbald aufschwingen würden, wenn Ruhe und Frieden der Erde wiedergegeben, wenn die Wissenschaft auf alle Weise gefördert, wenn überdies nach unserer Anweisung auf christlicher Grundlage Vereine von Landwirten, Handwerkern, Geschäftsleuten gegründet und vervielfältigt würden, mit deren Hilfe der alles verschlingende Wucher aus der Welt geschafft und heilsamen Arbeiten ein weites Feld geöffnet wäre.»

Thomas Carlyle: «Die Witwe sammelt Nesseln, um ihren Kindern das Mittagsmahl zu bereiten. Ein nach Wohlgeruch duftender, vornehmer Seigneur, der vornehm im «Oeil de boeuf» lungert, besitzt ein

Zaubermittel, durch das er ihr jede dritte Nessel abnimmt und nennt es Zins.»

Bischof Jewel: «Wenn ich hundert Pfund ausleihe unter der Bedingung, daß mir am Ende des Jahres 105 Pfund oder irgend eine andere Summe, die größer ist als die ausgeliehene, zurückgegeben werde, so wäre das Wucher, und solches Handeln darf kein guter und gottesfürchtiger Mann üben.»

Leo Tolstoi: Die Macht der Finsternis: «Gott hat doch befohlen, daß wir arbeiten sollen. Wenn du nun das Geld auf die Bank bringst und dich schlafen legst, so läßt du dich, als Faulenzer, vom Geld füttern. Das ist eine Schlechtigkeit und nicht nach Gottes Gebot.»

Tolstoi, Das Geld. Die Coupons sind Repräsentanten der Arbeit. Sehr schön. Aber der Arbeit wessen? Offenbar doch nicht dessen, der sie besitzt, sondern dessen, der arbeitet.

Karl von Vogelsang, 1884. Zins und Wucher. «Der Zins hat die ganze Volkswirtschaft vergiftet, die soziale Moral so zerstört, daß nur noch bei einzelnen eine Erinnerung daran geblieben ist. An dieser Sünde muß unsere Gesellschaft zugrunde gehen. Der Zins ist der Angelpunkt der ganzen sozialen Frage.»

Zins und Wucher, Votum in dem vom deutschen Katholikentage eingesetzten sozialpolitischen Komitee von Frhr. Karl von Vogelsang. Separat-Abdruck aus der österreichischen Monatsschrift für christliche Reform und Gesellschaftswissenschaft, herausgegeben von Frhr. v. Vogelsang. Wien 1884.

S. 5. «Das indische Gesetzbuch des Manu enthält zwar ein Verbot der Forderung von Zinseszinsen und der weiteren Forderung von Zinsen, nachdem die bereits entrichteten die Summe des geliehenen Kapitals erreicht hatten (letzteres findet sich auch in einem alten indischen Gesetz), aber keinen Tadel des Zinsnehmens an sich.

«Das Bewußtsein der Ungerechtigkeit der Zinsforderung zeigt sich jedoch in dem Gesetz der Indier, welches den 5 unteren Kasten den höchsten Zins zu nehmen gestattet, und denselben für jede der höheren Kasten verhältnismäßig vermindert, so daß den Brahmanen nur 2%, den untersten Kasten 5% erlaubt waren. Das Bewußtsein der Ungerechtigkeit des Zinsnehmens fühlend, forderten sie von den höheren Ständen, sie sollten das Sittengesetz wenigstens nicht in solchem Grade verletzen, wie die Niedrigstehenden. Auch das römische Gesetz verbot den Senatoren, Geld auf Zinsen zu leihen. Ja, die besten und gelehrtesten Männer unter den Heiden erkannten die Verwerflichkeit des Zinsnehmens, welches sie als dem Wucher identisch bezeichneten. So Aristoteles; Cicero verdammt den Zins als dem Naturrecht entgegen; Titus Livius sagt, bei den Römern sei das Zinsnehmen seit Gründung der Stadt immer verhaßt gewesen.

«Da alle Völker unter dem erneuten Gesetze stehen wollten, so konnte es für die Gläubigen keine Fremden mehr geben; der Grund der Ausnahme war weggefallen, und das Zinsverbot des alten Bundes blieb, wie die anderen Sittengesetze desselben, auch im neuen Bunde gültig. Ueberdies hatte Christus dieses Gebot ausdrücklich erneuert, als er in der Bergpredigt die Worte sprach: «Mutuum date, nil inde sperantes». (Luk. 6, 35.) (Leihet daß ihr nichts dafür hoffet.)»

Friedrich Naumann (Soziales Programm der evang. Kirche 1890): «Wir zweifeln nicht daran, daß eine Zeit kommen wird, in der sich eine christliche Bewegung gegen den Zins erhebt.»

Martin Rade (Die christliche Welt), Jahrgang 1901, S. 9: «Es ist wahr: wenn die christliche Moral sich in jenen Tagen trotz Luther mit einem Mal auf das Zinsnehmen eingerichtet hat, so haftet daran ein übler Schein. Es macht sich so charakterlos, so gar

irdisch wankelmütig. Mußte die Kirche, mußte das Evangelium — mit den Bankiers gehen?»

Eck, Herausgeber von «Luthers Werke für das deutsche Haus» (Bd. 7, S. 512): «Es ist auffallend, daß man in den vorzüglichen Schriften, die «Reformation und soz. Frage» behandeln, nichts davon erfährt, daß sich der Reformator mit demselben Zorn, mit dem er sich «mörderischen und räuberischen Bauern» entgegenwarf, auch der Weltherrschaft des Kapitals entgegenstemmte. Und doch, ist nicht der Bauernaufstand ein Kinderspiel im Vergleich mit der Revolution im sittlichen Leben, welche die «Stuhlräuber» in Europa hervorgebracht haben?»

Hans Schlatter, Pfarrer in Zürich (Kapitalismus und Christentum, Basel 1903), S. 11: «Sie (die Kirche) verbot das Zinsnehmen und hob damit unwillkürlich die Arbeit zu bisher ungekannter Ehre. Der Glanz materieller Güter verblich; die menschliche Tätigkeit und mit ihr das persönliche Leben trat in den Vordergrund.» S. 23: «Als evangelische Christen dürfen wir nicht aufhören zu fordern, daß die Grundsätze des Evangeliums auch in der Politik und in der Volkswirtschaft gelten sollen. Sonst sinkt unsere Religion zum frommen Schein herab und hört auf, das treibende und heiligende Ferment im Völkerleben zu sein. Sie wird zur Antiquität.»

Monatsschrift für christliche Sozialreform, 1904. «Ohne Beseitigung des Leihzinses keine wirkliche soziale Reform.»

D. L. Haering, Professor in Tübingen (Das christliche Leben. Stuttgart 1907, S. 375 f.): «Wenn wir an Luthers Stellung zum Zinsverbot der alten Kirche denken, wer kann sagen, daß die Skrupellosigkeit, mit der sich die heutige christliche Welt darüber hinwegsetzt, immer auf heller evangelischer Erkenntnis beruhe?»

Anton Orel, Führer der christlichen Arbeiterjugend in Oesterreich. (Kapitalismus, Bodenreform und christlicher Sozialismus, 1909.) «Wo hört man

heute noch die flammenden Worte mit denen ein Vogelsang, ein Leo XIII. den Kapitalprofit trafen? Zins ist Wucher, das war die Lehre, die sie verkündeten, das ist die große Idee, nach der unsere neue Zeit sehnend verlangt . . .»

Lic. theol. G. Traub. (Ethik und Kapitalismus. Heilbronn 1909, S. 161): «Schärfung des öffentlichen Gewissens bei staatlichen Geldgeschäften ist die Aufgabe jedes Sozialethikers. Dazu tritt die bewußte Unterstützung der sinkenden Bewegung des Zinsfußes. Schmoller bezeichnet «das dauernde Sinken desselben als einen der größten sozialen Fortschritte. Gewiß erschwert es daneben etwas das Leben aus der Rente allein; das ist aber für alle Gesunden und Kräftigen nur ein Glück; für die Alten und Kranken wird immer mehr durch Versicherung getan werden. Die Hauptsache ist, daß sinkender Zinsfuß steigende Macht der Arbeit bedeutet.»»

Traub a. a. O. S. 159. «Der Zins hört dort auf, wo keiner das Geld des andern braucht. Er ist also herausgewachsen aus einer gewissen Notlage derer, die das Geld bedürfen und dem Eigentumsrecht derer, denen das Geld gehört. Auch dann wäre es mit dem Zins zu Ende, wenn Kapital in unbegrenzter Menge vorhanden wäre.» — «Die Tatsache ist unleugbar, daß die Verzinsung stets die Benützung der Besitzrechte gegenüber der relativen Notlage von wenig oder nichts Besitzenden darstellt, schärfer ausgedrückt die Ausnützung der Notlage anderer zugunsten des Privatbesitzes.»

Dr. W. Köhler, Prof. der Theologie an der Universität Heidelberg in Zwinglis sämtl. Werken, Bd. III, S. 363: «An der Norm der Bergpredigt z. B. gemessen, ist Zins und Zehnten nicht zu halten.»

Dr. theol. et rer. pol. Johann Ude, Universitäts-Professor, Graz. «Für Volkssittlichkeit und Volksaufklärung!» — «Nieder mit dem Kapitalismus!» Selbstverlag Oesterreichs Völkerwacht, Graz. S. 2: «Ich schlage die Schriften der alten Kirchen-

väter auf und finde daselbst die schärfste Verurteilung des Zinsnehmens, welches ja, wie man sagt, zum Wesen des Kapitalismus gehört. Der hl. Athanasius verlangt von den Gläubigen das Einhalten der Vorschrift, keinen Zins zu nehmen, als Bedingung zur Erlangung der ewigen Seligkeit. Hilarius von Poitiers äußert sich, daß Zinsnehmen soviel heiße, als andere berauben. Cyrillus von Jerusalem heißt das Zinsnehmen eine teuflische Tat. Basilius der Große sagt, das Zinsnehmen sei soviel, als aus der Not des Nächsten Nutzen und Gewinn ziehen. Gregorius von Nyssa nennt den Zins eine Art von Raub und Diebstahl. Nach Chrysostomus sind die Zinsnehmer noch ärger als Diebe und Räuber. Der hl. Augustinus äußert sich: Räuber, Kuppler, Zauberer und Zinsnehmer «erwerben» auf die gleiche redliche Art! Die Zinsnehmer, so führt der Kirchenvater weiter aus, sind vom Himmelreich ausgeschlossen. Die Synode von Elvira (i. J. 306) hat für Geistliche, welche Zins nehmen, die schwere Strafe der Degradation und Exkommunikation festgesetzt. Sie bestimmte, daß Laien im Wiederholungsfalle von der Kirche auszuschließen seien. Und so weiter. Ich pflichte diesen und ähnlichen Aussprüchen der Kirchenväter über das Zinsnehmen unbedenklich bei.»

S. 14: «Wer aus Geld allein, rein nur durch das Verleihen des Geldes, ohne eigene Arbeit und Opfer und Kosten Gewinn zieht, ist tatsächlich ein Dieb und Ausbeuter. In diesem Sinne ist Zins Diebstahl, sträflicher Wucher. Niemand hat ein Anrecht, dort zu ernten, wo ein anderer gesäet und die Saat betreut hat. Der arbeitslose und opferlose Gewinn ist unmoralisch. Das und nichts mehr wollten die eingangs erwähnten Kirchenväter sagen, und wir müssen ihnen voll beipflichten.»

Dr. med. et phil. Th. Christen, Bern: «Die innere Unwahrheit unseres wirtschaftlichen Denkens hat wahres Christentum nicht aufkommen lassen. Wer das Gefühl für das in der Zinswirtschaft lie-

gende Unrecht verloren hat, wer sich ein Anrecht auf fremden Arbeitsertrag aufreden ließ, wer also nicht einmal die Grundbegriffe einer alltäglichen Gerechtigkeit erfaßt hat, der soll von den höheren Forderungen des Christentums schweigen.»

Dr. Wettstein, Ständerat, Zürich («Die Menschheit», 1. September 1918). «In einer Demokratie ist arbeitsloses Einkommen bei Leuten, die arbeiten könnten — ich nehme Arbeitsunfähige und Witwen und Waisen aus —, ein Flecken.»

Richard Voß: Die Erlösung p. 392. «Als Jesus Christus am Kreuz für die Menschheit starb, wollte er sie auch von dem Fluch des Geldes erlösen, dessen Macht er der des Bösen gleich stellte. Und er verbot nicht allein den schändlichen Wucher, sondern auch die Erhebung von Zinsen für entliehenes Kapital. Zu der Zeit, da die Kirche noch im Geiste ihres Stifters lebte, hatte sie die Auffassung: wer gegen Prozente Geld verleiht, begeht eine Sünde.»

Ernst Abbe, Begründer der Zeißwerke in Jena: «Elimination des Zinswesens aus dem Wirtschaftssystem der Völker ist daher die Voraussetzung für eine haltbare, nicht auf völlige Desorganisation hinsteuernde Wirtschaftstätigkeit.»

John Henry Mackay, Der Freiheitssucher. «Kapital ist Arbeit, die bereits ihren Lohn erhalten hat; ihm die Möglichkeit geben, sich gegen Zinsen auszuleihen, heißt nichts anderes, als sich bereits bezahlte Arbeit abermals und immer wieder, bei jedem neuen Ausleihen von neuem bezahlen lassen.»

Mr. Leigh, Sekretär der Londoner Handelskammer, 1934: «Zins ist volkswirtschaftlicher Unsinn und dazu unmoralisch.»

Urteile über Bodenbesitz und Bodenzins

3. Moses 25, 10. Und ihr sollt das fünfzigste Jahr heiligen, und sollt ein Freijahr ausrufen im Lande allen, die drinnen wohnen! denn es ist euer Halljahr; da soll ein jeglicher von euch wieder zu seiner Habe und zu seinem Geschlecht kommen.

3. Moses 25, 23. Darum sollt ihr das Land nicht verkaufen für immer; denn das Land ist mein, und ihr seid Fremdlinge und Gäste vor mir.

Jesaias 5, 8. Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen, und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie allein das Land besitzen.

Ezechiel 45, 8 und 9. Das soll sein eigen Teil sein in Israel, damit meine Fürsten nicht mehr meinem Volke das Ihre nehmen, sondern sollen das Land dem Haus Israel lassen für ihre Stämme.

Denn so spricht der Herr: Ihr habt's lange genug gemacht, ihr Fürsten Israels, lasset ab vom Frevel und Gewalt und tut ab von meinem Volk euer Austreiben spricht der Herr.

Nehemia 5, 11. So gebt ihnen nun heutiges Tages wieder ihre Aecker, Weinberge, Oelgärten und Häuser und den Hundertsten am Gelde, am Getreide, am Most und am Oel, den ihr von ihnen zu fordern habt.

Aristoteles (Politik II 1.): «Staat ist eine Gemeinschaft und notwendigerweise zuerst eine Bodengemeinschaft.»

Plato (Gesetze V, 10.): «Verteilen darf man den Boden nur in dem Sinn und Gedanken, daß jeder

sein Gut, das ihm durchs Land zufällt, als Gemeingut ansehe.»

Plinius der Aeltere (Naturalismus historia XVIII, 35): «Der Großgrundbesitz ist das Verderben Italiens, ja auch schon der Provinzen geworden.»

Tacitus (Germania, Kap. 26): «Grund und Boden wird nach der Zahl der Bebauer von der Gesamtzahl abwechselnd in Besitz genommen und dann unter die Einzelnen nach dem Range verteilt.»

Germanisches Bodenrecht (Grimm, Weistümer I, 44): «Nieman sovil Güeter han, as dar man einen drystämpeligen Stuol daruf setzen könne. Jeder mag Wunn und Wayd han, dieweil er da ackert und bawt und sein selbst muoß und brot ißt. So er hinnen züchet, hat er kein Recht daran me.»

Basilius der Große. «Wie wenn einer, der im Schauspielhaus einen Platz eingenommen hat, alle später Eintretenden wegdrängt, in der Meinung, daß das, was allen zum Gebrauche gemeinsam offen steht, ihm besonders angehöre, so sind auch die Reichen beschaffen; denn sie meinen, das Gemeinsame, das sie im Voraus in Beschlag genommen haben, sei ihr Eigentum.»

Rufinus: «Die Erde ist allen Menschen gemeinsam gegeben! Niemand nenne sein eigen, was über seine Notdurft aus dem, was gemeinsam sein soll, gewaltsam erlangt ist.»

Ambrosius: «Gott hat befohlen, daß alles Wachstum allen gemeinschaftlich Nahrung biete, daß die Erde gewissermaßen ein gemeinschaftlicher Besitz aller sei. Die Natur hat also das gemeinsame Anrecht aller geschaffen; erst Gewalttat des Einzelnen hat ein Sonderrecht hervorgerufen.»

Chrysostomus. «Gott hat von Anbeginn nicht den einen reich, den andern arm erschaffen und keine Ausnahme gemacht, indem er dem einen den Weg zu Goldschätzen zeigte und den andern hinderte, solche aufzuspüren, sondern allen dieselbe

Erde zum Besitze überlassen. Wenn also diese ein Gemeingut aller ist, woher hast denn du so und soviel Tagwerk davon, dein Nachbar aber keine Scholle Land? ... Oder ist nicht die Erde und alles, was darin ist, Eigentum Gottes? Wenn also all unser Besitz Gott gehört, so gehört er auch unsern Mitbrüdern im Dienste Gottes. Was Gott dem Herrn gehört, ist alles Gemeingut.»

Gregor der Große: Die Menschen, die die Gabe Gottes, den Erdboden zum Sondereigentum machen, beteuern vergeblich ihre Unschuld. Denn indem sie auf diese Weise den Armen ihre Lebensmittel vorenthalten, werden sie die Mörder derer, die täglich aus Mangel an Lebensmitteln sterben.»

Joh. Gottl. Fichte: «Ein Eigentum des Bodens findet nach unserer Theorie gar nicht statt... Die Erde ist des Herrn; des Menschen ist nur das Vermögen, sie zweckmäßig auszubauen und zu benutzen.»

Jefferson, Präsident der Vereinigten Staaten 1801—1809: «Die Erde dient der Menschheit als Feld für Leben und Arbeit, nicht bestimmten Menschen.»

Marmontel: «Die Erde ist ein feierliches Geschenk, welches die Natur den Menschen gemacht hat; die Geburt eines jeden gibt ihm das Recht auf ihren Besitz. Dieses Recht ist ebenso natürlich wie das Recht des Kindes auf die Mutterbrust.»

Thomas Spence (Anweisung, wie man ein tausendjähriges Reich gründet): «Gesellschaftliche Gesetze können nie natürliche Rechte entziehen. Und jeder Mann, jede Frau, und jedes Kind behalten, vom Tage ihrer Geburt bis zum Tage ihres Todes, ihr Erstgeburtsrecht am Boden ihrer Gemeinde.»

O'Brien (Führer der Chartisten, England): «Laßt einmal zu, daß der Boden eines Landes, den Gott für alle seine Einwohner und für all darauf ge-

bornen Geschlechter geschaffen hat, aufgekauft oder anders monopolisiert oder von irgend einer Sondergemeinschaft irgend einer Generation (sie sei groß oder klein) usurpiert werde, so ist in dem Augenblick euer Gemeinwesen in Tyrannen und Sklaven geteilt, in Schelme, welche für keinen arbeiten wollen, und in Lasttiere, welche für jeden arbeiten müssen. Keine spätere Gesetzgebung, keine nur mögliche Flick- und Stückarbeit auf dem Wege heilsamer Maßregeln, kann vernünftig auf ein System wirken, das auf so verderblicher Grundlage erbaut ist.»

John Locke: «Ob wir nun unsere Vernunft befragen, welche uns sagt, daß ein Mensch, einmal geboren, ein Recht auf Dasein besitzt und folgerichtig ein Recht auf Speise und Trank und alles andere, was seine Erhaltung erfordert; ob wir uns an die heilige Schrift halten, welche uns von der Schenkung berichtet, die Gott mit den Gütern dieser Welt Adam und Noah und seinen Kindern gemacht hat: klar ist unter allen Umständen, daß Gott, wie König David im Psalm es sagt, die Erde den Kindern gegeben hat, d. h. der Menschheit als gemeinsamen Besitz.»

Adam Smith: «Die Grundeigentümer sind die einzigen unter den drei Ständen, denen ihre Einkünfte weder Arbeit noch Sorge kosten, sondern ihnen sozusagen von selbst unabhängig von irgendwelchen besonderen Plänen oder Unternehmungen zufließen.

Sowohl diese Grundrente als die gewöhnliche Bodenrente sind eine Art von Einkommen, das der Eigentümer in vielen Fällen ohne jede eigene Sorge oder Mühe genießt. Würde ihm also auch ein Teil dieses Einkommens zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse entzogen, so litte doch keine Art des Gewerbefleißes darunter.»

Prof. Gustav Cassel (Weltwirtschaft und Geldverkehr, 1920): «Einen Völkerbund kann man nur haben, wenn die Naturschätze der Erde und

vor allem die Nahrungsmittel und Rohstoffe der Tropen allen Völkern in gleicher Weise zur Verfügung stehen... Es wird in unsern Tagen innerhalb der einzelnen Länder viel von «Sozialisierung» gesprochen, und man faßt dabei diese Sozialisierung immer nur rein innerpolitisch auf. Mir scheint, das weitaus wichtigere Problem liegt in einer Sozialisierung der Erde, das heißt in der Eröffnung der Erde zur gemeinsamen Nutzbarmachung für ihre sämtlichen Völker und in einem Wegräumen aller Politik, die auf die wirtschaftliche Beherrschung und Exploitierung anderer Länder zielt.»

Papst Pius XI. (Quadragesimo anno): «Mit vollem Recht kann man ja dafür eintreten, bestimmte Arten von Gütern der öffentlichen Hand vorzubehalten, weil die mit ihnen verknüpfte, übergroße Macht ohne Gefährdung des öffentlichen Wohles privaten Händen nicht überantwortet bleiben kann. Berechtigte Bestimmungen und Forderungen solcher Art haben nichts mehr an sich, was mit christlicher Auffassung im Widerspruch stünde; noch viel weniger sind sie sozialistisch. Wer nichts anderes will als dieses, hat daher keine Veranlassung, sich zum Sozialismus zu bekennen.»

Prof. Dr. theol. et rer. pol. Ude: «Will mir jemand den Nachweis bringen, daß der Boden als Sondereigentum in der Hand verhältnismäßig weniger nicht eine übergroße Macht verleiht? Will mir jemand beweisen, daß das öffentliche Wohl durch die Bodenbesitzer nicht ungemein gefährdet ist? Oder ist es etwa keine Gefährdung des öffentlichen Wohles, wenn z. B. 1 700 000 deutsche Familien wohnungslos sind, wenn Millionen und Millionen Menschen keinen Fußbreit Boden haben und deshalb menschenunwürdig leben müssen, in feuchten Kellerlöchern, in zugigen Dachkammern, in Kanälen wohnen? Oder begehe ich vielleicht ein Unrecht, wenn ich sage: Jeder Deutsche, jede deutsche Familie muß an dem deutschen Boden in einem solchen

Ausmaß Anteil haben, daß sie menschenwürdig leben kann? Nein!

Mit der Forderung der Freiwirtschaftslehre, den Boden gegen Entschädigung zu vergesellschaften (sozialisieren), befinde ich mich keineswegs im Widerspruch mit den Forderungen der christlichen Sittenlehre. Ich bin deshalb, weil ich die Sozialisierung des Bodens verlange, noch lange kein Sozialdemokrat, kein Kommunist, kein Bolschewist. Ich bewege mich mit dieser Forderung vielmehr ganz im Rahmen des von Papst Pius XI. am 15. Mai 1931 herausgegebenen Rundschreibens «Quadragesimo anno». In diesem Rundschreiben tritt der Papst mit aller Klarheit ein für das Recht der Staatsgewalt auf Sozialisierung von Sachgütern in bestimmten Fällen. Der Boden als Sondereigentum gibt dessen Besitzern eine geradezu unheimliche Macht; er erzwingt gleich dem Dauergeld zwangsgängig den Zins. Wir müssen daher vom Standpunkt des natürlich-vernünftigen Sittengesetzes und daher auch vom Standpunkt des Christentums aus fordern, daß dem Volk, daß den einzelnen Volksangehörigen das ihnen von Gott gegebene Benützungs- und Gebrauchsrecht am Boden zurückgegeben und nicht länger vorenthalten werde. Die einzelnen Volksangehörigen, vor allem die Familien unseres Volkes, müssen in einem Ausmaß mit dem Boden verwurzelt werden, daß sie menschenwürdig leben können. Oder ist das vielleicht keine Forderung des Christentums?

Der Boden soll Nationaleigentum werden. Jeder muß das Recht und die Möglichkeit haben, entsprechend viel Boden für sich und die Seinen in Erbpacht zu bekommen. Dieser Boden, so fordern wir Freiwirte, muß unverschuldbar und unverkäuflich sein.»

Freiwirtschaftliche Schriften

Erhältlich im Pestalozzi-Fellenberg-Haus Bern - Leipzig - Wien

---

Schriften von Silvio Gesell:

Die natürliche Wirtschaftsordnung (engl. geb. 15.60, brosch. 13.—), Leinen 8.75, kart. 8.20, brosch. 6.25.

Die Ursache der Ausbeutung und ihre Bekämpfung . . —.50

(Acratillo) Der verblüffte Sozialdemokrat . . . . —.80

Denkschrift zur internat. Valutafrage (auch französisch und englisch zum gleichen Preis) . . . . —.60

Das Problem der Grundrente (eine Diskussion) . . . . 1.—

Die Freiwirtschaft vor Gericht (mit einem Bilde Gesells) 1.50

Freiland die eherne Forderung des Friedens . . . . . —.50

Gold und Frieden . . . . —.50

Schriften von Dr. Th. Christen:

Das Geldwesen ein dynamisches System 1.50

Die politische Frauenfibel . . . . —.30

Aus den Münchner Revolutionstagen . . . . —.60

Die Schweiz in der Weltrevolution . . . . —.30

Die Strategie der Bodenreform . . . . —.20

Was heute jedermann vom Gelde wissen muß . . . . —.20

Die menschliche Fortpflanzung, ihre Gesundung und Veredelung; in Leinen 3.60

Arbeitsamt, Internationales: Das Problem der Arbeitslosigkeit in internationaler Betrachtung Fr. 1.—.

Arbeitsamt, Schweizerisches: Die Grundlagen unserer statistischen Erhebungen Fr. 1.—.

H. Bernoulli: Das Niggerbaby Fr. 2.—. Der Hirtenknabe Fr. 2.—. Der Zuchthäusler Fr. 2.—. Der Sparhafen Fr. 2.—. Der Goldschwindel Fr. 2.—. Der Schandfleck Fr. 2.—.

G. Blumenthal: Die Befreiung von der Geld- und Zinsherrschaft Fr. 1.80. Was ist der volle Arbeitsertrag? Fr. —.40. Individuum und Allgemeinheit Fr. —.50.

J. H. Büchi: Free Money Fr. 5.—.

Ed. Burri: Christentum und Zins (2. vermehrte Auflage) Fr. 1.50.

Ed. Burri und Fritz Schwarz: Der Zins Fr. 1.25.

Felden: Menschen von Morgen (Roman) Fr. 3.60.

Fisher, Gide und Ferrero: Moral in der Geldausgabe Fr. —.50.

Irving Fisher: Money scrip (Freigeld) Fr. 5.—.

Haardt: Erkenne das Geld! Fr. —.40.

Hanisch: Die sozialistische Utopie Fr. 1.—.

H. Hindermann: Die Gefährdung von Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft durch die Politik der Notenbanken Fr. —.30.

A. v. Hoffmann, Regierungsrat: Die drei Grundpfeiler des wirtschaftlichen Wiederaufbaus Fr. 1.60. Währung und Wirtschaft Fr. 2.25.

Hoffmann: Die Freiwirtschaft in der Westentasche Fr. —.20.

Dr. L. Jenni: Von Silvio Gesells erstem Werk: Die Reformation im Münzwesen als Brücke zum sozialen Staat Fr. —.20.

Keidel: Wenn ich Wirtschaftsdiktator wäre Fr. —.20.

K. Löw: Genossenschaft und feste Währung Fr. —.40.

P. Nagel: Geld und Boden, geb. Fr. 7.20, brosch. Fr. 5.65.

H. Nidecker: Antroposophie, Dreigliederung und Freiwirtschaft Fr. 1.—.

Nölle: Dezentralisation des Kredits Fr. 1.10. Der Fluch der Goldwährung Fr. —.20. 30 Millionen Deutsche zu wenig Fr. —.35. Hitler oder Gesell Fr. 1.10. Das Weltverbrechen der Warenvernichtung Fr. 2.50.

F. Pfister: Volkswirtschaftliches Rechenbuch mit Schlüssel Fr. 1.50.

K. Polenske: 10 Tage Rätefinanzminister Fr. 1.—. An Alle! die 10 Tage in München Fr. —.60.

Reichsbund Deutscher Technik: Absatzstockung und Arbeitslosigkeit und ihre Beseitigung Fr. 1.—. Währung und Wirtschaft Fr. —.65.

F. Roth: Freiland-Freigeld als politisches Programm Fr. 2.—. Freisinn und Freiwirtschaft Fr. —.50.

Werner Schmid: Staat, Wirtschaft und Erziehung Fr. 1.10.

Frhr. P. von Schoenaich: Zwei fantastische Geschichten vom Geld, brosch. Fr. 1.50, geb. Fr. 2.50.

H. Schumann: Arbeiterklasse und Geldpolitik Fr. 5.65. Kapitalistische oder sozialistische Geldpolitik Fr. —.50. Die Banken oder das Volk? Fr. —.50.

Schünke: Kultur, Religion und Wirtschaftsleben Fr. 2.—.

F. Schwarz: Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker, zwei Bände, in Leinen je Fr. 6.25, broschiert je Fr. 5.—. Morgan, der ungekrönte König der Welt (V. Auflage) Fr. 1.25. Grimm oder Gesell? Fr. —.30. 100 Einwände und Bedenken gegen Freiland-Freigeld Fr. 1.50. Konjunkturprognose Fr. 1.25. Freiwirtschaft nud Sozialismus Fr. —.30. Das Protokoll der eidgen. Währungskommission Fr. 1.50. Vorwärts zur festen Kaufkraft des Geldes (preisgekrönt) Fr. 1.—. Briefe eines Dollarfürsten Fr. 1.25. Diskussion Dr. Egger - Schwarz: Die Freigeldlehre eine Irrlehre?! Fr. 1.—. Offener Brief an den Bundesrat Fr. —.20.

Dr. H. K. Sonderegger und H. Burgstaller: Die Rettung Oesterreichs — das Wunder von Wörgl Fr. 1.20.

Sickinger: Das Gesetz der Preisbildung Fr. —.20.

A. Spahr: Kampf dem Klassenkampf Fr. —.40.

Dr. M. Stahlberg: Die Wiedergeburt des Liberalismus Fr. 1.25. Grundfragen der Volkswirtschaft Fr. 1.90.

Professor Dr. Ude: Soziologie Fr. 6.50. FFF Geld oder Gold? Fr. —.50.

Dr. Uhlemayr: Biographie von Silvio Gesell Fr. 1.90.

K. Walker: Das Problem unserer Zeit und seine Meisterung, brosch. Fr. 5.80, geb. Fr. 8.30.

Wissenschaftliche Schriftenreihe der «F. Z.» (Erfurt): Arbeitsdienstpflicht Fr. 1.25. Wirtschaft und Frieden Fr. 1.25. Moderne Wirtschaftsformen Fr. 1.25. Freiheit und Wirtschaft Fr. 1.25. Grundirrtum des Marxismus Fr. 1.25. Theoretiker der Grundrente Fr. 1.25. Freiwirtschaftliches Rechenbuch 1. und 2. Teil je Fr. 1.25. Morsche Stützen des Marxismus Fr. 1.25. Hamstern oder Sparen Fr. 1.25. Geschichtliches zur FFF-Bewegung in Deutschland Fr. 1.25. Wo steht die Sozialisierung? Fr. 1.25. Gespräche über den Kapitalbegriff Fr. 1.25. Der politische Freiheitskampf gegen Kapitalismus und Sozialismus Fr. 1.10. Das Geld — ein Werkzeug Fr. 1.10. Marx und der Umlaufszwang des Geldes Fr. 1.10. Kaufkraftbeständige Hypotheken Fr. 1.10.

Werner Zimmermann: Sozialismus in Freiheit Fr. —.80. Die Befreiung der Frau Fr. —.25. Lichtwärts! Taschenausgabe Fr. 2.—.

Freiwirtschaftliche Zeitung

Organ des Schweizer Freiwirtschaftsbundes

Jährlich Fr. 8.—, halbjährlich Fr. 4.20, vierteljährlich Fr. 2.20. — Redaktion: Fritz Schwarz, Bern; Hans Bernoulli, Architekt, Basel.

Urteile der Presse über Veröffentlichungen, die **erstmals in der «Freiwirtschaftlichen Zeitung»** erschienen sind: «Veröffentlichungen, die zum Aufsehen berechtigen.» — «Hochinteressante Arbeiten.» «Kein Geschichtsschreiber kann an diesen Veröffentlichungen vorüber gehen, ohne den Vorwurf der Unbildung auf sich zu nehmen.» (Dr. H. B.) — «Nous sommes reconnaissantes des perspectives nouvelles, ouvertes à notre entendement.» (Journal de Genève.) — «Ueberraschend und überzeugend.» — «Läßt den Leser nicht mehr los.» — «Die Schlagkraft ihrer Vergleiche und Beispiele ist unwiderstehlich.» (Neuer Kurs, Berlin.) — «Klar, treffend und interessant.» (Berner Schulblatt.) — «Scharfdenkende Idealisten.» (Münchener Neueste Nachrichten.)
«Wer über die wahrhaft lebendigen Strömungen der deutschen Schweiz unterrichtet sein will, der verschaffe sich diese Zeitung.» (Dr. **Karl Wilker** in «Das werdende Zeitalter», internationale Zeitschrift für Erziehung.)

Auch die vorstehenden Arbeiten sind Sonderdrucke aus der «Freiwirtschaftlichen Zeitung».

GEDRUCKT BEI
H. GERBER
SCHWARZENBURG